

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

==== Heft 280 ====

Der amerikanische Staatsmann John C. Calhoun ein Kämpfer gegen die „Ideen von 1789“

Studien zur Vorgeschichte des amerikanischen
Bürgerkrieges

Von

Dr. Dietrich Zwicker

=====
Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1935

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Vorwort.

Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg kam den meisten Deutschen völlig unerwartet. Diese Tatsache allein beweist, wie gering unsere Kenntnis der amerikanischen Probleme war. Diese bittere Erkenntnis wurde in Deutschland der Anlaß zu einer gründlicheren Beschäftigung mit der amerikanischen Geschichte. Eine wissenschaftlich betriebene „Amerikakunde“ war die Forderung, welche eine Reihe führender deutscher Geschichtsforscher, wie Walter Fischer, Adolf Rein, Otto Voßler, unter dem Eindruck der Lehren des Weltkrieges erhoben. Durchdrungen von der Richtigkeit dieser Ansicht, wurde diese Arbeit, die auf eine Anregung von Herrn Prof. Dr. Rein in Hamburg zurückgeht, unternommen. Es erschien mir dabei selbstverständlich, daß eine von Deutschen betriebene Amerikakunde die Probleme der kulturellen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland in den Vordergrund rücken muß.

Nach meiner Kenntnis ist diese Arbeit der erste Versuch einer Würdigung des Staatsmannes John C. Calhoun von deutscher Seite. Es gibt nur eine bereits veraltete, deutsch geschriebene Arbeit des Amerikaners E. G. Elliott, der die juristischen Fragenkomplexe ganz in den Vordergrund rückt.

Eine Kenntnis der tragischen Persönlichkeit John C. Calhouns und der Probleme, die ihn bewegten, erleichtert ein Verständnis mancher amerikanischen Rätsel der Gegenwart. Wer Abraham Lincoln schätzt, sollte auch seine großen Gegenspieler im Süden genau studieren, zu denen John C. Calhoun gehört. Der Kampf, den Calhoun bis zu seinem letzten Atemzuge kämpfte, ist immer noch nicht entschieden. Die Rassenfrage war und ist immer noch die Aufgabe Amerikas. Die Verfassungsfrage hat noch keine befriedigende Lösung gefunden. Der Streit um die Nira-Gesetze Roosevelts ließ das klar erkennen. Bei Abfassung der

Arbeit war noch nicht daran zu denken, daß die im ersten Teil behandelten Fragen noch einmal eine solche Aktualität erlangen würden. Mit Calhoun'schen „Argumentationen über die Verfassung“ wurden die Nira-Gesetze zu Fall gebracht.

Eine besondere Freude war mir die Beschäftigung mit unserem Landsmann F r a n z L i e b e r, dessen anziehende Persönlichkeit in Deutschland bekannter sein sollte. Das Material über seine Tätigkeit am Südkarolina College ist leider lückenhaft, ich gedenke es aber später zu ergänzen. Kurz vor Beendigung des Drucks der Arbeit erfuhr ich, daß mir ein Stipendium der University of Kansas für das Studienjahr 1935/36 zugesprochen worden sei. Ich hoffe, daß ich drüben Gelegenheit finden werde, neues Material über Franz Lieber zu sammeln.

Die Arbeit soll ein Beitrag zur Amerikakunde sein. Amerikakunde wird zugleich immer Deutschkunde sein müssen, denn in Millionen Amerikanern fließt Blut von unserem Blut.

Zu Dank verpflichtet bin ich in erster Linie der Studienstiftung des Deutschen Volkes, deren Mitglied ich seit 1930 bin. Ich weiß, daß ich dadurch meinem Volk doppelt verpflichtet bin; diesem Volk, dem all unsere Sorge und Arbeit gilt.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Hasenclever in Göttingen, unter dessen Leitung die Arbeit angefertigt wurde.

Herzlich danke ich ferner Frau Annemarie Maaß in Berlin-Friedrichshagen, die mir bei der Korrektur der Druckbögen wertvollste Hilfe leistete.

Von den Herrn der Universitätsbibliothek Göttingen danke ich Herrn Dr. Kindervater für manche wertvolle Hilfe.

Göttingen.

Dietrich Zwicker.

Erster Teil.

John C. Calhoun, eine biographische Studie

Einleitung.

Nationalismus und Partikularismus in der amerikanischen Geschichte

„Das amerikanische Volk und seine Regierung hegen Gefühle anteilnehmender Freundschaft für das deutsche Volk. Und da ich selbst zum großen Teil ein Produkt deutschen intellektuellen und kulturellen Lebens bin, wird es mir eine besondere Freude sein, den Anweisungen meiner Regierung und der freundschaftlichen Einstellung der Völker beider Länder Ausdruck und Gehalt zu verleihen. Ich brauche wohl kaum meine tiefe Bewunderung für Deutschlands Beiträge zu den intellektuellen und kulturellen Schätzen des modernen Lebens zu wiederholen. Tausend junge Amerikaner haben in ihren großen Universitäten studiert und hunderte junger Deutscher besuchen die amerikanischen wissenschaftlichen und kulturellen Bildungsstätten — ein beredtes Zeugnis für die innere Verbundenheit der modernen Zivilisation.“

(Botschafter William E. Dodd bei der Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens durch den Reichspräsidenten am 30. August 1933.)

Es ist dem deutschen und dem amerikanischen Volke gemeinsam, daß beide erst nach erbitterten Kämpfen mit „Blut und Eisen“ ihre Einheit erringen mußten. Dies hat oft dazu geführt, die deutschen und amerikanischen Verhältnisse zu vergleichen und daraus recht gewagte Konstruktionen über die gegenseitige Beeinflussung der beiden Länder entstehen zu lassen. Solche Konstruktionen, so geistreich sie sein mögen, sind immer gefährlich. Zwei verschiedenere Länder in bezug auf ihr Wesen, ihre Geschichte als Deutschland und die Vereinigten Staaten sind kaum vorstellbar. Gewiß, auch den Amerikanern stellte sich als die Aufgabe des

19. Jahrhunderts die Schaffung einer lebensfähigen starken Union, aber die historischen Voraussetzungen, von denen aus die Kämpfe geführt wurden, waren grundverschieden. Die Aufgabe Bismarcks war schwieriger als die Lincolns. In Deutschland galt es, Länder, die seit Jahrhunderten ein Eigendasein geführt hatten, die tatsächlich „souverän“ waren, zusammenzuzwingen. Was in Deutschland der „gott- und geschichtslose Souveränitätsschwindel der Fürsten“ bewirkte, das Auseinanderwachsen der Glieder, bewirkte in Nordamerika die ungeheure Ausdehnung der Territorien und deren absolute Gegensätzlichkeit der Interessen. Aber bei aller Verschiedenheit sind die gemeinsamen Züge der Entwicklung doch erkennbar: von Anbeginn der amerikanischen Geschichte rangen partikularistische und nationalistische Tendenzen miteinander; beide Länder fanden eine brauchbare Form für die Vereinigung der sich widerstreitenden einzelstaatlichen Kräfte im Bundesstaat. Der tiefere Grund für die tatsächlich bestehenden Gemeinsamkeiten in der Entwicklung des deutschen und amerikanischen Volkes mag vielleicht ein rassischer oder ein religiöser sein — das ewige Streben der angelsächsischen, darüber hinaus der germanischen Völker nach Vereinzelung, nach möglichst weitgehender individueller Freiheit, ganz im Gegensatz zu den romanischen Nationen. Darum stellt sich uns die amerikanische Geschichte bis zum Jahre 1865, ähnlich wie die deutsche Geschichte seit der Auflösung des karolingischen Reiches, als ein Kampf zwischen Partikularismus und Nationalismus dar. Nationalismus soll im folgenden nicht in jenem französischen ursprünglichen Sinne einer straff zentralisierten 'nation' gefaßt werden, sondern als der Gegensatz zum Partikularismus; es soll damit das Streben nach Einheit im Gegensatz zu Sonderbündelei und Kleinstaaterei gemeint sein. Einen eigentlichen Nationalismus im europäischen Sinne hat es aus dem bereits erwähnten rassischen Grunde in Amerika nie gegeben: „Nationalismus in den Vereinigten Staaten“, so hat es der amerikanische Geschichtsforscher Edward Channing einmal formuliert, „bedeutet Vereinigung zu etwas Erstrebenswertem, zu einem gemeinsamen Werk oder vielleicht Einheit der sozialen und politischen Meinungen“.¹ Bei der Verschiedenheit der Interessen der amerikanischen Einzelstaaten hat es lange gedauert, bis diese begriffen, daß man überhaupt an einem „gemeinsamen Werk“ bauen wolle und müsse.

In der Geschichte der amerikanischen Einigungsbewegung kommt das zum Ausdruck. Schon bevor die 13 amerikanischen Kolonien sich zu gemeinsamer Abwehr gegen das Mutterland zusammenschlossen, waren Versuche gemacht worden, die einzelnen Kolonien zu einer engeren Gemeinschaft zu verbinden. Der erste Versuch dieser Art war die im Jahre 1643 zum Schutz gegen die Indianer² und gegen die Holländer³ geschlossene Union der vier „United Colonies of New England“ unter den sogenannten „Articles of Agreement“. Sie hatte keinen langen Bestand und wurde schon 1684 wieder aufgelöst. Im Endkampf gegen Frankreich und wieder zum Schutz gegen die Indianer regte Benjamin Franklin einen festeren Zusammenschluß der Kolonien im Jahre 1754 an. Auf der von ihm einberufenen Konferenz von Albany, im Staate New York, kam man jedoch zu keiner Einigung, weil die englische Regierung durch den Zusammenschluß der sieben Kolonien eine zu große Erweiterung der Machtbefugnisse der Kolonien befürchtete.⁴ Hinzu kam — und das ist sehr wesentlich —, daß auch die Kolonien von sich aus den Vorschlägen der Konferenz nicht einmütig zustimmten, weil einige eine Beschränkung ihrer Selbständigkeit befürchteten.⁵

Erst 11 Jahre später, unter dem Druck der Steuergesetzgebung des Mutterlandes, beschlossen die Kolonien, in eine engere Verbindung zu treten, um wirkungsvoller den vermeintlichen Übergriffen der englischen Regierung begegnen zu können. Auf Vorschlag von James Otis trat im Jahre 1765 der sogen. Stamp Act Congress zusammen, um zu der jüngst erlassenen Stempelsteuer-Akte sowie zu einer Reihe anderer Streitfragen Stellung zu nehmen. Neun Kolonien waren durch 28 Delegierte vertreten. Man beschränkte sich darauf, die jedem Kolonisten als gutem Engländer zustehenden Rechte in einer Erklärung zusammenzufassen, ohne den Versuch zur Schaffung einer gemeinsamen Organisation zu machen. Das war erst auf dem „Ersten kontinentalen Kongreß“, der im September 1774 auf Anregung des in England weilenden Benjamin Franklin zusammentrat, der Fall. Hier zeigten sich erste Ansätze zur Bildung eines über den Kolonien stehenden Organs, das — in diesem Falle unbestritten — eine Vertretung der Kolonien war, das aber rechtlich keine irgendwie bedeutenden Befugnisse ausüben konnte. Die Vertreter waren durch die Kolonialparlamente, durch die Gemeinden

oder Grafschaften oder durch die sogen. „Korrespondenzausschüsse“⁸ gewählt worden. Man erließ „Erklärungen“, ging jetzt aber darüber hinaus, indem man zum aktiven Vorgehen gegen das Mutterland aufforderte. Man schlug die Boykottierung englischer Waren vor, und ein Ausschuß sollte in jedem Wahlbezirk dann die Ausführung dieses Beschlusses überwachen. Wer sich von dem Boykott ausschloß, sollte „in Verruf“⁷ erklärt werden. Man forderte alle Kolonisten auf, den Anordnungen des Kongresses unbedingt Folge zu leisten. An eine Loslösung vom Mutterland dachte niemand, sondern man hoffte Abhilfe für die Nöte und Beschwerden durch diese Drohungen, die man als völlig vereinbar mit der Verfassung des Mutterlandes hielt. Alle diese „Unionen“ verdienten kaum diesen Namen. Sie waren lose Zusammenschlüsse, für niemanden verbindlich. Der Abschluß einer Union wäre nur durch die Sanktion des britischen Parlamentes möglich gewesen oder auf dem Wege der Revolution.

Von entscheidender Bedeutung wurde der „Zweite kontinentale Kongreß“, der bereits im nächsten Jahre wiederum in Philadelphia zusammentrat. Dieser Kongreß war es, der dann im Jahre 1776 die Unabhängigkeitserklärung ergehen ließ. Seine wichtigste Tat war zunächst die Schaffung einer vollziehenden Gewalt in der Person eines Oberbefehlshabers der militärischen Streitkräfte, George Washingtons.⁸ Die juristische oder völkerrechtliche Stellung dieses Kongresses ist viel umstritten worden. Seine Einberufung und die Übernahme sämtlicher Befugnisse hatte keine rechtliche Grundlage: „seine Autorität war revolutionär und faktisch, nicht juristisch“,⁹ lautet das Urteil von Fiske, dem Geschichtsschreiber der amerikanischen Revolution. Nicholas M. Butler, Professor an der Columbia University, behauptet, daß dieser „Zweite kontinentale Kongreß“ bereits die Einheit der 13 Kolonien darstellte:

„Selbstverständlich ist es unbestreitbar, daß der Kongreß auf dem Wege der Revolution der britischen Regierung in der Souveränität über die Kolonien folgte, und es ist wichtig, angesichts der sehr weit reichenden Streitigkeiten, die sich später in den Vereinigten Staaten erhoben, diese Tatsache im Gedächtnis zu behalten. Steht sie doch in scharfem Gegensatz zu der Behauptung, die 13 Kolonien wären nicht als „eine“ Einheit, sondern als 13 Einheiten in die Revolution eingetreten, und wenn sie sich durch Vertreter im

Kongreß oder in Versammlungen zusammentaten, so hätten sie dies als unabhängige Staaten getan, um einen Vertrag oder ein Bündnis zu schließen, nicht aber als Glieder eines unteilbaren politischen Ganzen.“¹⁰

Der weitere Gang der Entwicklung wird zeigen, daß das, was Butler als „selbstverständlich“ und „unbestreitbar“ hinstellt, nicht nur von späteren Historikern,¹¹ sondern im Norden und im Süden der Vereinigten Staaten im Kampfe um die Einheit mit recht guten Gründen bestritten wurde. Jedenfalls erließ dieser Kongreß am 15. November 1775 die „Articles of Confederation and Perpetual Union“. Aus ihnen geht hervor, daß hier wohl eine Art Union geschaffen wurde, aber diese „Konföderation“ — das besagt schon der Name — war eine Schöpfung der einzelnen Staaten. Art. 2 der Konföderationsartikel lautet: „Jeder Staat bewahrt seine Souveränität, Freiheit und Unabhängigkeit, alle Vollmachten und Rechte, die nicht ausdrücklich durch diese Konföderation den im Kongreß versammelten vereinigten Staaten übertragen worden sind“.¹² Art. 3 spricht von einer „firm league of friendship“. Mehr war es in der Tat nicht. Daraus ergibt sich, daß die Union damals ein wenig festgefügtter Staatenbund war, ein Bund, der auf Vertrag beruhte, der ein gemeinsames Organ besaß, das aus den gewählten Vertretern der einzelnen Staaten bestand und dem die Ausübung der ihm von den Einzelstaaten übertragenen Rechte oblag. Diese Ansicht, die im Gegensatz zu der Butlers steht, wird auch von Adolf Rein vertreten: „Ähnlich wie der Deutsche Bund von 1815—66, bildeten die Vereinigten Staaten von 1777—1789 nicht einen nationalen Einheitsstaat, sondern einen mehr oder weniger losen Staatenbund“.¹³ Wie in jedem Bund souveräner Staaten, war zur Durchführung aller Beschlüsse die Zustimmung sämtlicher Staaten notwendig. Nur widerwillig, unter dem Zwang der außenpolitischen Notlage, war dieser Kongreß zustande gekommen. Nur unter dem Zwang dieser prekären Lage hatten sich die Kolonien, die in der Zeit von 1774—89 in keiner direkten Verbindung miteinander standen, die in dieser Zeit tatsächlich zu staatenähnlichen Gebilden geworden waren, zur Schließung dieses „Bundes der Freundschaft“ entschlossen. Als nach Abschluß des Krieges der Druck von außen wich, strebte alles wieder auseinander. Im Volksbewußtsein war noch nichts von einem gemeinsamen amerikanischen Nationalgefühl

zu spüren. So verkündete Noah Webster bei der Herausgabe seines bekannten amerikanischen Wörterbuchs, sein Ziel sei, die Wohlfahrt der „verbündeten Republiken von Amerika“ zu fördern. Man hatte also auch in Amerika selbst das Gefühl, in einem Staatenbunde zu leben. Allerdings erwies sich der durch diesen Staatenbund geschaffene Zustand als völlig unzureichend. Das eben gebildete, auf den Konföderationsartikeln beruhende Gemeinwesen wurde von der Auflösung bedroht. Darum tauchte der Plan auf, diese unzulänglichen Konföderationsartikel zu ändern.

In der Independence Hall zu Philadelphia trat im Mai des Jahres 1787 die verfassunggebende Delegiertenversammlung zusammen, — in erster Linie auf Betreiben einer aktiven Minderheit, die den bestehenden Zustand als unerträglich empfand, und der bereits als Ziel ein großes, starkes, einiges Amerika vorschwebte. Als Vertreter dieser Gruppe von Männern grüßte Timothy Dwight, der größte Präsident der Yale University, die in Philadelphia zusammengekommenen Männer:

„Partei und Eigensucht laßt aus dem Spiel,
Jedes kleinliche Denken, jedes koloniale Ziel.
Ganz Columbias Heil sei als Ziel erkannt,
Ein mächtiger Arm regiere ein mächtiges Land.“¹⁴

Mit der Ausnahme von Rhode Island, das in „splendid isolation“ dieser historischen Versammlung fern blieb, hatten alle Staaten Vertreter entsandt. Bereits im September desselben Jahres war der Verfassungsentwurf fertiggestellt, aber schon in den Vorberatungen prallten die beiden feindlichen Mächtigkeitsgruppen aufeinander: auf der einen Seite die späteren Föderalisten unter der Führung des genialen Hamilton, dort die Republikaner unter Führung Jeffersons. Die Föderalisten mit dem Programm einer möglichst starken, einheitlichen Führung unterworfenen Zentralgewalt, die Republikaner als Vertreter des Partikularismus. Als Minderheit, aber getragen von der Idee eines einigen Nationalstaates, wie er etwa Dwight vorschwebte, warben die Föderalisten für die Annahme der neuen Verfassung. Ebenso entschieden agitierten die Kräfte des Partikularismus gegen den vermeintlichen Zentralismus der „Federalist“-Leute. Eben erst hatte man den Druck der englischen Regierung abgestreift und war frei geworden, und nun sollte man sich wieder unter das kaudinische Joch einer starken Zentralregierung beugen? „Man

sagt, eine republikanische Regierung läßt eine starke Zentralgewalt nicht zu? Dann ist sie schlecht, denn die Brauchbarkeit einer Regierung besteht in der kraftvollen Exekutive“,¹⁵ war hingegen die Ansicht der Föderalisten, wie sie in diesem Wort Hamiltons zum Ausdruck kommt. Die beiden Lager standen sich feindlich gegenüber. Hamilton, wohl aus dem Grunde, daß er Ausländer war (Amerika war seine Wahlheimat, seine Mutter war Hugenottin, der Vater Schotte), hat die partikularistischen Tendenzen, die durchaus historisch verständlich und begründet waren, sicher unterschätzt. Er versuchte tatsächlich einen in gewisser Weise französisch anmutenden Zentralismus seinem neuen Vaterland — wenn nötig mit Gewalt — aufzuzwingen und rief dadurch nur noch stärkere Opposition gegen sich hervor. Man hat ihn daher oft einen Menschen des 19. Jahrhunderts genannt. Für seine Ideen war das Zeitalter noch nicht reif. Jedenfalls gelang es Hamiltons unermüdlicher Werbung, daß nach dem Auszug der Opposition der Verfassungsentwurf von den übrigbleibenden Vertretern angenommen wurde. Dieser Entwurf mußte nun vom Volk und von den Regierungen der Einzelstaaten gutgeheißen werden. Es kam zu erbitterten Kämpfen, die sich bis zum Jahre 1790 hinzogen, aber schließlich zur Annahme der neuen Verfassung führten. Das wurde nur möglich durch die andauernde Werbung der Föderalisten, besonders Hamiltons und Madisons und schließlich dadurch, daß sich die Föderalisten zu einer Reihe wichtiger Kompromisse bereitklärten, und dieses Kompromiß kam nur dadurch zustande, daß die Vertreter der Einzelstaaten in Philadelphia überrumpelt wurden und man ihnen die Annahme dieses Kompromisses durch die Lehre von der Teilbarkeit der Souveränität, wie sie Madison im „Federalisten“ entwickelte, schmackhaft machte. Die Aufgabe des Kongresses war ursprünglich gewesen, die Konföderationsartikel zu revidieren.¹⁶ Durch den „Staatsstreich“ von Philadelphia schuf man aber eine völlig neue Verfassung. Die Vertreter der Staatenrechtslehre setzten darum logischerweise immer an diesem Punkte an. Sie leugneten, daß die Vereinigten Staaten durch die Annahme der Verfassung zu einem „Bundesstaat“ wurden. Fest steht, daß, abgesehen von dieser Frage, die Verfassung viel Konfliktstoff in sich barg. Sie war ein Kompromiß zwischen Nationalismus und Partikularismus. Die überaus geringen Mehrheiten, mit der die Verfassung angenommen

wurde, zeigten, daß sich die nationalistischen und partikularistischen Kräfte fast die Waage hielten. In zwei Fragen, die niemals durch Kompromiß gelöst werden konnten, weil sie schlechterdings Machtfragen waren, wurde die Entscheidung vertagt. Die wichtigste Frage, eigentlich die Schicksalsfrage der Nation von Anbeginn, war, ob die 13 Staaten als souveräne Einzelstaaten ihr Dasein England gegenüber behaupten könnten, oder ob dazu ein festerer Zusammenschluß nötig sei. Die Frage wurde von Hamilton bejaht, aber die Verfassung gab darauf keine befriedigende Antwort. Es gelang nicht, die Staaten einfach zu Provinzen zu degradieren. Ohne die Zustimmung der Einzelstaaten konnte die Verfassung nicht ratifiziert werden. Auf Grund des „Connecticut Compromisses“ ließen sich die Einzelstaaten durch eigene nicht vom Volke gewählte Delegierte vertreten. Virginia, North Carolina und New York und das am längsten mit der Verfassung zögernde Rhode Island, behielten sich in ihren „Ordinances of Ratification“ ausdrücklich das Recht zum Austritt aus der Union vor, wenn die Regierung nicht die Aufgabe erfüllte, für die angelsächsische Menschen Regierungen einrichteten, — das „Glück und die Wohlfahrt“ der Regierten zu fördern.¹⁷ Auch die andere wichtige Frage fand keine endgültige Lösung: die Sklavenfrage. Bei der Volkszählung für die Festsetzung der Zahl der Abgeordneten für das „Haus“ wurden $\frac{3}{5}$ der Sklaven mitgezählt. Die Entscheidung über ein Verbot des Sklavenhandels wurde auf 20 Jahre vertagt. Das Bestehen der Sklaverei wurde also in der Verfassung verschwiegen anerkannt. Der Kampf zwischen Partikularismus und Nationalismus war durch die Annahme der Verfassung nur zum Stillstand gekommen.

Washington selbst fühlte, daß auch nach der Annahme der Verfassung die Gefahr eines Auseinanderfallens der Glieder der Union sehr wohl bestand. Wie Bismarck nach Schaffung des Reichs immer wieder die Deutschen vor dem Hödurgeist der deutschen Zwietracht warnte, so klingt auch die große Sorge um die Erhaltung der Nation aus der „Farewell Address“ des greisen Generals Washington: man möge eifersüchtig darüber wachen, daß niemand einen Teil des Landes dem anderen entfremde, daß niemand den Versuch mache, „die heiligen Bande zu lösen, die jetzt die verschiedenen Teile zusammenhalten“. Aber ebenso warnte er die Regierenden vor Übergriffen, die zum Despotismus führen müßten:

„Ebenfalls ist wichtig, daß die Gewöhnung zu denken in einem freien Lande allen denen, die mit seiner Verwaltung betraut sind, Vorsicht nahelegt, daß sie sich auf die ihnen durch die Verfassung vorgeschriebenen Sphären beschränken und bei der Ausübung der Rechte eines Departements Übergriffe auf ein anderes vermeiden. Diese Übergriffe können dazu führen, die Macht aller Departements in einem zu vereinen und so, was immer die Form dieser Regierung sei, wahrhaften Despotismus entstehen zu lassen“.¹⁸

Die gleiche Sorge um den Bestand der Nation teilten Franklin¹⁹ und Madison.²⁰ Und für diese Besorgnisse lag sehr wohl Grund vor. Der Kleinkrieg zwischen Föderalisten und Republikanern schwelte weiter. Schon wenige Jahre später entbrannte der Kampf aufs neue. Schon 1795 besaßen die Republikaner, die Gegner einer starken Zentralregierung, die Mehrheit im Repräsentantenhaus. Der Föderalist John Adams, der Washington im Jahre 1796 folgte, war nur mit einer Mehrheit von drei Stimmen zum Präsidenten gewählt worden. Die „Alien and Sedition Laws“, die Fremden- und Aufstandsgesetze, die bezweckten, die Regierung gegen innere und äußere Feinde zu stärken, riefen eine republikanische Gegenaktion hervor. Man bezeichnete die Gesetze als drakonisch, willkürlich und verfassungswidrig. Die Antwort waren die sogenannten „Kentucky und Virginia-Resolutionen“, die Jefferson für Virginia und Madison für Kentucky verfaßten und in ihren Staatslegislaturen zur Annahme brachten (1798 und 1799). Die Resolutionen erklärten ausdrücklich, daß die Verfassung der Union auf Vertrag beruhe, daß die Zentralregierung und die Einzelstaaten als gleichberechtigte Vertragspartner nebeneinander stünden. Ja, sie enthielten sogar die Formulierung, daß jeder Staat das Recht habe, sich im Falle einer Verletzung der Verfassung von der Union loszusagen. Das bedeutete die Anerkennung des Rechts zur Sezession. Außerdem wurde erklärt, der Einzelstaat habe das Recht, bei Übergriffen des Kongresses oder im Falle eines Verfassungsbruches vom Kongreß erlassene Gesetze zu nullifizieren. So sprachen die Kentucky-Resolutionen, daß die einzelnen Staaten „nicht nach dem Grundsatz einer unumschränkten Unterwerfung unter ihre Zentralregierung zusammengeschlossen sind“, sondern daß „durch einen Vertrag in der Form und unter dem Namen einer Verfassung für die Vereinigten Staaten und den Zusätzen zu dieser

Verfassung sie für verschiedene Zwecke eine Zentralregierung einrichteten, dieser Regierung festumrissene Rechte übertrugen, das restliche Maß von Befugnissen ihrer eigenen Selbstregierung vorbehielten“.²¹ Wie bei jedem Vertrag zwischen gleichberechtigten Partnern, habe „jede Partei ein gleiches Recht, für sich selbst zu urteilen, so auch in den Fällen von Vertragsbruch über die Mittel zur Abhilfe zu entscheiden“.²² Es war kein Zweifel darüber, was dies bedeuten sollte: bei Vertragsbruch war nicht das Bundesgericht zuständig, sondern man beanspruchte dieses Recht für den Einzelstaat, der dann selbstverständlich beim Verfassungsbruch das Recht hatte, den Vertrag zu kündigen, wie sich das die drei vorhin genannten Staaten ausdrücklich vorbehalten hatten. Ebenso energisch setzte sich Virginien gegen die vermeintlichen Übergriffe der Zentralregierung zur Wehr. Man betonte seine „wärmste Anteilnahme an der Union der Staaten“, aber verbat sich energisch jede Anmaßung von nicht ausdrücklich der Zentralregierung übertragenen Rechten. Als ehrliche Vertragspartner hätten die Staaten „das Recht und die Pflicht einzuschreiten und ein Umsichgreifen dieser Übelstände zu unterbinden“.²³ — Diese partikularistischen Tendenzen waren keineswegs allein auf den Süden beschränkt.

Bei den Kämpfen um die Zulassung Louisianas im Jahre 1803 drohte der erbitterte Josiah Quincy offen mit der Sezession des Staates Neuengland und ein Südstaater rief ihn zur Ordnung.²⁴ Als sich im Jahre 1808 in Neuengland pazifistischer Widerstand gegen die Handelssperre regte, drohte man, 10 Jahre nach den Resolutionen Kentuckys und Virginias, 20 Jahre vor der Nullifikations- und Sezessionsdrohung Süd-Carolinas, mit der Sezession. Und wieder war es ein Südstaater, der für die Autorität der Zentralregierung eintrat. — Das gleiche Bild während des „Zweiten Unabhängigkeitskrieges“, auf den in anderem Zusammenhang noch eingegangen wird. Wie Beard berichtet, ging damals der „Boston Daily Advertiser“ soweit, vorzuschlagen, Neuengland solle sich vom Kriege zurückziehen, seine Neutralität erklären und einen Sonderfrieden mit Georg III. abschließen! Als sich Connecticut weigerte für „Herrn Madison's Krieg“ weitere Miliztruppen aufzustellen, ließ man den Präsidenten wissen, daß „der Staat Connecticut ein freier, souveräner, unabhängiger Staat sei, die Vereinigten Staaten ein Bund von Staaten“.²⁵ — In der berühmten „Konvention von Hartford“ vom

Jahre 1814 schlug der Norden zuerst eine Verfassungsänderung vor, um das Übergewicht der südlichen und westlichen Ackerbaustaaten zu brechen, wodurch „das Gleichgewicht der Kräfte, das unter den ursprünglichen Staaten bestand“, zerstört zu werden drohe.²⁶ Man protestierte gegen den Mißbrauch der Rechte der Zentralregierung fast mit den gleichen Worten der Kentucky- und Virginia-Resolutionen.²⁷ Man schlug die Nichtanrechnung der Sklaven für die Festsetzung der Abgeordnetenziffern des Kongresses vor, d. h. die Aufhebung des $\frac{3}{5}$ -Kompromisses, ferner eine Zweidrittelmehrheit für die Aufnahme neuer Staaten, sowie einen Schutzzoll für fremde Waren. Man drohte mit offenem Aufruhr, wenn die despotische Regierung den Krieg nicht sobald wie möglich beenden wolle. Sogar Daniel Webster, der Vertreter der Kaufleute Neuenglands, stand damals in schärfster Opposition zu den Maßnahmen der Zentralregierung. Er beklagte sich bitter darüber, „daß die Regierung über uns“ — das hieß besonders über den Exportstaat Neuengland — „eine Macht besitzt, die tyrannischer, gefährlicher, mehr mit Blut und Mord belastet ist, mehr Unheil und jede Art von Elend geschaffen hat, als je eine zivilisierte Regierung in modernen Zeiten mit dieser Ausnahme“.²⁸

Diese Tatsachen zeigen, daß die Verfassung, die heute mit fast heiliger Ehrfurcht als „Werk göttlicher Inspiration“ verehrt wird und verehrt wurde, in den ersten Jahren nach ihrem Inkrafttreten im Volksbewußtsein kaum diese autoritäre Stellung einnahm. Partikularistische Sezessions- und Nullifikationsbestrebungen sind ein dauernd wirkendes Moment in der amerikanischen Innenpolitik gewesen. Wir vermuteten, daß dieser amerikanische Partikularismus rassistisch oder religiös begründet war. Er ist ein Ausfluß jener uramerikanischen Geisteshaltung, aus der heraus die Loslösung der Kolonien vom Mutterland erfolgte. Er steht ganz im Einklang mit jenen bekannten Worten der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, die besagen, daß jeder Mensch, der die Freiheit liebt, das Recht, oder wie Calhoun es später formulierte, die Pflicht habe, „wenn irgendeine Regierungsform den Zwecken schädlich wird, für die sie eingerichtet wurde, das Volk das Recht hat, sie zu ändern oder abzuschaffen.“²⁹ Aus dieser Geisteshaltung heraus wurde seit der Annahme der Verfassung bis in die ganze erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein jeder Versuch der Regierung, ihren Macht-

bereich zu erweitern, mit einem Gegenstoß der individualistisch-partikularistischen Kräfte beantwortet, — das war eine natürliche Folge des angelsächsischen, germanischen Individualismus.³⁰ Ranke hat die Grundidee der amerikanischen Revolution, die Grundkraft des amerikanischen Staates sehr richtig erfaßt, wenn er schrieb: „Dadurch, daß die Nordamerikaner, abfallend von dem in England gültigen konstitutionellen Prinzip, eine neue Republik schufen, welche auf dem individuellen Rechte jedes Einzelnen beruht, trat eine neue Macht in die Welt“.³¹ Wer dieses Grundprinzip, auf dem der amerikanische Staat ruht, nicht wie Ranke in seiner ganzen Tragweite erfaßt, wird keine Erklärung für viele dem Europäer, besonders dem Romanen, unverständlichen Vorgänge der amerikanischen Geschichte finden. Dieser sture amerikanische Individualismus wurde in der amerikanischen „Frontier“ noch verstärkt. Er fand in den Vertretern des amerikanischen Partikularismus seine radikalste Ausprägung. „Liberty first and union afterwards“ wurde der Schlachtruf dieser Individualisten, die den tieferen Sinn der Freiheit, die ohne Zwang nicht denkbar ist, mißverstanden. — „Liberty and union now and forever, one and inseparable“ schallt es den Partikularisten aus dem Munde Daniel Websters entgegen.³² Unter diesen beiden Schlagworten gruppierten sich die Parteien. In der allgemein aufflammenden Begeisterung im Kriege gegen England (1812) traten die partikularistischen Meinungen und Neigungen im Süden für einige Zeit hinter den großen Fragen der nationalen Selbstbehauptung zurück. Wie in der deutschen Geschichte der außenpolitische Druck Napoleons die Deutschen zum ersten Male wieder zur Einheit zwang, so erwies sich auch in der Geschichte des jungen amerikanischen Staates die außenpolitische Not immer wieder als ein Segen. Sogar ein Mann wie Calhoun war damals nicht Südkaroliner, sondern setzte alle seine Kräfte für den Bestand und die Erhaltung der von England bedrohten Union ein. Wie in der deutschen Geschichte der deutschen Einheit die Zolleinheit vorausging — in diesem Falle war das eine nur zufällige, durch ganz andere Kräfte bedingte Übereinstimmung —, so war der Ausgangspunkt für den Endkampf zwischen Nationalismus und Partikularismus in den Vereinigten Staaten der Kampf um die Frage „Freihandel

oder Schutzzoll“. Als sich die schon geschilderten, in der amerikanischen Verfassung latent vorhandenen Streitfragen über die Souveränität der Einzelstaaten oder der Zentralregierung mit der Schutzzollfrage und der Frage der Emanzipation der Sklaven verband, kamen alle diese Spannungen, die durch die Verfassung nur notdürftig isoliert waren, zur Entladung. — Das *Missouri-Kompromiß* (1820) brachte einen Sieg der partikularistischen Tendenzen, zum mindesten einen für beide Teile erträglichen Ausgleich. Hätte man Missouri als freien Staat zugelassen, wäre das Verhältnis zwischen freien und Sklavenstaaten — was bald gleichbedeutend wurde mit den partikularistischen und nationalistischen Kräften — zum ersten Male aufgehoben worden.³³ Das Repräsentantenhaus wollte Missouri als freien Staat zulassen, der Senat sprach sich dagegen aus. So war die Aufnahme Missouris überhaupt in Frage gestellt. Nach stürmischen Debatten im Haus wurde schließlich der gordische Knoten durchhauen, indem man eine neue wie eine Erlösung wirkende Kompromißlösung fand: Maine wurde von seinem Mutterstaat Massaschusetts abgetrennt und als freier Staat in die Union aufgenommen, Missouri dagegen wurde Sklavenstaat. Die Einheit der Nation war wieder einmal durch ein neues Kompromiß gerettet. Von dieser Zeit an zerfiel die Nation deutlich sichtbar in zwei Hälften.³⁴ Die beiden „Sections“, Norden und Süden, die Kräfte des Nationalismus und des Partikularismus traten zum Kampf um die Entscheidung an. Die Amerikaner mußten erkennen, daß alle grundsätzlichen historischen Auseinandersetzungen *Machtkämpfe* sind, eine Wahrheit, die nicht nur eine Erfindung des „alten“ Europas war, — sondern genau so für die Neue Welt galt. Der Kampf wäre vielleicht eher zum Ausbruch gekommen, hätte aber sicherlich mit dem Zerfall der Union geendet, dadurch daß ein Mann in den Kampf eingriff, der als die Personifizierung der amerikanischen partikularistischen Tendenzen gelten kann, — *John Caldwell Calhoun*, „South Carolina's greatest son“.

Erstes Kapitel.

John C. Calhoun im Urteil der amerikanischen Geschichtsschreibung.

„Ein Mann mit einem Verstand weit über den Durchschnitt ausgestattet, vorwärtsgetrieben durch einen hochziehenden Ehr-

greiz, unberührt von jeder kleinlichen schmutzigen Leidenschaft, von einem Charakter von eherner Festigkeit und außergewöhnlicher Reinheit, der jedoch in verhängnisvoller Selbsttäuschung all seine Verstandeskkräfte und sittlichen Fähigkeiten, die ganze Kraft seines eisernen Willens in den Dienst einer verdammenswerten unheiligen Sache stellte, und der gerade in dem Augenblick ins Grab sank, als die hohen Pfeiler des gewaltigen Tempels seines unreinen Götzenbildes unter dem Gewicht des letzten Steines bis auf den Grund niedergerissen werden, — kann man sich etwas Tragischeres denken?³⁵ Das ist in kurzen Worten die Lebensgeschichte John C. Calhouns.“

Mit diesen Worten schildert der deutsch-amerikanische, aber ganz zum amerikanischen Nordstaater gewordene Historiker Hermann von Holst das Leben jenes Mannes, der wie kein anderer in der dem Zweiten Unabhängigkeitskrieg folgenden Epoche den Lauf der amerikanischen Geschichte bestimmend beeinflusste. 10 Jahre nach dem Tode Calhouns raste der blutige, vier Jahre währende Bürgerkrieg über den amerikanischen Kontinent. Calhoun hat ihn lange vergeblich verhindern wollen. Die Ideen seines großen Gegners Webster und ihres Vollstreckers Lincoln siegten über die Ideen Calhouns. Der siegreiche Norden schrieb seitdem die amerikanische Geschichte. Es ist daher nicht verwunderlich, daß gerade in den ersten Jahren nach dem Bürgerkrieg die Geschichtsschreibung Calhoun und dem Süden nicht immer gerecht wurde. Das oben zitierte Urteil Holsts gibt die typische Einstellung des amerikanischen Nordstaaters zu Calhoun wieder. Bei aller Bemühung, objektiv zu sein, richtet und moralisiert er. Es ist typisch puritanisch, neuenglisch, historische Persönlichkeiten in „heilige“ und „unheilige“, — in gute und böse einzuteilen. Die kurze Charakteristik Holsts zeigt ein weiteres: Calhoun, der Verfechter einer unheiligen Sache, erschien diesem moralisierenden Norden völlig fremd, völlig „unamerikanisch“. Wenn Holst auch behauptet, daß Calhoun den meisten Amerikanern vertrauter sei als etwa Clay und Webster, weil Calhoun in viel höherem Maße der Vertreter einer Idee gewesen sei,³⁶ so trifft das heute keinesfalls mehr zu. Viele Amerikaner kennen Calhoun kaum noch dem Namen nach. Das ist sogar bei Gebildeten der Fall. Nur wenige erinnern sich seiner noch dunkel als eines südstaaterischen „Rebellen“, eines „Sklavenbarons“. Die eigentlichen Helden der Epoche sind für den hundert-

prozentigen Demokraten der alte Haudegen Jackson und Daniel Webster. Für die Fachleute, für die historisch Gebildeten ist er aber der fluchbeladene Verteidiger einer „verdammenswerten, unheiligen Sache“. Die Urteile der heute maßgebenden Historiker über Calhoun sind nicht immer so scharf und aburteilend wie das Holsts, aber das Herz der großen amerikanischen Geschichtsschreiber schlägt selbstverständlich für Daniel Webster.

Nicholas M. Butler, der bereits zitierte, in Deutschland besonders gut gekannte Historiker und Präsident der Columbia-Universität in New York, hält Calhoun, abgesehen von Hamilton, für den „größten Erforscher und tiefeschürfenden Erläuterer aller politischen Probleme, den Amerika hervorgebracht hat“.³⁷ Butler schreibt bewußt als Nationalist. Nach seinem Urteil sind John Marshall, der Präsident des Obersten Gerichtshofes, und Daniel Webster, der glühende Prophet der nationalen Einheit, neben ihnen vielleicht Jackson und der geniale Kompromißler Henry Clay, die unerreichbaren Helden der Epoche, die „Schmiede der Nation“. Die gewaltigen geistigen Fähigkeiten Calhouns, sein durchdringender Verstand, der ihn befähigte, die amerikanischen Probleme in ihrer ganzen Schärfe und Unerbittlichkeit so klar wie kaum einer zu sehen, werden von Butler unbedingt anerkannt.

Ähnlich ist die Stellung Edward Channings, des bedeutenden Verfassers jener ersten, aus einem Guß geschriebenen modernen Gesamtdarstellung der amerikanischen Geschichte. Er würdigt sachlicher und maßvoller die große Persönlichkeit Calhouns, aber nirgends wird ein Versuch gemacht, einmal die inneren ursächlichen Motive für das Handeln Calhouns aufzuspüren. Calhoun ist auch Channing wie den meisten Nordstaatern ein Fremdling, und doch war er Angelsachse wie sie. Mit wieviel Wärme und Anteilnahme ist dagegen Webster gezeichnet, dessen Lebenswandel einem puritanischen Nordstaater so überaus anstößig erscheinen konnte. Bei der Schilderung Websters und dessen berühmter „Reply to Hayne“, einer der gewaltigsten Reden, die je im amerikanischen Senat gehalten wurden, unterbricht Channing den ruhigen Fluß seiner Erzählung mit einem begeisterten Bekenntnis zu Webster und dem amerikanischen Nationalismus: „In Wirklichkeit antwortete er Calhoun und den Südkarolinern . . . Webster fiel über ihn her mit der ganzen Macht seines Geistes und seiner Rede, mit Worten, die

lange die Herzen der Amerikaner durchbebt haben, und die an jedem 4. Juli nach der Verlesung der unsterblichen Unabhängigkeitserklärung vorgetragen werden sollten“.³⁸ Channing bekennt sich mit der Mehrzahl der Nordstaater zum Nationalismus Websters, der die Ideen Hamiltons weiterführte und der Wegbereiter Lincolns wurde. Es ist natürlich, daß man Calhoun, dessen Ideen die Einheit der Nation gefährdeten, wenn man den Gang der amerikanischen Geschichte zurückblickend überschaut, nur so betrachten kann und darf, aber man findet bei Channing nicht mehr jene gehässige, voreingenommene Betrachtungsweise, die die Arbeit von Holst auszeichnete, der noch unter dem unmittelbaren Eindruck des furchtbaren Geschehens des Bürgerkrieges schrieb. Channing stellt Calhoun würdig neben die großen Helden der Epoche, neben die „Schmiede der Nation“:

„Calhoun war einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit. In der Macht der Analyse wird er nur von Franklin übertroffen.“³⁹

Hingegen nicht frei von Vorurteilen — darin Holst verwandt — ist die Stellung von James Ford Rhodes. Auch er betrachtet Calhoun und die Sklavenfrage unter dem Gesichtspunkt der Schuld. Der Süden habe sich versündigt an der Idee der Zivilisation, an der Idee des Jahrhunderts. Er habe nichts für die Befreiung der Sklaven getan, nicht einmal die Frage einer allmählichen Freilassung der Sklaven diskutiert, wie sie Jefferson anempfahlen hatte. Er zitiert wohl das geistreiche Wort des europäisch gebildeten Goetheverehrsers und Transzendentalisten Emerson, der die Sklaverei — darin ganz unpuritanisch — nicht als ein „damnable crime“, sondern als das große Unglück des Südens, als ein tragisches, bedauerliches Erbe ansah, aber er hält Calhoun und den Süden für schuldbeladen, weil er diese Idee des Jahrhunderts mißverstanden habe. Wenn es die Aufgabe der Generation Jeffersons gewesen sei, eine Nation zu befreien, so sei es die Aufgabe der folgenden Generation der Jefferson Davis, Calhoun, Jackson, Webster gewesen, eine R a s s e zu befreien: „... das war die Pflicht der Generation, die folgte. Calhoun war der geistige Erbe Jeffersons ... Das Urteil der Nachwelt ist gefällt: es war eine ungerechte Sache, die der Süden mit den Waffen verteidigte, und vor dem Tribunal der modernen Zivilisation müssen Calhoun und Jefferson Davis für das Elend, welches sich aus dem Appell an das Schwert ergab, verant-

wortlich gemacht werden“.⁴⁰ Rhodes faßt hier, trotz aller wirtschaftlichen Hintergründe, auf die an anderer Stelle eingegangen werden soll, den Kampf zwischen Norden und Süden einseitig als einen Kampf um die Sklavenfrage, die aber keineswegs als eine Rassenfrage, als ein Kampf zwischen Weiß und Farbe aufgefaßt wird. Die logische Folgerung aus dieser Auffassung hätte sein müssen die völlige soziale und politische Gleichstellung der Schwarzen. Was sollte man sonst anders unter dieser Pflicht zur Befreiung einer Rasse verstehen? Das Entscheidende ist, daß auch die Calhoun und Webster folgende Generation, d. h. die Generation Rhodes' selbst diese Aufgabe noch nicht gelöst hat und hoffentlich im Sinne von Rhodes niemals lösen wird.

Holsts Ansichten über Calhoun wurden sicher entscheidend durch das Urteil von James Schouler, dem sprühendsten, gründlichsten und geistreichsten aus der Historikergeneration der achtziger Jahre geformt. Der Beweis dafür ist nicht zu liefern, da Holst seinem Werk keine Quellenangabe beigibt, — aber in seinen Werturteilen ist er sicher stark von Schouler beeinflußt. Als Holst seine Biographie schrieb (1888), waren bereits die ersten drei Bände (der dritte bis zum Jahre 1831 führend, erschien 1885) seiner sechsbändigen Gesamtdarstellung der Geschichte der Vereinigten Staaten erschienen.⁴¹ Während Holst um die Tragik des Schicksals Calhouns wußte und ihn mit der Mehrzahl der amerikanischen Historiker wegen seiner verderblichen politischen Ansichten verdammt, richtet Schouler den Hauptangriff gegen den Menschen Calhoun. Er macht sich kritiklos — was im übrigen in seinem Werk nur selten vorkommt — die gehässigen Urteile von John Quincy Adams zu eigen, der mit Calhoun verfeindet war und ihn immer verkannt hat. Als Leitmotiv — das findet sich auch bei Holst — kehrt immer die Klage über Calhouns „verderblichen Ehrgeiz“,⁴² seinen „fieberhaften Ehrgeiz“⁴³ wieder. Schouler schildert Calhoun als einen schwankenden, gesinnungslosen Menschen, der seinen Mantel nach jedem Winde hänge, — eben ganz so, wie ihn Calhouns großer Rivale, der Expräsident und Neuengländer J. Q. Adams in seinem berühmten „Memoir“, dem umfangreichsten und aufschlußreichsten Tagebuch der amerikanischen Geschichte sieht. Calhouns Wechsel ins Lager der Partikularisten wird mit der scheiternden

Hoffnung auf die Präsidentenwürde in Verbindung gebracht.⁴⁴ Das aufrichtige Bemühen Calhouns um eine Lösung der Zollfragen, wie er sie in seinem Briefwechsel mit dem Präsidenten Monroe versucht, wird als „skrupellos“ gebrandmarkt, weil Calhoun, der scheinbare Unparteilichkeit heuchele, verschlagen um die Gunst des ehemaligen Präsidenten buhle.⁴⁵ Daß er von dieser Einstellung aus in Calhouns Lehren eine „kolossale Ketzerei“ und in dem Menschen Calhoun, der nur von seinem Ehrgeiz angetrieben wird, einen „Ver-räter“ an der Sache der Nation sieht,⁴⁶ ergibt sich ganz folgerichtig. Hier ist nicht nur Mißverstehen oder Nichtverstehenwollen, sondern z. T. einfache Gehässigkeit. Die Beispiele dafür ließen sich beliebig vermehren.

Mit diesem Urteil, besser, dieser Aburteilung Calhouns in dieser Form steht Schouler ziemlich allein. Die Mehrzahl der amerikanischen Historiker stellt ihn wie Channing ebenbürtig in eine Reihe mit Clay und Webster. Das war auch die Ansicht von James Bryce, dem Engländer, der das heute immer noch beste Buch über die Vereinigten Staaten schrieb.⁴⁷ Er bezeichnete das Dreigestirn Clay, Webster, Calhoun als „die wirklichen Führer der Generation“, gegenüber denen die „offiziellen“ Führer der Nation, Männer wie van Buren, Buchanan, Taylor und Jackson, nur als „Zwerge“ erschienen.

Wir stellen fest, daß die Mehrzahl der amerikanischen Historiker Calhoun objektiv gerecht zu werden versucht, aber im Grunde steht man ihm fremd gegenüber, bleibt er unverstanden. Man liebt ihn nicht. Aus dem Bewußtsein der Nation ist er fast völlig ausgelöscht. Aber warum jene gelegentlichen Ausbrüche des Hasses, ja der Verachtung für diesen Mann, vielleicht nur deswegen, weil er Partikularist war? Viele Männer, wie einst Madison, Jefferson, sogar Webster, zeigten ebenfalls sehr starke partikularistische Neigungen, und doch nehmen sie Ehrenplätze in der amerikanischen Nation ein. Daß ihn Männer wie Holst, Rhodes und Schouler verketzern, muß noch einen anderen Grund haben. Wenn man mit Münsterberg die amerikanische Staatsidee und den mit ihr verbundenen Nationalismus oder Patriotismus als ein „System von Ideen über öffentliches Leben“ faßt,⁴⁸ erkennt man, daß sich Calhoun an diesem allgemein gültigen und feststehenden System

von Ideen, zu denen die demokratische Idee von der „Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit aller Menschen“ gehörte, „versündigte“. Niemand hat das so deutlich ausgesprochen wie ein Vertreter der jüngeren amerikanischen Historikergeneration, Vernon Louis Parrington:⁴⁹

„Indem er im Namen der Demokratie sprach, griff er die Grundlagen an, auf denen die demokratische Bewegung geruht hatte, indem er die auf Freiheit und Gleichheit beruhenden Lehren durch Ansichten ersetzte, die der westlichen Demokratie fremd und entgegengesetzt waren ...“⁵⁰

Hier kommt als neuer Gesichtspunkt hinzu, daß man Calhoun der großen „Ketzerie“ anklagte, daß er die geheiligten Lehren der Unabhängigkeitserklärung in Verruf brachte. Wir kennen ihn also als einen Menschen, der nicht „typisch amerikanisch“ zu sein scheint. Die Deutschen pflegen in bezug auf amerikanische Dinge sehr stark zu verallgemeinern. Man nimmt „die Amerikaner“ gewöhnlich als eine Masse von Menschen mit gleichförmigen, einheitlichen Ideen. Schuld daran sind die Amerikaner selbst, die sich gelegentlich gern rühmen, daß sie alle die gleiche Sprache sprächen und die gleichen Ideen besäßen. Im Zeitalter der hundertprozentigen Amerikanisierung mag das Wort zutreffen, aber gerade durch den „Sectionalismus“, den „Provinzialismus“, kann man bis auf den heutigen Tag erkennen, daß diese Behauptung nicht stimmt. Wie das Urteil Parringtons zeigt, verkörperte Calhoun eine anscheinend völlig „unamerikanische Idee“. Als Verächter der Ideen von 1789, als Mensch, der im Gegensatz zu Jefferson sein ganzes Leben lang in der „trockenen Welt der Politiker“ gelebt habe, wird Calhoun von Parrington gezeichnet, als Real- und Machtpolitiker wie Alexander Hamilton, der als Realist, als „Macchiavellist“ (Rein) ebenfalls nur in jener „trockenen Welt“ der Politiker lebte, nicht in der der Schöngeister und Philosophen.

Wir werden zu zeigen haben, wie Calhoun zum Verräter an der Demokratie wurde, und werden untersuchen, ob diese vom Norden geschmähten als „unamerikanisch“ abgelehnten Ideen Calhouns nicht doch im amerikanischen Wesen begründet liegen und zum Verständnis des heutigen Amerika vielleicht unerläßlich erscheinen.

Zweites Kapitel.

Der kämpferische Mensch der „Frontier“.

John Caldwell Calhoun wurde am 18. März 1782⁵¹ als der dritte Sohn von Patrick und Martha Calhoun im sogen. Long Cane Settlement, dem damaligen „District 69“ in der Nähe der heutigen Stadt Abbeville in Südkarolina geboren. Die Tatsache, daß Vater und Mutter irisch-schottischer Herkunft waren, ist von ganz besonderer Bedeutung: „Es war eine harte rauhe Rasse, diese irisch-schottische, wenig empfänglich für humanitäre Gedanken, und Calhoun war härter und rauher als die meisten“, urteilte V. L. Parrington.⁵²

Die Scotch-Irish bildeten in der frühen Kolonialzeit die zweitstärkste Einwandererwelle nächst der englischen. Schon im 17. Jahrhundert waren diese irischen Schotten von Nordschottland nach Irland ausgewandert in jenes Gebiet Nordirlands, aus dem die Iren vor den Soldaten Cromwells geflohen waren, und das seit den Metzeleien der Soldateska Cromwells vollkommen verödet war.⁵³ Sie hatten England verlassen, um in Irland ungehindert ihrem presbyterianischen Glauben leben zu können. Die Leinen- und Tuchfabrikation Nordirlands war fast ausschließlich in ihren Händen. Als das englische Parlament die Ausfuhr der irischen Waren verbot und 1704 die Einführung der Testakte in Irland erzwang, wuchs die Unzufriedenheit der irischen Schotten. Sie wurden zu den erbittertsten Gegnern der englischen Regierung; den irischen Katholiken fehlte jener ungestüme protestantische Freiheitsdrang, der diese Erzrevolutionäre auszeichnete.⁵⁴ Sie beugten sich nicht dem Druck der englischen Zwangsherrschaft — und wanderten aus.

Mit dem Strom dieser irisch-schottischen Auswanderer zogen die Calhouns im Jahre 1733 nach Amerika,⁵⁵ vier Brüder, unter ihnen Patrick, der Vater John C. Calhouns. Gleichzeitig mit dem deutschen Auswandererstrom ergoß sich dieser irisch-schottische zunächst nach Pensylvanien, in dem z. Zt. der Revolution ein Drittel der Bewohner deutscher und ein Drittel irisch-schottischer Herkunft waren. Es war ein zähes, rastloses Völkchen, das kaum in Pensylvanien im Shennandoah-Tal an der neuenglischen „Frontier“ zur Ruhe gekommen, weiter nach Virginien zog und von dort weiter an die südwestliche „Grenze“ — nach Südkarolina. Diese wage-

mutigen Grenzer, die der europäischen Zivilisation den Weg in die amerikanische Wildnis bahnten, waren selbständige, eigenwillige Naturen, denen Freiheit und Unabhängigkeit über alles ging, die jeden politischen Zwang verabscheuten. In der Einsamkeit der Wildnis, abgeschlossen von jeder Verbindung mit der Außenwelt, war dieses schon rassisch und auf Grund der religiösen, presbyterianischen Tradition in diesen Menschen gelegene Streben nach Selbständigkeit, Selbstverantwortlichkeit und Ungebundenheit noch erstarkt. Zu diesen zähen, kämpferischen Grenzern gehörten die Vorfahren Lincolns, des „Hinterwäldlers“ aus Illinois, sowie die Vorfahren des Präsidenten Andrew Jacksons und Jefferson Davies', des ersten Präsidenten der südlichen „Rebellenstaaten“. Wir werden im Laufe der Untersuchung sehen, daß das Frontier-Erlebnis Lincolns oder Jacksons ein anderes war als das Calhouns. Das einzigartige Erlebnis der Grenze, die besondere Eigenart der süd-karolinischen Frontier, die sich dann in einen Teil des „Baumwollkönigreichs“ wandelte, wurde Calhoun zum Schicksal. Der Vater Calhouns lebte noch echt und recht das Leben eines dieser Grenzer. Mit der Büchse in der Hand mußte er mehrmals sein eben erst durch eigener Hände Arbeit geschaffenes Anwesen vor dem Ansturm der Cherokees verteidigen. Bei einem der blutigen Angriffe der Indianer wurde John, der älteste der aus Irland eingewanderten Calhoun-Brüder, sowie deren Mutter Catherine Calhoun zusammen mit 22 anderen am 1. Februar 1760 von Indianern erschlagen. Zur Erinnerung an diese schwere Zeit erhielt John Calhoun den Namen seines erschlagenen Onkels.⁵⁶ Als Calhoun heranwuchs, hatte es der Vater bereits zu beträchtlichem Wohlstand gebracht. Nach dem Bericht des ersten Zensus vom Jahre 1790 besaß der Vater Calhouns damals bereits 31 Sklaven, eine Zahl, die nur noch drei Ansiedler in jenem Distrikt aufweisen konnten. Er genoß ein recht beträchtliches Ansehen, bekleidete u. a. das Amt eines „Captain of Rangers“, eines Führers der berittenen Polizei, die zum Schutz gegen die Cherokees eingerichtet wurde, und wurde im Jahre 1769 ins Unterhaus der Assembly von Südkarolina gewählt.⁵⁷ Bis zu seinem Tode im Jahre 1796 gehörte der Vater Calhouns dem „Landtag“ an. Er wird als ein Mann von sturem Eigenwillen und von Selbständigkeit geschildert, der es fertig brachte, mit einer Hand voll Bewaffneter nach Charlestone zu ziehen, um für jemanden das

Wahlrecht zu fordern, dem es seiner Meinung nach zu unrecht entzogen worden war.⁵⁸ Über die politischen Anschauungen des Vaters ist die sehr aufschlußreiche Tatsache bekannt, das Calhoun zu jenen Männern Südkarolinas gehörte, die Gegner der Annahme der Bundesverfassung waren. Er war der Meinung, nur der Staat Südkarolina, in dessen gesetzgebender Versammlung er vertreten war, könne das Recht zur Erhebung von Steuern haben, nicht eine hunderte von Meilen entfernte Zentralregierung. Der Vater Calhouns vertrat also einen typischen, allein aus dem Frontier-Erlebnis heraus verständlichen Provinzialismus und Sektionalismus. Wenn man Calhoun verstehen will, muß man auf diese hier geschilderten rassistischen und weltanschaulichen Hintergründe eingehen, wie sie in der amerikanischen Frontier, in der er groß wurde, sich entwickelten.

Die Bildungsmöglichkeit für einen heranwachsenden jungen Menschen waren in dieser Umwelt der Frontier nicht sehr groß. Schulen gab es nur sehr wenige. In seiner Zeit als Verwalter des väterlichen Hofes und bis zum Besuch der Schule seines Schwagers Dr. Moses Waddell in Georgia waren die „South Carolina Gazette“, damals die einzige im Staate erscheinende Wochenzeitschrift, und Bücher, die sein Vater gelegentlich aus Charleston mitbrachte, die einzigen Bildungsmittel. So wuchs er heran unter der strengen Zucht seiner presbyterianischen Eltern: „Man lehrte ihn, die Bibel als heiliges Buch zu betrachten, Gott zu ehren, den Eltern zu gehorchen und allen Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen“.⁵⁹ Aus der Weite und Einsamkeit des Lebens in der Frontier mit ihrem auf das Praktische, auf das Unkomplizierte gerichtete Denken trat der junge Calhoun nach Verlassen der Schule seines Schwagers Waddell in Georgia ins Yale College in Connecticut ein. Hier kam er mit den konservativen, mehr traditionellen und für das damalige Amerika am weitesten in der Bildung fortgeschrittenen Kreisen Neuenglands in Berührung. Eine bezeichnende Anekdote wird aus dieser Zeit berichtet. Dr. Timothy Dwight, der uns schon bekannte Präsident des College, schätzte Calhoun außerordentlich. Dwight war glühender Föderalist und Calhoun bekannte sich damals in einer Klasse von 70 Schülern als einziger zur republikanischen Partei. Als in einer Diskussion die Frage über den Ursprung der politischen Macht erörtert wurde, verteidigte Calhoun seinen Standpunkt

gegenüber Dwight mit solcher Entschiedenheit und mit so guten Gründen, daß Dwight in höchster Bewunderung einem Freunde gegenüber äußerte: „Der junge Mensch hat Talent genug, Präsident der Vereinigten Staaten zu werden“.⁶⁰

Diese Prophezeiung hat sich nicht erfüllt, aber diese Anekdote zeigt, daß sich Calhoun früh zur Politik hingezogen fühlte. Alle politischen und historischen Dinge erfaßte er schon auf der Schule mit klarem Verstand und heißem Herzen. Bis zu seinem Tode hat ihn diese Leidenschaft nicht mehr losgelassen. Nach Verlassen des Yale Colleges im Jahre 1804 studierte er noch drei Jahre die Rechte auf der berühmten Rechtsschule in Litchfield (Connecticut) — selbstverständlich auch nur ein „Blockhaus-College“, keine Universität im heutigen Sinne —, kehrte dann in seinen Heimatstaat zurück, um sich in Abbéville als Rechtsanwalt niederzulassen. Schon 1811, also mit 29 Jahren, wurde er als Vertreter von Südkarolina in den Kongreß gewählt.⁶¹

Drittes Kapitel.

Der Anwalt der Nation.

Mit aller Leidenschaft und Begeisterung warf sich Calhoun nun in den politischen Kampf. Allen Zeitgenossen denkwürdig wurde sein Auftreten im Repräsentantenhaus am 12. Dezember 1811. Da stand er groß, hager, mit klarem, festem Blick und schlug seine erste Redeschlacht als Sprecher für die aktivistische Jugend Amerikas und warb für die sofortige Kriegserklärung an England, das mit seiner Blockade den jungen amerikanischen Handel zu vernichten drohte. Das verletzte sein Ehrgefühl. Wie sollte man dem Treiben Englands begegnen? Der alte Randolph von Virginien erkannte ebenso klar wie Calhoun die schmachvolle Lage, aber Krieg? Krieg, das bedeutete Not, Elend. Dazu erschien Randolph die amerikanische Armee für einen Krieg mit dem allmächtigen England als zu schwach. Das war die Position der alten Generation, die Randolph repräsentierte. Am Tage nach der Rede Randolphs erhob sich Calhoun, der junge Rechtsanwalt, der Vertreter Südkarolinas, zu einer Antwort an Randolph, den Vertreter der vorsichtig rechnenden und berechnenden Pazifisten, die Geduld

und Unterwerfung für das beste Heilmittel in der Krise hielten. Das Land sei ungerüstet?

„Wenn unser Land ungerüstet ist, laßt uns dieses Übel so schnell wie möglich heilen . . . Wer ist in den langen Jahren Mitglied dieses Hauses gewesen und hat den verteidigungslosen Zustand seines Landes mit angesehen, ohne eine einzige Anstrengung zu machen, dies Übel zu heilen? Er soll mir nicht sagen 'ich war in der Minderheit'. Es ist nicht weniger die Pflicht der Minderheit als der Mehrheit, das Vaterland zu verteidigen. Zu diesem Zwecke werden wir hierher gesandt und nicht um zu opponieren“.⁶²

Das ist der aggressive, dem „humanitären Appell“ wenig zugängliche Calhoun, der Grenzer, der immer eher zu einem Kriege bereit war als der idealistische unpraktische, nicht in so unmittelbarer Gefahr lebende Neuengländer. An der Grenze war kein Raum für pazifistische Phrasen. An der Grenze wuchs Sinn für das Tatsächliche, für das Praktische, Freude am Wagnis, die allein Amerika zu dem werden ließ, was Amerika heute ist. Das Zögernde, Unentschlossene in der Haltung Randolphs spornte ihn zum Widerstand an:

„Mein Herr, ich will nichts mit dieser kalkulierenden Politik zu tun haben und will nicht in Dollars und Cents den Wert nationaler Unabhängigkeit abschätzen. Ich kann nicht in Schillingen und Pence das Elend, die Entbehrungen und die Sklavereien unserer unterdrückten Seeleute messen . . .“

Er wandte sich an Randolph, aber meinte Neuengland, wenn er den wägenden, rechnenden Händlergeist kritisierte. Die Ehre und das Ansehen der Nation waren in Gefahr. Darauf gab es nur eine Antwort: Krieg! Krieg, bei dem es gleichgültig sei, wer ihn zuerst erkläre, es sei in jedem Falle ein Verteidigungskrieg. Eine Nation, die ihre Untertanen nicht zu schützen wisse — das habe die Geschichte Englands und aller großen Völker bewiesen — sei zum Untergang bestimmt:

„Ein Grundsatz, mein Herr, ist notwendig, damit wir eine große Nation⁶³ nicht nur der Form, sondern dem Geist nach eine Union werden — und das ist, jeden Bürger in der rechtlichen Ausübung seines Gewerbes zu schützen. Er wird dann fühlen, daß die Regierung hinter ihm steht, daß ihr Arm sein Arm ist, und wird Freude haben an der Steigerung ihrer Kraft und ihres Reichtums. Schutz und Vaterlandsliebe ergänzen einander“.⁶⁴

Hier ist Calhoun der Verfechter der nationalen Idee, der, wenn die Ehre der Nation angegriffen wird, jederzeit bereit war, sie mit allen Mitteln zu verteidigen. Schon als junger Politiker war er ein Mann des Unbedingten, kein Kompromißler wie sein Zeitgenosse Henry Clay: „Wenn wir kämpfen, laßt uns für alle unsere Rechte kämpfen, die zweifelhaften und die sicheren, die unwichtigen wie die wesentlichen. Es ist leicht, sogar leichter, für das Ganze zu kämpfen als für einen Teil“.⁶⁵ Für einen Amerikaner war das ein erfreulich kühner Standpunkt, der nicht mehr weit entfernt war von der „Recht oder Unrecht“-Philosophie des Mutterlandes. Calhoun versteckte niemals unerfreuliche, dem humanitären Geiste widersprechende Tatsachen hinter einem idealistischen Mäntelchen. Das macht ihn so anziehend. In seiner Gedankenwelt war für irgendwelche oft an Hysterie grenzende humanitäre „Kreuzzugsstimmung“ kein Raum. Er war Realist wie Hamilton vom ersten Tage seines politischen Wirkens an und ist sich darin treu geblieben bis zu seiner letzten großen Redeschlacht im Senat. Als Realpolitiker fand er kein Verständnis dafür, daß man nicht gegen das „Vaterland Lockes, Newtons, Hampdens und Chathams“, ein Land, „das dieselbe Sprache, dieselben Sitten habe“, kämpfen dürfe, wie das Randolph meinte. Ohne Liebe zu Frankreich, aber auch ohne Haß gegen England, in dessen geistiger Tradition er sehr stark wurzelte, trat er trotzdem für den Krieg gegen das Mutterland ein. Die Ehre der Nation, der Patriotismus — wie er ihn bei Chatham zu sehen meinte! — ließ ihn trotz allem für den Krieg eintreten und forderte die Bereitstellung aller erforderlichen Mittel zu einer wirksamen Verteidigung der amerikanischen Interessen, die durch das Mutterland gefährdet wurden.

Während sich Neuengland teils aus religiösen,⁶⁶ teils aus wirtschaftlichen Gründen⁶⁷ nach dem Urteil des Webster-Biographen Henry Cabot Lodge „hart an den Grenzen, die verfassungsmäßige Opposition von verräterischem Widerstand trennt“,⁶⁸ bewegte, drohte Webster in der Rockinham Memorial Speech vor der Washington Benevolent Society zu Portsmouth versteckt mit der Sezession.⁶⁹ Später sollten die Rollen zwischen Webster und Calhoun vertauscht werden.

Die gleiche nationalistische Haltung Calhouns finden wir in der Schutzzollfrage, die ihm später den Vorwurf einer

„abscheulichen Inkonsequenz“ von Seiten John Q. Adams' eintrug, weil er beim Zolltarif vom Jahre 1816 einen Schutzzoll befürwortete, während er sich später zum Freihandel bekannte. Im Grunde ist er immer prinzipieller Gegner eines Schutzzolls gewesen. Calhouns eigene Verteidigung über seine damalige Stellung, die sich in der Rede zur Force-Bill vom Jahre 1833 findet,⁷⁰ wird heute durch das Urteil des maßgebenden amerikanischen Wirtschaftsgeschichtlers bestätigt:

„Diese und einige andere deutlich schutzzöllnerischen Maßnahmen wurden von Calhoun hauptsächlich aus dem Grunde verteidigt: aus der Not heraus Vorsorge zu treffen für das Erfordernis eines neuen Krieges. Das allgemeine Anwachsen der Zölle unter dem Zolltarif von 1816 auf durchschnittlich etwa 20% lag an der Notwendigkeit, Gelder für die Zinsen der schweren Schulden zu bekommen, die während des Krieges gemacht worden waren“.⁷¹

Der Süden stellte hier tatsächlich in vorbildlicher Weise alle „sectional feelings“ vor der großen gemeinsamen Aufgabe zurück. Calhoun galt als der Anwalt der Nation, sogar J. Q. Adams lobte seinen nationalen Kurs.⁷²

Sein Eintreten für den Krieg mit England und sein nationaler Kurs im Kampf um die Zollgesetze von 1816 veranlaßten Monroe, Calhoun im Jahre 1817 mit 35 Jahren zum Kriegsminister zu machen. Mit außerordentlichem Weitblick für die wirtschaftlichen und militärischen Belange der Nation nahm er den Ausbau des amerikanischen Kanal- und Straßenbausystems in Angriff, jene berühmten „Internal Improvements“, die inneren Verbesserungen, die später noch im Kampf um die Verfassung von so entscheidender Bedeutung wurden, als man der Union das Recht zum Ausbau von Straßen und Kanälen bestritt, da dies Sache der Einzelstaaten sei. Die „Internal Improvements Bill“, für die Calhoun als Vorsitzender des dafür eingesetzten Komitees warm eintrat, wurde allerdings von Monroe am 3. März 1817 abgelehnt. Der Grund für dies Veto des Präsidenten war, daß er „unüberwindliche Schwierigkeiten“ sah, die Vorlage mit der Verfassung in Einklang zu bringen.⁷³ Der Präsident vertrat also partikularistischere Bestrebungen als der spätere Erneuerer der Lehre von den Staatenrechten. Immer noch überwiegen in dieser Zeit unter Monroe sowie in der Zeit als Vizepräsident unter J. Q. Adams und Jackson die nationalen Momente. Unter Jackson wurde

dann der Mann, der noch 1817 erklärte, „kein Advokat für übertriebene Argumentationen über die Verfassung“⁷⁴ zu sein, zu ihrem eifrigsten Beschützer, wurde der Mann, der den Ausbau des amerikanischen Verkehrsnetzes so sorgsam bewachte, weil es ihm als das beste Mittel erschien, „durch ein solches System unsere Union zu festigen“,⁷⁵ zum schroffen Partikularisten.

Welche Gründe zu diesem Wandel führten, soll an anderer Stelle dargelegt werden. Auf unehrenhafte Motive ist dieser Wandel jedenfalls nicht zurückzuführen. Diesen Gesinnungswandel mit Holst auf gekränkten Ehrgeiz zurückzuführen, weil es ihm nicht gelang, als Vizepräsident den Präsidentenstuhl zu erlangen, ist abwegig. Gewiß mochte es hart sein, daß er zweimal gegen Männer erlag, die weit an Größe hinter ihm zurückblieben. Aber es war ein allgemeines Kennzeichen für die ganze Epoche von 1815—1850, daß die minder bedeutenden Politiker ins Weiße Haus einzogen, während die eigentlichen Führer der Nation vom Senat aus die großen Machtkämpfe ausfochten. Calhoun hat sich nicht eifriger und ernsthafter um die Präsidentenwürde bemüht als seine großen Rivalen Clay und Webster, die ebenfalls scheiterten. Der eingefleischte Demokrat fürchtet die starke Persönlichkeit. Das verwickelte Caucus-System ermöglichte, daß die kleinen Geister die Führung des Staates erlangten. Den Intrigen der Geschäftemacher der Parteien waren Clay, Calhoun und Webster nicht gewachsen. Darum gelangten alle drei nicht zu dem erstrebten Ziel. Das Urteil von N. M. Butler trifft sicher zu, wenn er sagte: „Kein Amerikaner vorher oder nachher steht bezüglich des Ehrgeizes, Präsident zu werden, gerechtfertigter da als Henry Clay, Daniel Webster und John C. Calhoun. Geschicklichkeit, Charakter, Verdienste um das Gemeinwohl hätten die Wahl eines jeden unter ihnen oder aller drei nacheinander gerechtfertigt. Die drei Männer waren zu groß, um unter den damaligen Verhältnissen Präsident zu werden“.⁷⁶ Es steht fest, daß der Bruch zwischen Jackson und Calhoun im Januar 1830 das Ende seiner Hoffnungen auf die Erlangung der Präsidentenwürde bedeutete. Trotzdem aber ist es verfehlt, diesen Bruch Jacksons mit Calhoun für den Wandel seiner politischen Anschauung verantwortlich zu machen. Die Gründe dafür lagen viel tiefer und sollen in anderem Zusammenhang dargestellt werden.

Wollen wir auf so engem Raum ein richtiges Bild von der Persönlichkeit Calhouns gewinnen, so wollen wir den Nachdruck nicht auf seine Stellung als Staatsmann in der amerikanischen Politik legen. Dieser Aufgabe haben sich die Calhoun-Biographen bereits ausführlich unterzogen. Sowohl die Biographen von Jenkins als auch die kurze von Holst und die umfassende zweibändige von Meigs würdigen die Leistung Calhouns als Vizepräsident der Vereinigten Staaten unter J. Q. Adams und Jackson⁷⁸ ausführlich. Calhoun ist aber doch viel mehr in die Geschichte eingegangen als „South Carolinas Greatest Son“, als der „honest nullifier“, als der große Kämpfer für die „peculiar institution“. Und die Beschäftigung mit diesem Teil seines Wirkens wird darum unter neuen Gesichtspunkten in den Mittelpunkt dieser Studie gerückt. Calhouns Ruhm, der „dunkle Ruhm seines Lebens“,⁷⁹ ist für alle Zeiten verknüpft mit dem Schicksal des Südens und seines Heimatstaates Südkarolina. Niemand hat wie er die politischen Ansichten des Südens auf Jahrzehnte hin beeinflußt. Chadwick, der Verfasser des Werkes über die „Causes of the Civil War“, geht soweit, daß er den Einfluß Calhouns auf die Meinung des Südens als ein „historisches Grundelement“ des amerikanischen Lebens bezeichnet. Die Geschichte der Sklaverei, der Staatenrechte und der aus ihnen hergeleiteten Sezessionsbewegung sind ein Teil der Geschichte seines Lebens. Der Sezessionskrieg war ein letzter mißglückter Versuch, die Lehren Calhouns in die Wirklichkeit umzusetzen. Calhoun trug all das geistige Rüstzeug zusammen, dessen sich die Südstaaten in ihrem Kampf bedienten.

Sein Leben lang — auch wenn er Präsident geworden wäre — fühlte er sich seinem Heimatstaat Südkarolina besonders verbunden, und der ganze Süden schaute zu ihm als einem Führer auf. Dabei war er kein Mensch, der etwa wie Webster die Massen mit sich riß. Calhoun wirkte durch die Macht und Kraft seiner Argumente. Seine Reden sind nicht durchzogen mit jenen schillernden, geistreichen Zitaten der Weltliteratur, wie sie Webster anzuwenden liebte. Er war Verstandesmensch durch und durch. Eine fast unheimliche dämonische Wirkung ging von ihm aus. Das bekannteste und am meisten verbreitete Bild Calhouns⁸⁰ zeigt ihn mit langem, strähnigen grauem Haar. Ein schmales durchgeistigtes Gesicht, ein schmaler zusammengekniffener Mund. Ein Ausdruck tiefen Ernstes ruhte

immer in dem bleichen Gesicht. „Calhoun ist durch und durch Geist“, schrieb unser Landsmann Franz Lieber in sein Tagebuch nach einer Unterhaltung mit Calhoun im Senat.⁸¹ Auf den ersten Blick muß er etwas Furchteinflößendes, Unheimliches in seinem Wesen gehabt haben, dieser „wie aus Eisen gegossene Mann“, der, wie die geistreiche Französin Harriet Martineau schreibt, „aus-schaute, als ob er nie geboren wurde und niemals ausgelöscht werden könnte“.⁸² Das Auffallendste an ihm waren nach dem Urteil der Zeitgenossen seine durchdringenden, tief liegenden blauen Augen. Eine sehr bezeichnende Geschichte wird von Meigs mitgeteilt. Frau Andrew Pickens Calhoun schrieb an Meigs, daß ihr Vater, Gideon Lee, ihr erzählt habe, daß er als kleiner Junge im Jahre 1828 oder 1829 von seinem Vater mit in den Senat genommen wurde. Dort machte ihn der Vater auch mit Calhoun bekannt, und als sich Calhoun über ihn beugte, um ihn zu streicheln, begann der kleine Gideon zu weinen und sagte: „Das war ein Geist mit brennenden Augen“. Nie würde er vergessen, habe Lee erzählt, „wie weiß sein Gesicht war, noch wie feurig seine Augen unter den schweren Brauen“.⁸³

Im täglichen Leben wie im Senat trug er nicht den ärmlichen Staatsrock, den wir von Lincoln kennen, sondern legte Wert auf eine vornehme gediegene Kleidung. Er blieb nicht sein Leben lang ein bescheidener Grenzer wie Lincoln, zu dem Büchse und Gebetbuch noch vortrefflich gepaßt hätten. Auch in der Kleidung hob Calhoun bewußt den Landedelmann des Südens hervor. Er war „Sklavenbaron“, d. h. verhältnismäßig reicher Pflanzer; aber niemals hatte sein Wohlstand etwas Gespreiztes oder Protzenhaftes, wie das im Süden, in dem man mit dem Emporkommen des „Baumwollkönigreichs“ so plötzlich reich werden konnte, oft der Fall war. Davor bewahrte ihn die feine neuenglische Bildung. In ihm verbanden sich der Geist der südkarolinischen Frontier mit feinem neuenglischen Wesen. In einer Zeit, die zu Korruption, Ausschweifung und Sittenlosigkeit neigte, war sein Privatleben frei von jedem Tadel. Das hat auch der einseitige Kritiker Holst bestätigen müssen.⁸⁴

Seit 1824⁸⁵ war sein fester Wohnort die Plantage Fort Hill, ein vornehmer Wohnsitz, wie sie damals im Süden üblich waren, mit jenen hellen, weiten Hallen und den unvermeidlichen griechischen

Säulen, für die die klassisch gebildeten Gutsbesitzer der Südstaaten eine besondere Vorliebe hatten. Auf seiner 1100 Morgen großen Plantage arbeitete er mit 70—80 Neger. Die Sklavenfrage soll in anderem Zusammenhang behandelt werden. Gleich hier sei bemerkt, daß wir uns von der einseitigen Darstellung der Mary Beecher Stove frei machen wollen, nach der alle Neger schwarze Unschuldengel und die Herren und Aufseher weiße Ungeheuer sind. Es hat hunderte von Sklavenhaltern gegeben, die die gleich hohe Auffassung von der Verantwortung gegenüber den Schwarzen hatten wie Calhoun: „Mein Charakter als Herr ist, wie ich glaube, so unanfechtbar wie, hoffe ich, alle anderen Dinge in meinem Leben sind. Ich betrachte das Verhältnis zu denen, die mir gehören, unter dem doppelten Verhältnis des Herrn und des Beschützers, und ich bin ebenso darauf bedacht, jedem von ihnen gegenüber meine Pflicht so zu erfüllen, wie ich es auch in den zahlreichen anderen Dingen tue, die mir obliegen“.⁸⁶ So führte er — allen Südkarolinern Vorbild — das Leben eines Landedelmanns im wahrsten und besten Sinne des Wortes. Seiner im Jahre 1811 geschlossenen Ehe mit seiner Cousine Floride Calhoun entsprossen neun Kinder; zwei Mädchen starben schon in frühem Alter.⁸⁷ Der älteste Sohn Calhouns heiratete die Tochter Duff Greens, so daß ihn auch verwandtschaftliche Beziehungen mit jenem anderen bedeutenden Politiker der Südstaaten verbanden. (Duff Green war Schriftleiter des „United States Telegraph“ und hatte dadurch eine große Wirkungsmöglichkeit.⁸⁸) Mit seiner Familie in Südkarolina stand Calhoun, wie seine Korrespondenz zeigt, von Washington aus in fortwährender Verbindung. Er mochte in Washington Nächte lang über der Ausarbeitung seiner vielen wegen ihrer Sachkenntnis und Gründlichkeit berühmten „reports“ sitzen, immer noch fand er Zeit, ausführlich an die Seinen zu schreiben, an denen er mit rührender Liebe hing. Bei aller Leidenschaft und allem Ernst, den er für seine Arbeit als Staatsmann und Politiker aufbrachte, war er doch im Grunde Landmann: „der Ackerbau war seine Freude, er liebte die Bauern, und von allen unseren berühmten Männern mag man ihn als den besonderen Vertreter der landwirtschaftlichen Interessen betrachten, als den großen Farmerstaatsmann unseres Landes“.⁸⁹ Er fühlte sich eng verbunden mit der Scholle, war Pflanzler mit Leib und Seele. In allen landwirtschaftlichen Fragen

war er Fachmann. Von Washington aus gab er in seinen Briefen bis ins einzelste gehende Anweisungen für den Beststellungsplan.⁹⁰

Und als Farmerstaatsmann und Pflanze lenkte er, nachdem seine Laufbahn in der großen Politik einen frühzeitigen Abschluß fand, von Fort Hill aus die Politik seines Heimatstaates. Hier bildete sich der geistige Mittelpunkt für alle „Nullifizierer“, hier schrieb er seine Hauptwerke, hier erdachte er jene Lehre von der Nullifikation und den Staatenrechten, die zur Grundlage der kommenden Kämpfe der nächsten Jahrzehnte werden sollten.

Viertes Kapitel.

Die Lehre Calhouns.

„Wenn man mir etwas auf meinen Grabstein setzen will, so sei es das eine Wort: Nullifikation.“⁷⁷

Im Kampfe um die Zollgesetze entwickelte sich die Staatsrechtslehre John C. Calhouns.⁹¹ Ein Zollkampf war es, der die in der Einleitung geschilderten partikularistischen Kräfte auf den Plan rief. Als Antwort auf die vom Standpunkt des Südens unterdrückerische, die Freiheit des Südens zu vernichten drohende Zollpolitik der Zentralregierung durch die Zollgesetze von 1824 und 1828, die eine wesentliche Erhöhung der Schutzzölle brachten, schloß sich der Süden, der vom Export seiner „Stapelgüter“ (staples) abhängig war, immer entschlossener gegen die Maßnahmen der Zentralregierung und des mit ihr verbündeten Nordens zusammen. Am Beginn dieses Kampfes steht, wie so oft in der amerikanischen Geschichte, eine „Erklärung“. Hier die berühmte von Calhoun verfaßte „South Carolina Exposition“, die die Grundlage für die kommenden Kämpfe zwischen Staatenregierung und der Bundesregierung in Washington bildet. Die „Darlegung“ erschien zuerst ohne die Namensnennung des Verfassers, denn es ging schlecht an, daß der damalige Vizepräsident der Vereinigten Staaten öffentlich in dieser Form gegen den Kurs des Präsidenten opponierte.

Über sein mit bestechender Logik und Folgerichtigkeit geschriebenes Werk, das in der Staatslegislatur von Südkarolina

verlesen und auf deren Kosten gedruckt wurde, stimmte die Staatslegislatur niemals offiziell ab. Trotzdem hat es eine ungeheure Wirkung ausgeübt, weil es das Chaos der Meinungen über die Frage der Nullifikation und Sezession zum ersten Male bannte und die Ansichten der Südstaaten über die Schutzzoll- und Verfassungsfragen in ein logisch schwer angreifbares System brachte.

Der erste Teil der „Exposition“ liest sich wie eine Wirtschaftsbilanz. Der Süden rechnete dem Norden auf Heller und Pfennig vor, daß er als Gebiet mit verhältnismäßig geringer Bevölkerungszahl, als das reichste Exportland den Hauptanteil der Verwaltungskosten und Steuern für die Zentralregierung zu zahlen habe. Der Gesamtexport betrüge 53 Millionen Pfund, davon entfalle auf den Süden der hohe Anteil von 37 Millionen Pfund. Das bedeute eine dauernde Aussaugung des Südens besonders deswegen, weil die Staatsgelder nicht für die Allgemeinheit, am wenigsten für den Süden verwandt würden, sondern zum Schutz der neuenglischen Industrie:

„So sind wir gezwungen zu produzieren unter der Strafe, unseren Platz auf dem Weltmarkt zu verlieren. Einmal verloren, mag er für immer verloren sein — und verlieren müssen wir ihn, wenn wir jetzt auf der einen Seite durch den allgemeinen Wettbewerb auf dem Weltmarkt gezwungen sind, niedrig zu verkaufen und durch den Schutzzoll hoch zu kaufen. Wir können dieser doppelten Aktion nicht widerstehen. Gebt uns freien, offenen Wettbewerb auf unserem eigenen Markt, und wir fürchten den gleichen Wettbewerb auf dem Weltmarkt nicht“.⁹²

Die verderbliche Wirkung der Schutzzölle sah der Süden als eine Folge der Übergriffe (encroachments) der Zentralregierung in die Sphäre der Reservatrechte der Einzelstaaten an, wodurch die den Einzelstaaten in der Verfassung garantierten Rechte bedroht seien. Die Zentralregierung sei im Begriff, immer mehr sich von diesen Reservatrechten anzueignen. Das müsse nach der Ansicht Calhouns die Freiheit vernichten, auf der das englische und amerikanische Regierungssystem aufgebaut sei: wir betrachten alle Machtbefugnisse als durch das Volk übertragen (delegated) und von denen kontrolliert, die an ihrer ordnungsgemäßen Ausübung interessiert sind.⁹³ Das war altes englisches Prinzip, war eine Folge des angelsächsischen Individualismus, wie wir ihn in der Einleitung faßten. Der tiefere Grund dafür, daß der Süden immer mehr in Abhängigkeit vom Norden geriet, wird in dem Zwiespalt gesehen, der

sich daraus ergebe, daß in einem Lande von so ungeheurer Ausdehnung wie die Union die Interessen der die Union bildenden Staaten grundverschieden seien, die Bundesgesetze aber gleichmäßig auf alle Teile wirken sollten. Diese Erkenntnis war ein Grundelement der Staatslehre Calhouns.⁹⁴ Aus der so gefaßten Gegensätzlichkeit der Interessen der beiden „sections“, die durch die Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse noch bedeutend verstärkt wurde, entstand der Konflikt.⁹⁵

„Wir wollen Freihandel — sie wollen Seezollschutz, wir wollen gemäßigte Steuern, Sparsamkeit in der Regierung, Wirtschaftlichkeit, Verantwortlichkeit, in allen diesen Dingen ... sind ihre Ansichten und ihre Interessen genau entgegengesetzt“.⁹⁶

Der Süden fühlte sich also durch die auf der Gegensätzlichkeit der Interessen beruhende ungleichmäßige Wirkung der Bundesgesetze als durch die Zentralregierung „unterdrückte Minderheit“ und suchte nach einem Abwehrmittel, nach einem Heilmittel. Und dieses Schutzmittel (check) gegen die Übergriffe des Nordens und der Zentralregierung, die aus der geschilderten Gegensätzlichkeit der Interessen großen Gewinn zogen, während der Süden verarmte, fand Calhoun in der Verfassung. Wie die Verfassungen sämtlicher Staaten, die irgendwie zu Ansehen in der Geschichte gelangten, so biete auch die Verfassung der Vereinigten Staaten — das wurde als das größte Werk der „Schöpfer“ hingestellt — wirksame „checks“, Schutzmittel gegen den Mißbrauch der Verfassung durch eine übermächtige Mehrheit: in der genialen Teilung der Gewalten zwischen Einzelstaat und Zentralregierung:

„Die Befugnisse der Zentralregierung sind besonders aufgezählt und derselben nur übertragen (delegated) und alle ihr nicht ausdrücklich übertragenen Befugnisse ... sind ausdrücklich den Staaten oder dem Volk vorbehalten (reserved). Die Regierung ist darum ausdrücklich auf die Ausübung jener allgemeinen Befugnisse beschränkt, von denen man annahm, sie wirkten gleichmäßig auf alle Teile, — man überließ dem Volk der Einzelstaaten alle übrigen, von denen sie allein nach der wahren Natur dieser Gewalten gerechter- und billigerweise ausgeübt werden können ...“.⁹⁷

In diesem Sinne wird die ganze Verfassung der Vereinigten Staaten als ein einziges System von Gewalten dargestellt, deren Befugnisse durch die Verfassung genau vorgeschrieben und abgegrenzt seien,

— in der Absicht, die Rechte der einzelnen Individuen der Einzelstaaten zu wahren:

.... Das Volk wähle seine Delegierten. Maßen diese sich unbefugte Rechte an oder handeln sie gegen den Willen des Volkes, könnten sie in Neuwahlen abberufen werden. — Die Machtgelüste der Einzelstaaten würden in ihre Schranke gewiesen durch jene geniale Bestimmung der Verfassung, daß jeder Staat ohne Rücksicht auf seine Größe nur zwei Vertreter in den Senat entsenden dürfe. Die Hegemonie eines Einzelstaates sei dadurch zur Unmöglichkeit geworden. — Käme ein Gesetz der Einzelstaaten mit der Verfassung in Konflikt und schädige dadurch einen Bürger, so sei dieser dadurch geschützt, daß die Gerichte das betreffende Gesetz für verfassungswidrig erklären könnten. — Um die bereits erwähnte, aus der Gegensätzlichkeit der geographischen und klimatischen Verhältnisse entstandene Gegensätzlichkeit der wirtschaftlichen Interessen auszugleichen, habe die Verfassung die Teilung der Gewalten in eine Zentralregierung und in Staatenregierungen vorgesehen. Die Staatenregierungen hätten für die Wahrnehmung der „peculiar interests“, der Sonderinteressen der einzelnen Staaten, die sich aus den genannten klimatischen und geographischen Verhältnissen ergäben, zu sorgen. Im Falle eines verfassungsmäßig nachweisbaren Übergriffes eines Einzelstaates in die Sphäre der Zentralregierung entschiede der Oberste Gerichtshof. — Erlaube sich umgekehrt die Zentralregierung Übergriffe auf die Reservatrechte der Einzelstaaten, stünde dem Einzelstaat durch Ausübung des Vetorechtes ein wirksames Schutzmittel zu. Würde das Vetorecht vom Einzelstaat mißbraucht, so entschiede die verfassungsändernde Mehrheit von $\frac{3}{4}$ der Staaten.

Wahrlich ein in seiner Geschlossenheit und Logik bewundernswertes System zur Wahrung der Rechte des Einzelnen. Eine siebenfache Sicherung und Abgrenzung der einzelnen Macht- und Interessensphären zur Verhinderung von Übergriffen der einen auf die andere. Der entscheidende Punkt, zugleich der umstrittenste, ist das Schutzmittel, welches hier der Einzelstaat für sich in Anspruch nimmt: ein verfassungswidriges Gesetz im Falle eines Übergriffes der Zentralregierung in die Sphäre der geheiligten „reserved powers“ unter Mißbrauch der „delegated powers“. Vertrat! riefen die einen. Nur ein souveräner Staat konnte tatsächlich

das Recht für sich beanspruchen, im Konfliktsfalle das Vetorecht auszuüben. Mußte das nicht zum Verfall der Union führen? „Nun, der Deutsche Bund vergangener Tage würde einen üblen Rivalen erhalten haben . . . Was für ein hübsches Schachbrett wären die Vereinigten Staaten geworden, wenn die Ausübung dieses Rechtes politische Mode geworden wäre“, urteilt der Nationalist Hermann von Holst,⁹⁸ der Biograph Calhouns. Demgegenüber bezeichnet Calhoun die Nullifikation als das „fundamentale Prinzip des amerikanischen Regierungssystems“.⁹⁹ Die Nullifikation führe niemals zur Anarchie, sei nicht revolutionär. „Würde ich glauben, daß dies tatsächlich ihre Tendenz sei, wäre sie für mich keine Empfehlung.“ Er hielt die Nullifikation für das „rechtmäßige Heilmittel“ (rightful remedy). Die Androhung der Nullifikation würde den Gegner, die Zentralregierung, zum Nachgeben zwingen.

Auf Grund welchen Rechtes konnte der Staat dies Recht zur Nullifikation von Bundesgesetzen herleiten? Voraussetzung dafür war die Lehre von der „Souveränität“ der Einzelstaaten, und sie galt es aus der Geschichte der Verfassung zu entwickeln. Im „Brief an Gouverneur Hamilton“¹⁰⁰ dringt Calhoun darum zur Grundfrage des Problems vor, das für den Theoretiker Calhoun in erster Linie eine Verfassungsfrage war. Wer hat die Verfassung geschaffen? War sie das Geschöpf der Einzelstaaten, oder war sie eine Schöpfung des „souveränen Volkes“? Es gab nur zwei Möglichkeiten: entweder man bekannte sich zur Volkssouveränität, sah die Verfassung als eine Schöpfung des souveränen Volkes an, dann war es absurd, von irgendwelchen „Staatenrechten“ zu sprechen; oder gar von einem „Rechte“ zur Nullifikation und Sezession. Oder aber die Verfassung war ein Geschöpf der Einzelstaaten, und man bekannte sich zur Idee der Staatensouveränität:

„Die Verfassung ist weit davon entfernt, das Werk der Gesamtheit des amerikanischen Volkes zu sein; so etwas hat es niemals gegeben . . . Von Anbeginn an und in allen Wechselfällen unseres politischen Daseins war das Volk der Vereinigten Staaten im politischen Gemeinwesen vereinigt und nicht als Einzelwesen. Sogar auf der ersten Stufe ihres Daseins bildeten die verschiedenen Kolonien, unabhängig voneinander bestehende politische Gebilde, geeint allein durch die britische Krone . . . Und als sie der Welt ihre Unabhängigkeit ankündigten, erklärten sie sich mit ihren Namen und durch Aufzählung der einzelnen Namen für freie und unab-

hängige Staaten. Als solche bildeten sie die Alte Konföderation und, als vorgeschlagen wurde, die Konföderationsartikel zu ändern, traten sie zusammen zu einer Konvention der Staaten und handelten und stimmten als Staaten; und als die Verfassung entworfen war, wurde sie an das Volk der verschiedenen Staaten geleitet: sie wurde von ihnen ratifiziert als einzelnen Staaten, jeder Staat für sich, wobei jeder durch seine Ratifizierung seine eigenen Bürger band, indem sich die Teile getrennt voneinander verbanden, aber nicht das Ganze die Teile band. Dem Ganzen gab man den Namen „Vereinigte Staaten“.¹⁰¹

Die Verfassung ist also ein Werk der Einzelstaaten, die als getrennte deutlich voneinander geschiedene politische Gemeinwesen der Verfassung ihre Zustimmung gaben. Die Union sei eine Union von souveränen Staaten. Es gäbe keine direkte unmittelbare Verbindung zwischen Bürger und Zentralregierung. Es gäbe also keine allgemein amerikanische Staatsangehörigkeit, sondern man sei amerikanischer Bürger über den Einzelstaat und den Rechten dieses Einzelstaates in erster Linie verpflichtet. Der Geschichtsschreiber der amerikanischen Verfassung George Bancroft¹⁰² stellt die Geschichte der Annahme der Verfassung ebenso dar wie Calhoun. Wenn man die Voraussetzungen Calhouns, die allerdings, wie wir sehen werden, mit guten Gründen bestritten werden können, billigt, kann man aus der Verfassung, wenn man sie wörtlich auslegt, ganz dem Buchstaben nach, tatsächlich zu der Ansicht kommen, daß die Vereinigten Staaten tatsächlich einen Staatenbund bildeten. Es war nur die Streitfrage, ob die souveränen Staaten nach Inkrafttreten der Verfassung souverän blieben oder nicht, ob die Verfassung bindendes Gesetz wurde oder nicht. Calhoun verneinte die Frage, Webster bejahte sie. Nach Calhoun waren die Staaten souverän und blieben es. Der Einzelstaat hätte niemals auf diese Souveränität verzichtet, sondern nur die Ausübung gewisser souveräner Rechte der Zentralregierung bzw. der aus $\frac{3}{4}$ der Einzelstaaten bestehenden „adminging power“, der verfassungsgändernden Majorität, übertragen.¹⁰³ Da es halbsouveräne Staaten nicht gebe, die Souveränität also „einzig und unteilbar“ sei, seien die Staaten immer noch souverän: die ganze Souveränität liegt bei den Einzelstaaten, während die Ausübung der souveränen Gewalt geteilt ist, indem ein Teil durch Vertrag von der Zentralregierung und der Rest von den einzelnen Staaten ausgeübt wird.

Vom Standpunkt der Unteilbarkeit der Souveränität her¹⁰⁴ wurde von Calhoun die Möglichkeit eines Bundesstaates überhaupt verneint. Diese Lehre, die in klassischer Form in Calhouns berühmter „Force Bill Speech“, der Rede zur „Zwangsbill“, formuliert wurde und im „Discourse“ ihre vollendete Ausprägung fand, bildet den Kernpunkt der Staatenrechtslehre Calhouns. Wenn sich in dem raffiniert ausgeklügelten System der „checks“ und „balances“ unlösbare Streitfragen ergäben, so sei der letzte allein zuständige Richter über die Verfassungsmäßigkeit oder Verfassungswidrigkeit eines Gesetzes kein oberster Gerichtshof, sondern der im Grunde immer noch souveräne Einzelstaat:

„Die Ausdrücke Union, föderativ, vereinigt, deuten alle auf eine Verbindung von Souveränitäten, auf eine Konföderation von Staaten hin. Sie werden niemals auf eine Vereinigung von Individuen angewandt. Wer hat jemals etwas von dem Vereinigten Staat New York, Massachusetts oder Virginia gehört? ... Auch ist der Punkt nicht weniger klar, daß die Souveränität in den Einzelstaaten ruht, und daß unser System einer Union von 24 souveränen Mächten unter einem verfassungsmäßigen Vertrag und nicht unter einer Souveränität, die zwischen den einzelnen Staaten und den Vereinigten Staaten geteilt ist, darstellt. Trotz allem, was gesagt wurde, behaupte ich, daß die Souveränität ihrer Natur nach unteilbar ist. Sie ist die höchste Gewalt in einem Staat, und wir könnten ebensogut von einem halben Quadrat oder von einem halben Dreieck sprechen wie von einer halben Souveränität“.¹⁰⁵

Die Lehre von der Unteilbarkeit der Souveränität ist die Grundlage für die Ausbildung der Lehre von der Nullifikation und von der Sezession. Sie wurde von Holst¹⁰⁶ gröblich mißverstanden, der die Zentralregierung und die Einzelstaaten als gleichberechtigte Partner einander gegenüberstellte. Das ist nicht so. Die Nullifikation erfordert das Verhältnis eines Vorgesetzten zum Untergebenen, nicht von Gleichberechtigten, wie Holst annahm. Volkstümlich und allgemeinverständlich hat das Calhoun in dem Brief an den Gouverneur Hamilton, der sich an weitere Kreise Südkarolinas wandte, entwickelt. Darin wird das verwickelte Verhältnis zwischen Nullifikation und Sezession, die in ihrer Wesensart sehr verschieden sind, klargelegt: die Staaten sind die gleichberechtigten „Chefs“ (principles) der durch Vertrag begründeten Firma „Vereinigte Staaten“.

Die Zentralregierung ist der gemeinsame „Agent“ (agent) dieser Firma. „S e z e s s i o n“ heißt, sich von dieser Vereinigung zurückziehen, ist eine Auflösung der Partnerschaft“. Sie ist die Lösung einer Streitfrage zwischen gleichberechtigten Mitgliedern der Gesellschaft, der Firma Union, und befreit das einzelne Mitglied der Gesellschaft von jeder weiteren Verpflichtung ihr gegenüber in allen Fällen, in denen die Aufgaben und Zwecke, derentwegen man die Gesellschaft begründete, nicht mehr erfüllt werden. Die Sezession hat im Grunde also gar nichts mit dem Agenten, der Zentralregierung, zu tun, sondern ist eine Angelegenheit der Einzelstaaten untereinander. Die Nullifikation, das „große konservative Prinzip der Nation“¹⁰⁷ dagegen erfordert nicht das Verhältnis von Gleichberechtigten, wie Holst meinte, sondern „ist einfach eine in gebührender Form gehaltene Erklärung des Chefs an den Agenten, daß eine Handlung des Agenten, der seine Machtbefugnisse überschritt, null und nichtig ist“.¹⁰⁸

Darin liegt der sehr wesentliche Unterschied zwischen Nullifikation und Sezession, der immer wieder mißachtet wird.

Calhoun hatte richtig erkannt, daß diese Fragen letzten Endes Souveränitätsfragen waren, Machtfragen. Zunächst allerdings war er davon überzeugt, daß die Androhung der Nullifikation, d. h. die Warnung des Chefs an den Agenten, genügen müsse, um den Agenten zur Vernunft zu bringen. Was sollte aber geschehen, wenn der Agent sich für den Chef hielt? Der Gang der weiteren Ereignisse sollte zeigen, daß die Zentralregierung keineswegs geneigt war, die Theorien Calhouns anzuerkennen und ihrerseits den Anspruch auf die Souveränität erhob. Die ganze Lehre von der Souveränität der Einzelstaaten wurde von Calhoun ersonnen, um mit Hilfe der Verfassung einer augenblicklich bestehenden Notlage zu steuern, um durch die Nullifikation die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz der Union zu verhindern. Was Calhoun im Jahre 1828 theoretisch formulierte, sollte bald eminent praktische Bedeutung erlangen, als die Geschichte Calhoun bewies, daß die Lehre von der Nullifikation nicht ein rechtmäßiges Heilmittel sei, sondern tatsächlich die Union an den Rand des Bürgerkriegs trieb, als nämlich Südkarolina den ersten Versuch unternahm, die Lehren Calhouns in die Praxis umzusetzen.

Sitzungszimmer des Senats und erhob sich bald darauf „zur größten Leistung seines Lebens und gleichzeitig zur größten aller amerikanischen Reden“,¹¹³ während Calhoun wie ein aus Erz gegossenes Standbild im Präsidentenstuhl saß, um die Rede Websters, die im Grunde gegen ihn gerichtet war, mitanzuhören. Alles, was die Vertreter der nationalen Schule später zur Verteidigung ihrer Ideen vorgebracht haben, geht zurück auf diese gewaltige Rede Websters. Webster war nicht ein Mann von solcher strengen, unerbittlichen Logik wie Calhoun, der sich in erster Linie auf den Felsen der Verfassung stellte. Gewiß, auch Webster ließ sich auf verfassungsrechtliche Argumentationen ein, aber die Verfassung war kein allzu fester Grund. Die entscheidende Bedeutung dieser Rede, deren Worte noch heute allen Amerikanern lebendig sind, lag darin, daß Webster hier einen neuen Glauben predigte, den Glauben an ein starkes, freies Amerika. Webster war der erste, der erkannte, daß es nicht darauf ankäme, die Verfassung nach dem Buchstaben auszulegen, sondern daß ihr Geist das wichtigere sei. Hinzu kommt, daß er als erster klar herausstellte, daß die Verfassung, wenn sie auch auf Vertrag gegründet sei, inzwischen Gesetz geworden sei. Er sah in der Verfassung nicht etwas Feststehendes, sich niemals Weiterentwickelndes, sondern etwas Dynamisches. „Denkt daran“, sagte er in der „reply“, „daß die Verfassung der Vereinigten Staaten nicht unveränderlich ist“.¹¹⁴ Sie sei nicht, wie Calhoun annahm, noch heute ein Vertrag, sondern „das Ergebnis eines Vertrages“. Wenn etwa Channing der ganzen Epoche den Namen „Übergangsperiode“ (period of transition) gegeben hat, so liegt darin ein tiefer Sinn, der in dem eben zitierten Wort von Webster zum Ausdruck kommt. Ja, sogar wenn es heute noch so wäre, wie die Staatenrechtler um Calhoun annahmen, sei diese Ansicht ebenfalls abzulehnen. Damit bekannte sich Webster zu jenem „höheren Recht“,¹¹⁵ das jenseits der Verfassung lag.¹¹⁶ Für ihn war die Verfassung Gesetz, das alle band:

„Wir wollen den augenblicklichen Fall des Schutzzolles nehmen. Südkarolina hat darüber seine Ansicht ausgesprochen. Wenn wir ihn nicht widerrufen — was wir wahrscheinlich nicht tun werden, dann wird es das Heilmittel seiner Lehre anwenden. Es wird, müssen wir annehmen, ein Gesetz in seiner Staatslegislatur

Die Zentralregierung ist der gemeinsame „Agent“ (agent) dieser Firma. „S e z e s s i o n“ heißt, sich von dieser Vereinigung zurückziehen, ist eine Auflösung der Partnerschaft“. Sie ist die Lösung einer Streitfrage zwischen gleichberechtigten Mitgliedern der Gesellschaft, der Firma Union, und befreit das einzelne Mitglied der Gesellschaft von jeder weiteren Verpflichtung ihr gegenüber in allen Fällen, in denen die Aufgaben und Zwecke, derentwegen man die Gesellschaft begründete, nicht mehr erfüllt werden. Die Sezession hat im Grunde also gar nichts mit dem Agenten, der Zentralregierung, zu tun, sondern ist eine Angelegenheit der Einzelstaaten untereinander. Die Nullifikation, das „große konservative Prinzip der Nation“¹⁰⁷ dagegen erfordert nicht das Verhältnis von Gleichberechtigten, wie Holst meinte, sondern „ist einfach eine in gebührender Form gehaltene Erklärung des Chefs an den Agenten, daß eine Handlung des Agenten, der seine Machtbefugnisse überschritt, null und nichtig ist“.¹⁰⁸

Darin liegt der sehr wesentliche Unterschied zwischen Nullifikation und Sezession, der immer wieder mißachtet wird.

Calhoun hatte richtig erkannt, daß diese Fragen letzten Endes Souveränitätsfragen waren, Machtfragen. Zunächst allerdings war er davon überzeugt, daß die Androhung der Nullifikation, d. h. die Warnung des Chefs an den Agenten, genügen müsse, um den Agenten zur Vernunft zu bringen. Was sollte aber geschehen, wenn der Agent sich für den Chef hielt? Der Gang der weiteren Ereignisse sollte zeigen, daß die Zentralregierung keineswegs geneigt war, die Theorien Calhouns anzuerkennen und ihrerseits den Anspruch auf die Souveränität erhob. Die ganze Lehre von der Souveränität der Einzelstaaten wurde von Calhoun ersonnen, um mit Hilfe der Verfassung einer augenblicklich bestehenden Notlage zu steuern, um durch die Nullifikation die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz der Union zu verhindern. Was Calhoun im Jahre 1828 theoretisch formulierte, sollte bald eminent praktische Bedeutung erlangen, als die Geschichte Calhoun bewies, daß die Lehre von der Nullifikation nicht ein rechtmäßiges Heilmittel sei, sondern tatsächlich die Union an den Rand des Bürgerkriegs trieb, als nämlich Südkarolina den ersten Versuch unternahm, die Lehren Calhouns in die Praxis umzusetzen.

Sitzungszimmer des Senats und erhob sich bald darauf „zur größten Leistung seines Lebens und gleichzeitig zur größten aller amerikanischen Reden“,¹¹³ während Calhoun wie ein aus Erz gegossenes Standbild im Präsidentenstuhl saß, um die Rede Websters, die im Grunde gegen ihn gerichtet war, mitanzuhören. Alles, was die Vertreter der nationalen Schule später zur Verteidigung ihrer Ideen vorgebracht haben, geht zurück auf diese gewaltige Rede Websters. Webster war nicht ein Mann von solcher strengen, unerbittlichen Logik wie Calhoun, der sich in erster Linie auf den Felsen der Verfassung stellte. Gewiß, auch Webster ließ sich auf verfassungsrechtliche Argumentationen ein, aber die Verfassung war kein allzu fester Grund. Die entscheidende Bedeutung dieser Rede, deren Worte noch heute allen Amerikanern lebendig sind, lag darin, daß Webster hier einen neuen Glauben predigte, den Glauben an ein starkes, freies Amerika. Webster war der erste, der erkannte, daß es nicht darauf ankäme, die Verfassung nach dem Buchstaben auszulegen, sondern daß ihr Geist das wichtigere sei. Hinzu kommt, daß er als erster klar herausstellte, daß die Verfassung, wenn sie auch auf Vertrag gegründet sei, inzwischen Gesetz geworden sei. Er sah in der Verfassung nicht etwas Feststehendes, sich niemals Weiterentwickelndes, sondern etwas Dynamisches. „Denkt daran“, sagte er in der „reply“, „daß die Verfassung der Vereinigten Staaten nicht unveränderlich ist“.¹¹⁴ Sie sei nicht, wie Calhoun annahm, noch heute ein Vertrag, sondern „das Ergebnis eines Vertrages“. Wenn etwa Channing der ganzen Epoche den Namen „Übergangsperiode“ (period of transition) gegeben hat, so liegt darin ein tiefer Sinn, der in dem eben zitierten Wort von Webster zum Ausdruck kommt. Ja, sogar wenn es heute noch so wäre, wie die Staatenrechtler um Calhoun annahmen, sei diese Ansicht ebenfalls abzulehnen. Damit bekannte sich Webster zu jenem „höheren Recht“,¹¹⁵ das jenseits der Verfassung lag.¹¹⁶ Für ihn war die Verfassung Gesetz, das alle band:

„Wir wollen den augenblicklichen Fall des Schutzzolles nehmen. Südkarolina hat darüber seine Ansicht ausgesprochen. Wenn wir ihn nicht widerrufen — was wir wahrscheinlich nicht tun werden, dann wird es das Heilmittel seiner Lehre anwenden. Es wird, müssen wir annehmen, ein Gesetz in seiner Staatslegislatur

einbringen, das die verschiedenen Gesetze des Kongresses, gemeinhin die Schutzzollgesetze genannt, für null und nichtig erklärt, soweit sie Südkarolina angehen oder dessen Bürger. Soweit ist alles eine papierene Aktion und ziemlich einfach, aber der Zolleinnehmer in Charleston muß die Steuern, die durch dieses Zollgesetz entstehen, einkassieren. Er muß aber daran gehindert werden. Der Zolleinnehmer wird Güter beschlagnahmen, wenn die Abgaben für den Schutzzoll nicht bezahlt werden. Die Behörden des Staates werden ihre Herausgabe anstreben, der Gerichtsbeamte mit seinen Helfern wird dem Zolleinnehmer zu Hilfe eilen, und hier beginnt der Kampf. Die Miliz des Staates wird einberufen werden, um für den Akt der Nullifikation einzustehen. Mein Herr, sie wird unter einem sehr tapferen Führer marschieren, denn ich denke, der ehrenhafte Herr Abgeordnete selbst¹¹⁷ kommandiert die Miliz jenes Teils des Staates. Er wird die nullification act an seine Ständarte heften. Auf ihr wird als Panier stehen eine Präambel, die lautet, daß die Zollgesetze einen greifbaren, wohl überlegten Bruch der Verfassung darstellten. Er wird mit seinem Panier bis zum Zollamt nach Charleston vorrücken.

Während tiefes Klirren von Metall kriegerisch erklingt.

Am Zollamt angekommen, wird er dem Zolleinnehmer sagen, daß er keine Abgaben unter den Schutzzollgesetzen einziehen darf. Es wird ihm, nebenbei bemerkt, etwas peinlich sein, dies zu sagen, wenn er daran denkt, was Südkarolina beim Tarif von 1816 für eine Rolle spielte. Aber der Zolleinnehmer wird wahrscheinlich nicht davon abstehen auf seine Forderung hin. Er würde ihn auf das Gesetz des Kongresses hinweisen, auf den Befehl des Finanzministeriums und auf seinen eigenen Amtseid und sagen, er erfülle nur seine Pflicht, komme, was da mag. Herr Präsident, der verehrte Herr, wird in einen furchtbaren Konflikt geraten. Er würde einen Knoten vor sich haben, den er nicht lösen kann. Er müßte ihn mit dem Schwert durchhauen. Er müßte zu seinen Anhängern sagen: „Verteidigt euch mit euren Bajonetten“. Und das bedeutet Krieg, — Bürgerkrieg“.¹¹⁸

Besser konnte man den Beweis dafür nicht führen, wohin Calhouns Theorien in der Praxis führen mußten. Mochte Calhoun noch so geistreich nachweisen, daß die Verfassung auf Vertrag gegründet sei, daß die Union noch ein Staatenbund sei wie vor dem Jahre 1789, seine Lehre mußte unbedingt zum Konflikt mit den Bundesgewalten führen. Mit erschreckender Klarheit hat hier Webster 30 Jahre vor Ausbruch des Bürgerkrieges vorhergesagt, wohin die Lehren Calhouns führen mußten. Schon zwei Jahre später wäre es

beinahe so gekommen, wie es Webster in dem eben zitierten Teil der „Antwort an Hayne“ anschaulich geschildert hat, als Südkarolina den ersten Versuch machte, die Theorien Calhouns zu verwirklichen. — Am 24. November 1832 geschah tatsächlich der Schritt, den Webster vorausgesagt hatte: in der „Nullification Ordinance“ erklärte die Staatslegislatur von Südkarolina die Zollgesetze von 1828 und 1832 für null und nichtig. Sie wären verfassungswidrig und für die Bürger und Beamten des Staates Südkarolina nicht bindend:

„Wir, das Volk Südkarolinas, zum Zwecke, daß es der Zentralregierung der Vereinigten Staaten sowie dem Volk der Mitstaaten vollkommen bekannt wird, erklären, daß wir gesonnen sind, diese unsere Ordonnanz und Erklärung auf jede Gefahr hin aufrechtzuerhalten und erklären weiter, daß wir uns der Anwendung von Gewalt vonseiten der Zentralregierung . . . nicht unterwerfen werden, sondern daß wir die Verabschiedung eines jeden Gesetzes, das die Anwendung von Land- oder Seestreitkräften gegen den Staat Südkarolina, seine eingesetzten Autoritäten, seine Bürger versucht, für null und nichtig erklären werden.“¹¹⁹

Wenn die Bundesregierung trotzdem aktiv gegen den Staat Südkarolina vorgehen wolle, sei das „unvereinbar mit dem weiteren Verbleiben Südkarolinas in der Union“.¹²⁰ Hier ging man bereits weiter als es Calhoun in der Theorie vertreten hatte und drohte offen „eine eigene Regierung zu organisieren und alle Dinge und Handlungen vorzunehmen, die souveränen und unabhängigen Staaten rechtmäßig zukommen“, d. h. man drohte mit der *Secessi*on. Im Süden rüstete man zum Krieg und schlug Medaillen, die das Bild Calhouns trugen, mit der Aufschrift „John C. Calhoun, erster Präsident der südlichen Konföderation“.¹²¹ Erst Jefferson Davis sollte der „erste Präsident der südlichen Konföderation“ werden. Die furchtbaren Ereignisse der sechziger Jahre warfen bereits ihre düsteren Schatten voraus. Während der Süden sich rüstete, befand sich Calhoun selbst auf dem Wege in die Bundeshauptstadt. Am 24. November 1832 hatte die Konvention zu Columbia die Nullifikationsordonnanz erlassen. Am 1. Februar 1833 sollte sie in Wirksamkeit treten. Calhoun legte sofort das Amt des Vizepräsidenten nieder und übernahm den Senatssitz des Obersten Hayne, der zum Gouverneur von Südkarolina gewählt worden war. Die Fahrt Calhouns nach Washington, so schildert

sie der Calhoun-Biograph Jenkins, „war wie die Luthers zum Reichstag nach Worms. Außerhalb von Südkarolina war die öffentliche Meinung sicher gegen ihn, und nur hier und da fand er einen guten Frundsberg,¹²² der ihm ins Ohr flüsterte 'wenn du aufrichtig und deiner Sache sicher bist, fahre fort in Gottes Namen und fürchte nichts'.“¹²³ Hunderte von Augen sollen wie gebannt auf ihm geruht haben, als der „große Ungültigmacher“, der „Great Nullifier“, den Eid auf die Verfassung der Vereinigten Staaten leistete.¹²⁴ Würde es zum bewaffneten Konflikt kommen? Alles hing davon ab, wie sich Präsident Jackson zur Frage der Nullifikation stellen würde. Jackson war mit einer freihändlerischen Plattform als Kandidat der Südstaaten gewählt worden. Würde Jackson zum Süden stehen, dem er in erster Linie seine Wahl zum Präsidenten dankte? Oder würde er mit Waffengewalt für die Zentralregierung in die Schranke treten? Das waren die bangen Fragen, die auch die kühnsten Nullifizierer bewegten. Schon anlässlich eines Festmahles zu Ehren des Geburtstages von Jefferson waren Bedenken in die unbedingte Zuverlässigkeit Jacksons aufgetaucht. Bei diesem Mahl, das von Anhängern der Staatenrechtspartei gegeben wurde, (April 30) kam es zu einer bezeichnenden Szene zwischen Jackson und Calhoun.¹²⁵ Ganz unerwartet trank Jackson in herausfordernder Weise auf das Wohl der Union: „U n s e r e föderative Union — sie muß erhalten werden!“¹²⁶ Das war eine deutliche Spitze gegen Calhoun und den Süden, konnte kaum mißverstanden werden. Das war ein Schlagwort, das in den Kreisen der Nationalisten fast noch stärker wirkte als Websters Reden.¹²⁷ Calhouns Antwort war geschickt, vorsichtig und kennzeichnet vortrefflich die Weltanschauung Calhouns: „D i e U n i o n — n ä c h s t d e r F r e i h e i t d a s T e u e r s t e ! M ö g e n w i r a l l e d a r a n d e n k e n , d a ß s i e n u r e r h a l t e n w e r d e n k a n n , w e n n d i e R e c h t e d e r S t a a t e n b e a c h t e t w e r d e n u n d w e n n d i e W o h l t a t e n u n d L a s t e n d e r U n i o n g l e i c h m ä ß i g v e r t e i l t w e r d e n .“¹²⁸ Der ganze Konflikt der Jahre bis zum Bürgerkrieg wird schlaglichtartig durch diese Szene beleuchtet. In den beiden Trinksprüchen, die zwei Weltanschauungen zum Ausdruck bringen, sind die beiden Ideen formuliert, um die es in diesem Kampfe zwischen Norden und Süden ging: „Freiheit u n d U n i o n“ — wie es Webster in seiner Reply to Hayne formulierte, — auf der anderen Seite: die Freiheit

h ö h e r als die Union, wenn es sein müsse g e g e n die Union. Das Wort Jacksons war ein eindeutiges Bekenntnis — zu Webster. Jackson war vom Staatenrechtler zum Nationalisten geworden. Man täte dem „alten Walnußbaum“ (Old Hickory), wie ihn der Süden nach dem Lieblingsbaum der Pflanzstaaten nannte, unrecht, wollte man diesen Gesinnungswandel mit dem Bruch mit Calhoun in Verbindung bringen.¹²⁹ Calhoun und Jackson waren beide Südstaater, beide Südkaroliner, beide Männer der Frontier, aber ihr Frontier-Erlebnis war ein grundverschiedenes. Jackson erlebte die Entwicklung Südkarolinas zum Teil des „Baumwollkönigreichs“ nicht mehr mit. Jackson wuchs auf in Tennessee, das geistig schon zum „Westen“ gehörte. Die westliche Frontier brachte in größerer Zahl Nationalisten hervor. Das mag daran liegen, daß die Interessen des Westens und des Ostens (der geistig zum Norden gehört) besser harmonierten. Dazu war der Bildungsgrad Jacksons ein viel geringerer. Als schlichter Mann der westlichen Frontier liebte er das Einfache, das Unkomplizierte. Calhouns Nullifikationslehre hatte er niemals verstanden. Sein Nationalismus war echt und ehrlich wie der ganze Kerl. Und doch sollte er es in den späteren Jahren sein, der in der Bankenfrage¹³⁰ eine Verbindung des Westens und des Ostens verhinderte, die machtpolitisch gesehen jenes Übergewicht des Nordens schuf, das ein erfolgreiches Vorgehen gegen die Sklavenstaaten erst ermöglichte.

In unserer Frage schwankte Jackson keinen Augenblick. Der erwähnte Bruch mit Calhoun mag höchstens die Folge gehabt haben, daß er noch energischer durchgriff als er es sonst getan hätte.

Jackson zögerte nicht, die Bundesgesetze — wenn es sein mußte, mit Gewalt — dem rebellischen Südkaroliner gegenüber durchzuführen. Er befahl — ganz wie es Webster hatte kommen sehen — dem Zolleinnehmer in Charleston, alle in den Hafen einlaufenden Schiffe zu beschlagnahmen. Jeder Widerstand sei sofort zu brechen. General Scott, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Seestreitkräfte, wurde nach Charleston beordert. Am 10. Dezember 1832 erließ Jackson eine Proklamation an das Volk seines Heimatstaates Südkarolina. Obwohl entschieden und energisch im Ton, wirbt sie um Südkarolina und mahnt zur Vernunft:

„Losreißung von der Union mit bewaffneter Gewalt ist V e r r a t. Wollt Ihr euch wirklich dessen schuldig machen? ... Auf Euren unglücklichen Staat wird unweigerlich alles Übel einer Auseinandersetzung zurückfallen, die Ihr der Regierung Eures Landes aufzwingt. Sie kann nicht dem tollen Plan der Zerreißung der Union zustimmen, dessen erstes Opfer Ihr sein würdet, ihr erster Beamter kann nicht — auch wenn er wollte — die Erfüllung seiner Pflicht unterlassen“.¹³¹

Jackson fühlte sich als Vollstrecker der Bundesgesetze ganz im Sinne Websters. Mit Websterscher Taktik, mit Websterschen Argumenten¹³² wird die Staatenrechtslehre angegriffen:

„Ich betrachte das Recht, ein Gesetz der Vereinigten Staaten zu annullieren, als unvereinbar mit der Existenz der Union, als im Widerspruch stehend zum Buchstaben der Verfassung, unvereinbar mit ihrem Geist, im Gegensatz zu allen Prinzipien, auf denen sie ruht, vernichtend für das große Ziel, für das sie geschaffen wurde ... Die Verfassung der Vereinigten Staaten ist eine Regierung (government), kein Staatenbund (league), und ob sie durch Vertrag zwischen den Staaten oder auf andere Weise¹³³ gebildet wurde, ihr Charakter bleibt derselbe. Sie ist eine Regierung, in der das ganze Volk vertreten ist, die d i r e k t¹³⁴ auf die einzelnen Individuen wirkt, nicht auf die Einzelstaaten — diese behielten alle Rechte, die sie nicht abtraten ... Sezession, wie jeder andere revolutionäre Akt, mag moralisch durch das äußerste Maß an Unterdrückung gerechtfertigt erscheinen, aber es ein verfassungsmäßiges Recht zu nennen, heißt die Bedeutung von Ausdrücken verdrehen und kann nur durch einen schweren Irrtum geschehen“.

Punkt für Punkt wird in dieser Proklamation die Lehre Calhouns im Geiste Websters zerpfückt. Die Lehre von der Souveränität wird verworfen mit der Begründung, die Staaten hätten so viele wichtige Rechte aufgegeben (z. B. das Recht zur Schließung von Verträgen, das Recht Krieg zu erklären, Steuern zu erheben), daß es einfach sinnlos sei, von der Souveränität eines Einzelstaates zu sprechen: „Wie kann man also von einem Staat sagen, er sei souverän und unabhängig, dessen Bürger Gesetzen Gehorsam schuldig sind, die nicht von ihm gemacht werden, und deren Beamte einen Eid leisten, diesen Gesetzen zu gehorchen, wenn sie mit denen in Konflikt geraten, die von einem anderen gemacht sind?“¹³⁵

Die Mobilisierung der Unionstruppen, die die Proklamation begleitete, ließ Südkarolina erkennen, daß diesen Worten Jacksons

unmittelbar die Tat folgen würde. Im Senat wurde der berühmte Kompromiß-Zolltarif angenommen. Noch einmal wirkten hier die drei großen Gegner der Epoche, Clay, Webster und Calhoun, zusammen. Der Kompromißler Clay suchte, soviel es ging, für sein berühmtes „home market system“ herauszuschlagen und war zum Kompromiß bereit, obgleich er nach der Aussage von Adams noch kurz vorher behauptet hatte, „daß er, um das „American system“ aufrechtzuerhalten, zu bewahren und zu stärken, dem Süden, dem Präsidenten und dem Teufel trotzen würde“.¹³⁶ Er, der noch vorher Gallatin in gehässigster Weise angegriffen hatte, weil dieser für eine gradweise Senkung der Zölle war, wurde zum Vater dieses berühmten Kompromißzollgesetzes. — Webster hatte erst noch gegen die Kompromiß-Bill Clays gestimmt,¹³⁷ aber bald fand er sich in der Feindschaft gegen Jackson mit Clay zusammen. Dieses Eintreten Websters für die Bill hat ihm sein Biograph Lodge nie verziehen: „Diese Politik hätte nicht zur Rebellion geführt, aber wenn schon, dann wäre sie den Sklavenhaltern eine gute Lehre gewesen, wenn der Held von New Orleans Calhoun und einige von seiner Sorte sowie die militärische Regierung Südkarolinas aufgehängt hätte, und wir wären von einem vierjährigen Bürgerkrieg verschont geblieben“.¹³⁸ Die Furcht vor dem Bürgerkrieg machte Webster und schließlich auch Calhoun zu diesem Kompromiß bereit. Der Zolltarif brachte im großen und ganzen eine Senkung der Zölle auf den Stand von 1816, so daß die Annahme des Tarifs dem Süden erleichtert wurde. Der Widerstand des Südens flammte bald wieder auf im Kampf um die sogenannte Force Bill, in der bestimmt wurde, daß der Präsident ermächtigt werden solle, bei einer Weigerung Südkarolinas diesen neuen Tarif mit Gewalt durchzuführen. Nachdem man sich bereits in einem Kompromiß geeinigt hatte, war diese „Zwangsbill“ eigentlich überflüssig, aber man bekämpfte sie, weil sie dem Präsidenten zu hohe Vollmachten ausstellte.

Wer war der Sieger in dieser ersten Schlacht zwischen Staatenrechtlern und Nationalisten? Es war gewiß ein Erfolg, daß auf die Drohung des kleinen Staates Südkarolina hin der Zoll ermäßigt wurde, und Calhoun bezeichnete den Ausgang des Kampfes als eine „triumphale Anerkennung dessen, daß die Nullifikation friedlich und wirksam ist“.¹³⁹ Der Süden gab sich einem Freuden-

taumel hin über die großen Erfolge des Jahres 33. Die Nullifikation hatte sich in diesem Falle tatsächlich als das „rightful remedy“ erwiesen. Aber auch Calhoun mußte zugestehen, daß die Staatenrechtslehre eine entscheidende Niederlage erlitten hatte, denn die Force Bill übertrug dem Präsidenten unbeschränkte Machtbefugnisse, und das bedeutete schließlich die Anerkennung der Zentralregierung als höchste souveräne Gewalt. Und die Worte, die der eben erst vereidigte Senator Calhoun in seiner ersten Rede im Senat gebrauchte, sind voll Erbitterung über den tyrannischen Kurs der Zentralregierung. Calhoun stimmte nicht so freudig in den Jubel der Südkaroliner ein. Daran hinderte ihn diese „Zwangsbill“. Noch einmal herrschte Friede, war die Entscheidung der Waffen aufgeschoben. Aber was für ein Friede? „Ein Friede, wie ihn der Wolf dem Lamm gibt, der Geier der Taube . . . ein Friede, der die Existenz eines Staates vernichtet, indem man ihn an der Ausübung jedes Rechtes hindert, das ihn als souveränes Gemeinwesen kennzeichnet“.¹⁴⁰ Man stimmte wohl für den Kompromißtarif, aber bekämpfte die „Zwangsbill“ mit allen Mitteln:

„. . . Und ich verkünde hier“, sagte Calhoun in der Zwangsbillrede, „daß, sollte diese Vorlage durchgehen und ein Versuch gemacht werden, sie uns aufzuzwingen, wird ihr Widerstand geleistet werden auf jede Gefahr hin — sogar der des Todes selbst. Der Tod ist nicht das größte der Übel. Es gibt Furchtbareres für den Freien und Tapferen, — den Verlust der Freiheit und der Ehre“.¹⁴¹

Noch hatte die Regierung Mäßigung gezeigt, der Zolltarif befriedigte alle Teile. Eine Gewaltanwendung war nicht nötig. Aber beinahe hatte der erste Versuch, die Lehren Calhouns in die Praxis umzusetzen, das Land in einen Bürgerkrieg gestürzt. Die Entscheidung wurde weiter hinausgeschoben. Der Kampf nahm immer heftigere Formen an, als sich die Schutzzollfrage mit jener anderen verband, die von nun ab die Schicksalsfrage der Nation wurde, die Frage der „relation between the two races“, wie sich Calhoun immer ausdrückte, wenn er von der Sklaverei sprach. Verschiedene Anzeichen zu Besorgnissen waren schon gegeben. Die Frage wurde bereits diskutiert. Im Jahre 1831 war der abolitionistische „Liberator“ von William Lloyd Garrison gegründet worden. Calhoun nahm die Sklavengegner noch nicht ernst und sprach nur

„Ein Haus, das geteilt ist, kann nicht stehen. Ich glaube, diese Regierung kann nicht dauernd halb versklavt und halb frei bleiben. Ich hoffe nicht, daß die Union aufgelöst wird. Ich erwarte nicht, daß das Haus einstürzt, aber ich erwarte, es wird aufhören geteilt zu sein. Es muß entweder das eine oder das andere sein . . .“¹⁴⁶

Antisklaverei und Nationalismus wurden zu einer Einheit: „Liberty and Union“, wie es Webster formulierte. Der Kampf für die Freiheit stand zunächst im Vordergrund, aber je länger der Krieg andauerte, um so stärker drängte sich im Norden die Sklavenfrage in den Vordergrund. Es ist eine zu selten beachtete Tatsache, daß der Norden bis zum Bürgerkrieg hin gar nicht einheitlich sklavenfeindlich war. Noch im Anfang des Bürgerkrieges ging der Mob des Nordens immer wieder gegen die Sklavenbefreier tätlich vor. So wurde z. B. das „Sixth Regiment of Massachusetts“ auf dem Wege nach Washington in Baltimore heftig angegriffen. Einige Kompagnien mußten sich förmlich den Weg durch die Stadt erkämpfen. Erst im Verlaufe des Krieges kam man zu der Erkenntnis, daß die Einheit die Befreiung der Sklaven als Folge haben mußte. Im Marschtakt der Heere der Nordstaater, die in den Kampf um die Erhaltung der Union zogen, erklang das Lied John Browns, des ersten Märtyrers, der im Kampfe um die Befreiung der Sklaven gefallen war. Die Idee der Einheit und Freiheit der Nation verband sich mit den Ideen von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der französischen Revolution.

Am konsequentesten wurden diese „Ideen von 1789“ von einer kleinen Minderheit im Norden vertreten, von jenen Fanatikern und Verrückten, von denen Calhoun zu sprechen pflegte. Und eine ebensolche Minderheit war es, die im Jahre 1917 das Programm für eine „Befreiung“ des geknechteten Deutschland entwarf und mit viel Eifer und Beredsamkeit zu verwirklichen versuchte. Wir wollen noch einen kurzen Blick auf die Gegner Calhouns im Kampfe um die Sklaverei werfen, den wir, soweit es den Norden und die Abolitionisten anging, als einen Kampf der von Calhoun und dem Süden abgelehnten Ideen von 1789 erkannten.

Lloyd Garrison.

Wenn Calhoun den ganzen zweiten Teil seines Lebens im Kampfe um die Erhaltung der „peculiar institution“ stehen mußte,

so deshalb, weil ihn jene kleine aktive Minderheit fanatischer Sklavenbefreier immer wieder herausforderte und schließlich die Frage der Sklavenbefreiung zur Kernfrage des ganzen Kampfes machte. Wir werden, wenn wir die Stellung des Südens zur Sklavenfrage darstellen, zeigen, daß letzten Endes doch die „niggers“ der letzte und tiefste Grund für den Ausbruch des Bürgerkrieges waren, — allerdings nicht aus jenen humanitären philanthropischen Gesichtspunkten heraus, sondern allein aus real- und machtpolitischen Gründen.

Die Versuche, aktiv gegen die Sklaverei vorzugehen, sind so alt wie die Verfassung, in der, wie wir zeigten, die Sklaverei verschwiegen anerkannt wurde.¹⁴⁷ Der Kampf der Abolitionisten konnte folgerichtig gegen die Verfassung geführt werden. So entstand eine ideenmäßige Kluft zwischen der im Geiste von 1789 aufgefaßten Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung von 1789.

Schon aus dem Jahre 1790 bereits stammt die erste Bittschrift der „Pensylvania Abolition Society“. Diese Petition trägt die Unterschrift Benjamin Franklins. Deutsche Quäker setzten sich begeistert dafür ein. Christliche und religiöse Beweggründe waren die Triebkräfte beim Zustandekommen dieser Petition. Die vielen Anti-Sklavereigesellschaften des Nordens waren vorerst von nicht allzu großer Bedeutung. Sie spielten zunächst keine andere Rolle als die Hunderte von Tierschutzvereinen und Wohltätigkeitskomitees.¹⁴⁸ Von viel größerer Schlagkraft wurde die Antisklavereibewegung, als sich die Quäkerideale von der christlichen Brüderschaft aller Menschen mit der humanitären Idee von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, verband, als William Lloyd Garrison im Jahre 1831 mit der Gründung des „Liberator“ den Kampf gegen die Sklaverei aufnahm. Was Garrison forderte, erregte zunächst das Kopfschütteln aller verantwortungsbewußten Politiker:

„Ich kämpfe für die sofortige Freilassung unserer Sklavenbevölkerung ... Ich will so hart und kompromißlos in diesem Punkt sein wie die Gerechtigkeit selbst ... Ich will nicht zweideutig reden. Ich will mich nicht entschuldigen. Ich will nicht einen Zoll zurückweichen, ich will erhört werden“.¹⁴⁹

So verkündete Garrison in der ersten Nummer des „Liberator“. Während er sich damals noch auf die Verfassung berief und im

Jahre 1835 im „Liberator“ Gott dafür zum Zeugen anrief, daß er „der Verfassung der Vereinigten Staaten nicht feindlich gesonnen“ sei,¹⁵⁰ verbrannte er 11 Jahre später ein Exemplar der Verfassung öffentlich auf einer Straße Bostons mit dem Rufe: „So enden alle Kompromisse mit der Tyrannei!“ Und im Jahre 1843 hieß es: „Der Vertrag, der zwischen Norden und Süden besteht, ist ein Bund mit dem Tode, eine Abmachung mit der Hölle; er vereint beide Parteien zu einem scheußlichen Verbrechen und sollte sofort aufgelöst werden“.¹⁵¹ Lloyd Garrison erkannte richtig als Kämpfer für die „Ideen der Unabhängigkeitserklärung“, die er allgemeingültig auch auf die Schwarzen anwandte, daß der Kampf nur gegen die Verfassung geführt werden konnte. Die Form und die Gesinnung, die aus den eben zitierten Worten zu erkennen ist, zeigt den typischen, radikalen neuenglischen Individualisten. Dieser neuenglische Individualismus ist nicht in erster Linie ein Ergebnis des Frontierlebens, wie wir das bei Calhoun und Jackson sahen, sondern er hat religiöse oder philanthropische Hintergründe. Männer, wie Emerson, James Russell Lowell und der sonderbare spleenige Einsiedler Thoreau stammen aus dieser geistigen individualistischen Atmosphäre Neuenglands, die das oft so widerspruchsvolle Bild des amerikanischen Volkscharakters in so entscheidender Weise beeinflußt hat. Dieser schwärmerische radikale Individualismus ist auch heute noch im Zeitalter der „hundertprozentigen Amerikanisierung“ ein Machtfaktor im geistigen und politischen Leben des amerikanischen Volkes. Wenn man Calhoun die „personification of the slavery question“ genannt hat, so kann man den Neuengländer Garrison, seinen Antipoden die „personification of the anti-slavery question“ nennen. Mit wirklich bewundernswertem Mut vertrat Garrison seine Ideen in einer Umwelt, die zum größten Teil davon überzeugt war, daß die Sklaverei ein unabänderliches Übel sei. Denn als Garrison seinen Kampf begann, war er der Vertreter einer winzigen Minorität. Nachdem die Sache der Antisklaverei durch den blutigen Aufstand des Negers Nat Turner in Southhampton (Virginien)¹⁵² ungeheuren Schaden erlitten hatte, gehörte wahrlich Mut dazu, den Kampf gegen die Sklaverei weiterzuführen. Aber immer wieder setzten die Vorstöße dieser kleinen aktiven Minderheit gegen die Sklaverei ein, so daß sich auch Calhoun genötigt sah, sich mit diesen „Fanatikern und Verrückten“ zu befassen.

Die Sklaverei eine Lebensfrage?

Als sich die Sklavereipetitionen aus den Kreisen der Abolitionisten immer mehr anhäuften, kam es in der Zeit vom 7. Januar bis zum 11. März zu der ersten und bisher größten Redeschlacht über die Sklavenfrage. Es handelte sich um die Abschaffung der Sklaverei im „D.C.“, dem Distrikt von Columbia. Diese Petitionen bedeuteten eine ungeheure Herausforderung an den Süden. Nach der Ansicht Calhouns und der Südstaater war der Kongreß überhaupt nicht befugt, zur Sklavenfrage Stellung zu nehmen, da die Sklaverei nach der Verfassung eine Angelegenheit der Einzelstaaten war. Aber vielleicht waren die Petitionen an sich gar nicht so gefährlich. Für Calhoun handelte es sich vielmehr um eine andere Frage. Man mußte verhindern, daß die Sklavenfrage zu einem allgemeinen Diskussionsgegenstand des Kongresses und damit des Senats wurde. Es war so, wie es Carl Schurz einmal ausdrückte: „Im 19. Jahrhundert konnte die Sklaverei nur umgeben von Schweigen leben. Calhoun wußte das sehr wohl, aber, als ob gezwungen durch das böse Schicksal seiner Sache, konnte er selbst nicht schweigsam bleiben“.¹⁵³ Zu den von den Sklavengegnern eingebrachten Petitionen sollte der Kongreß nun Stellung nehmen. Was sollte geschehen, wenn es in den Vereinigten Staaten politische Mode würde, daß man im Senat offiziell eine durch die Verfassung der Einzelstaaten ausdrücklich anerkannte Institution anzugreifen wagte? Calhoun sah voraus, daß diese Petitionen der Anfang eines Kampfes sein konnten, der schließlich die Aufhebung der Sklaverei zur Folge haben mußte, die vielleicht einen „Kreuzzug“ des Nordens für die Aufhebung der Sklaverei bringen würde. Darum warnte er alle Senatoren, aus falsch verstandener Ehrfurcht vor dem heiligen Petitionsrecht diese Petitionen anzunehmen:

„Erwarten Sie, daß die Abolitionisten ihre Zuflucht zu den Waffen nehmen und einen Kreuzzug beginnen werden, um unsere Sklaven zu befreien? ... Wenn ja, dann möchte ich unseren Freunden im Süden, die anderer Meinung sind als wir, sagen, daß der Krieg, den die Sklavenbefreier gegen uns führen, von ganz anderer und viel wirksamerer Art ist: es ist ein Krieg des religiösen und politischen Fanatismus ... Und jetzt ist es an der Zeit..., dem Angriff zu begegnen ... Wir müssen dem Feind an der Grenze begegnen, in der Frage der Annahme der Petitionen nämlich. Wir müssen diesen wichtigen Tag sichern. Er

ist unser Thermopylae . . . Und unser Recht, diese Petitionen zu verwerfen, ist so eindeutig und klar wie die Tatsache, daß der Kongreß kein Recht hat, die Sklaverei in den Einzelstaaten abzuschaffen“.¹⁵⁴

Hier sagte Calhoun voraus, was ein Vierteljahrhundert später Wirklichkeit werden sollte: der „Kreuzzug“ des Nordens gegen den Süden. Man sieht, daß die „Fanatiker und Verrückten“ um Lloyd Garrison jetzt bereits sehr ernst genommen werden. Wenn man alle diese endlosen Debatten des Senats über die Sklavereifrage verfolgt, so fällt auf, mit welchem ungeheuren Ernst und mit welcher Erbitterung sie geführt wurden. Calhoun hat hier im Kampf um die Petitionen bereits die ganze Tragweite des Problems und seine möglichen Folgen bis ins letzte klar durchschaut. Schon im Jahre 1836 kam er zu der Erkenntnis, daß die Aufrollung der Sklavenfrage schließlich einmal die Union in Gefahr bringen würde, und bald verkündete er: „Union und Antisklaverei können nicht zusammen bestehen. Als Freund der Union erkläre ich das ganz offen, und je eher es bekannt wird, um so besser“.¹⁵⁵

Wir kennen Calhoun als einen Mann, der von Anbeginn seiner politischen Laufbahn Kämpfer für die Nation war. Wir sahen ihn im Kriege gegen England als den Vertreter eines fast radikalen Nationalismus. Wodurch kam es, daß dieser Mann die Freiheit und Einheit der Nation nicht mehr als das erstrebenswerte Ziel ansah?

„Wir lieben und schätzen die Union“, sagte er in einer Rede vom 9. März 1836, „wir erinnern uns mit freundlichsten Gefühlen unserer gemeinsamen Herkunft und unserer gemeinsamen Großtaten und sehen gern schon gemeinsame Größe und Ruhm voraus, aber Herkunft, gemeinsame Großtaten und die Vorahnung gemeinsamer Größe sind für uns nichts, verglichen mit dieser Frage. Sie ist eine Lebensfrage für uns. Sie umschließt nicht nur unsere Freiheit, sondern, was noch bedeutender ist (wenn es für einen Freien etwas Größeres gibt), das Dasein selbst . . . Und wenn wir hier im Herzen der Union endlosen Angriffen auf unsere Freiheit, unseren Charakter und unsere Einrichtungen ausgesetzt sein sollten, wenn die anderen Staaten zuschauen sollten, ohne zu versuchen, diese Angriffe zu verhindern . . ., werden wir gezwungen sein, uns auf uns selbst zu besinnen . . . Wir können hier nicht in einem endlosen Kampf zur

Verteidigung unseres Charakters, unseres Besitzes und unserer Einrichtungen verharren“.¹⁵⁶

Ausdrücklich betont hier Calhoun seine hohe Liebe zur Nation, in deren Dienst er sein ganzes bisheriges Leben gestellt hatte, und trotzdem jenes furchtbare „Aber“. Gemeinsame Ehre, gemeinsames Glück, eine gemeinsame große Zukunft, „nichts im Vergleich zu dieser Frage der „Beziehung zwischen den beiden Rassen?“, dieser „Lebensfrage“ der Nation.

Man kann diese Stellung Calhouns nur verstehen, wenn man die Frage der Sklaverei als eine Besitzfrage auffaßt, wie das Calhoun in jener Rede zum Ausdruck brachte. Es war tatsächlich so, die Existenz jener Sklavenbarone des Südens stand und fiel mit der Sklavenfrage. Der Reichtum und das Ansehen des Südens ruhte auf dem Emporblühen des Baumwollkönigreichs. Und dieses Baumwollkönigreich war unlösbar verbunden mit dem Bestehen der Sklaverei. Seit der Erfindung der „Cotton Gen“, der Baumwollpflückmaschine, durch den Schulmeister Eli Whitney im Jahre 1793, war die Baumwolle „Königin geworden“. Die Industrialisierung und die in ihrer Folge entstandene Großstadtbevölkerung ließen den Baumwollbedarf der ganzen Welt ins Unermeßliche steigen und schufen vorher nie geahnte Absatzmöglichkeiten für die Baumwolle. Allein durch die Erfindung der Baumwollpflückmaschine und durch die Arbeit der Sklaven, die allein im Tropenklima des Südens zur Arbeit befähigt waren, konnte der ungeheure Bedarf an Baumwolle befriedigt werden, als Flachs und Wolle in aller Welt plötzlich durch die billigere, weniger wertvolle Baumwolle ersetzt wurden. Das ganze System der Baumwollproduktion ruhte auf der Plantagenwirtschaft, ruhte auf der Arbeit von Sklaven. Drei Millionen Sklaven waren allein in der Baumwollproduktion beschäftigt¹⁵⁷ und erzeugten einen jährlichen Erntewert von 240 Millionen Dollars. Diese Sklaven waren Eigentum, waren Besitz. Nicht weniger als 100 Millionen Pfund Kapital¹⁵⁸ waren in diesem Sklavenbesitz investiert. Die Frage der Sklavenbefreiung mußte naturnotwendig zu einer Enteignungsfrage werden. Nur so ist es zu verstehen, daß der Süden mit solcher Zähigkeit und Unerbittlichkeit für die Aufrechterhaltung der Sklaverei eintrat. Und die Sklavenhalter des Südens faßten diesen Kampf immer so auf. Als z. B. Senator Hammond Calhoun einige Winke für die Abfassung

seiner „disquisition“ und des „discourse“ gab, sagte er: „Ich hoffe, daß Sie den Standpunkt entwickeln werden, daß die fundamentale Aufgabe der Regierung ist, die Früchte der Arbeit und der Geschicklichkeit — d. h. des Eigentums — zu sichern“ „Leben und Freiheit werden dann gesichert sein“.¹⁵⁹

Für einen Sklavenhalter des Südens wäre es dasselbe gewesen, wenn man ihm seine Kühe oder Pferde fortzunehmen gedroht hätte. Die Sklaven waren tatsächlich die Grundlage der Existenz des Südens. Als die Sklaverei aufgehoben wurde, kamen die meisten Pflanzer an den Bettelstab. Die möglichen Folgen dieser großen Enteignungsaktion hat Calhoun richtig vorausgesehen. Der Reichtum und das Ansehen der Pflanzeraristokratie war nach dem Bürgerkrieg dahin: „So war das ganze Land in den Zustand der Verarmung versetzt und das alte Plantagensystem für immer vernichtet“.¹⁶⁰ Von diesem Hintergrund aus muß man das ganze Sklavenproblem ansehen. Calhouns Verehrung für die Union war unbedingt aufrichtig, aber als Angelsachse und Individualist widersprach es seinem Freiheitsbegriff, wenn der Genuß dieser Freiheit durch die Vernichtung jeder Existenzmöglichkeit, durch die Aufhebung der Sklaverei, durch Enteignung, gefährdet wurde. Die Union, die „Regierung“ war ihm als typischem Angelsachsen nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Die Aufgabe der Regierung war, — die Freiheit zu erhalten. Wenn man diesem iro-schottischen Individualisten den Besitz rauben wollte, ohne den ihm die Freiheit als eine bloße Fiktion erschien, so setzte er sich dagegen zur Wehr. Freiheit und Besitz waren ihm eine unzertrennliche Einheit. Diesen Besitz, der im Süden zum großen Teil aus Sklaven bestand, durfte nach Ansicht Calhouns keine freie Regierung antasten. Jeder Angriff darauf wurde mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln abzuwehren versucht. Darum gab es in der Frage der Sklaverei für den Süden kein Kompromiß.

Der große Fehler in diesen Konstruktionen Calhouns, die große Ungerechtigkeit lag nur darin, daß er verkannte, daß die Sklavenfrage nicht — wie er behauptete — eine Lebensfrage des ganzen Südens war, sondern nur eine Existenzfrage für eine ganz dünne Oberschicht. Die Mehrzahl der Weißen des Südens war an der Aufrechterhaltung der Sklaverei, soweit sie eine Besitzfrage war,

überhaupt nicht interessiert. Nur ein Drittel der weißen Bevölkerung des Südens besaß Sklaven,¹⁶¹ d.h., die Gesamtzahl der Sklavenbesitzer betrug nur 384 000.¹⁶² Rechnet man die Familien der Sklavenbesitzer hinzu, so ergibt sich, daß etwa nur eine Million Menschen im ganzen Süden an der Aufrechterhaltung der Sklaverei ein unmittelbares Interesse haben konnten. Hier liegt der Ansatzpunkt für eine berechtigte Kritik an der Aufrechterhaltung der Sklaverei, abgesehen von den humanitären und philanthropischen Gesichtspunkten, die die Abolitionisten gegen sie ins Feld führten. 6 Millionen der sogenannten „armen Weißen“ kämpften aber trotzdem für die Aufrechterhaltung der Institutionen, so daß es mir als ungerechtfertigt erscheint, wenn man immer wieder behauptet, auch diese würden von der Slavokratie in einem der Sklaverei ähnlichen Zustand gehalten: „Unfähig, im Baumwollbau mit den Sklaven in der fruchtbareren Ebene zu konkurrieren und nicht geneigt, mit den Farbigen zusammenzuarbeiten, blieb ihnen nichts als eine minderwertige Farm und der Stolz auf ihre weiße Farbe“.¹⁶³

Es war vielmehr so, daß sich die Sklaverei in den Gebieten, in denen die armen Weißen siedelten, einfach nicht lohnte. Sie saßen zumeist in den höher gelegenen Gebieten Südkarolinas.¹⁶⁴ Die Frage der armen Weißen berührt nicht direkt das Sklavenproblem, sie ist eine soziologische Erscheinung, die auch ohne das Bestehen der Sklaverei sich entwickelt hätte. Die berechtigte Kritik muß — im Gegensatz zu Dodd — vielmehr an einer anderen Stelle einsetzen.

Die Sklaverei hatte eine ungeheure Entwürdigung der Arbeit zur Folge. Das hat Treitschke richtig erkannt, wenn er sagte: „Wo aber der größere Teil der Arbeit wesentlich unfrei ist, da wird die Arbeit überhaupt entwürdigt; auch der freie Arbeiter erscheint dann als ein Mensch, der auf Achtung keinen Anspruch hat“.¹⁶⁵

Der „Stolz auf die weiße Farbe“ führte nicht zu einer Entwürdigung *j e d e r* Arbeit, vielmehr galt nur die *H a n d* arbeit als eines weißen Menschen unwürdig. Handarbeit war eine Sache der Schwarzen, mit der weder der arme Weiße noch der Sklavenhalter etwas zu tun haben wollte.¹⁶⁶ Der Gegensatz zu den Farbigen brachte es mit sich, daß alle Weißen trotz der großen Verschiedenheit in den Besitzverhältnissen sich als eine Einheit fühlten. Calhoun hat das einmal ausgesprochen in seiner Rede zur Oregon-

Frage: „Bei uns sind die zwei großen Klassen der Gesellschaft nicht die Reichen und die Armen, sondern weiß und schwarz, die Armen sowohl wie die Reichen gehören zur Oberklasse und werden als Gleichwertige geachtet und behandelt, wenn sie ehrlich und fleißig sind; darum haben sie eine Stellung und einen Stolz auf ihren Charakter, den ihnen weder Armut noch Mißgeschick rauben kann“.¹⁶⁷

Calhoun erkannte jederzeit allen Weißen gleiche Rechte zu. Jeder Weiße hatte den gleichen Anspruch auf Reichtum und Besitz. Und damit kommen wir zur Schilderung jenes Punktes der Weltanschauung Calhouns und des Südens, in dem Calhoun so ungemein modern war: er erkannte allen Weißen gleiche Rechte und gleiche Lebensbedingungen zu, weil über die Besitzfrage hinaus für ihn die Sklavenfrage eine Rassenfrage war, in der Arme und Reiche, in der alle Weißen zusammenstehen mußten.

Die Sklaverei als Rassenfrage.

Es wird immer das große Verdienst Calhouns bleiben, daß er jenseits von allen philanthropischen und gefühlsmäßigen Ansichten, wie sie verantwortungslose radikale Sklavenbefreier im Sinne Garrisons verfochten, die Sklavenfrage in ihrer ganzen Gefährlichkeit als eine Rassenfrage erkannte, daß er, für alle Zeiten gültig, der falschen Lehre von der Gleichheit aller Menschen und Rassen den Kampf ansagte. Im Hintergrund des ganzen Sklavenkampfes, ein weiterer Grund dafür, warum man den Kampf mit solcher Unerbittlichkeit führte, standen für Calhoun und den ganzen Süden die Vorgänge in St. Domingo und in Jamaika¹⁶⁸ und der bereits erwähnte Aufstand Nat Turners in Virginia. Von diesem Standpunkt aus gesehen, erschien ihm das Treiben der Abolitionisten um Lloyd Garrison als Verrat an der Menschheit: „Seien Sie versichert“, sagte er 1837 im Senat, „daß die Emanzipation diese Fanatiker nicht befriedigen würde; nachdem sie erreicht ist, würde der nächste Schritt sein, den Negern soziale und politische Gleichberechtigung neben den Weißen zu geben, und nachdem das Tatsache geworden ist, würden wir bald finden, daß die augenblickliche Lage der beiden Rassen sich umkehren

würde“.¹⁶⁹ Hier hat Calhoun klar herausgestellt, daß eine Freilassung der Sklaven an sich das Übel nicht behebe, daß die politische Freiheit der Sklaven — oder wenigstens der Anspruch darauf — die notwendige Folge sein müsse, und daß dies schließlich einmal zum Rassenkampf führen müsse: „Es ist unerläßlich für den Frieden und das Glück beider, daß die Beziehungen zwischen den beiden Rassen, die diesen Teil der Union bewohnen, erhalten bleiben. Sie können nicht umgestürzt werden, ohne das Land in Blut zu tauchen und die eine oder die andere Rasse auszulöschen“.¹⁷⁰

Mit dieser Betonung der Ungleichheit der Rassen, die er auf jeden Fall aufrechtzuerhalten bemüht war, mußte er in einen unüberbrückbar erscheinenden Zwiespalt zu den Lehren der Unabhängigkeitserklärung geraten, die behauptete, daß alle Menschen „frei und gleich“ geboren seien und darum den gleichen Anspruch auf Freiheit hätten. Für ihn waren die Sätze der Unabhängigkeitserklärung selbstverständlich nur auf alle weißen Menschen anwendbar, während die Sklavengegner, wie Lloyd Garrison, sie allgemein gültig und für alle Menschen und Rassen zutreffend anwandten. Wenn man die Gleichheit aller Menschen leugnete, so konnte man ihnen nicht den gleichen Anspruch auf Freiheit zuerkennen. Calhoun schätzte die Freiheit zu hoch, um sie gleichmäßig auf alle Menschen auszudehnen: „... es ist ein großer und gefährlicher Irrtum anzunehmen, daß alle Menschen einen gleichen Anspruch auf Freiheit haben; sie ist eine Belohnung, die verdient werden muß, kein Segen, der an alle unverdient verschwendet wird; — eine Belohnung, die dem Tüchtigen, dem Patriotischen, dem Tapferen und dem Verdienten vorbehalten ist und keine Wohltat, die Leuten zuteil wird, die zu unwissend, gemein und lasterhaft sind, um fähig zu sein, sie zu schätzen oder sich ihrer zu erfreuen“.¹⁷¹ Wenn man die Sklavenfrage so ansah, dann mußte man in den Augen des Nordstaaters fürwahr ein „Verräter an der Demokratie“¹⁷² sein, denn damit griff man die Grundlagen des demokratischen Systems an, das auf der Freiheit und Gleichheit der Menschen beruht. Es standen sich zwei völlig verschiedene

Auffassungen über die Unabhängigkeitserklärung und über den Begriff „Freiheit“ gegenüber, zwischen denen es zum Kampfe kommen mußte. Es gab nur die eine Möglichkeit: Machte man Ernst mit der Auffassung, daß alle Menschen frei und gleich geboren seien, dann mußte man nach der Befreiung der Neger diesen auch völlige politische Gleichberechtigung zuerkennen, sonst war der ganze Kampf der Sklavereigegner nur eine Heuchelei. Dann mußte man auch die „Segregation“ aufgeben und eine Vermischung Weißer und Schwarzer als durchaus wünschenswert und zweckmäßig empfinden. Die politischen, moralischen und biologischen Folgen, die eine solche Gleichstellung der Farbigen mit den Weißen haben mußte, wollte Calhoun verhindern. Er hielt die Neger für eine minderwertige Rasse, die es in Jahrtausende alter Geschichte nicht verstanden hätte, sich selbst zu regieren, die darum — ob frei oder versklavt — immer des Schutzes der weißen Rasse bedurfte. Calhoun hat darum, wie wir bereits zeigten, niemals in erster Linie dem Sklaven gegenüber den *Herrnstandpunkt* betont, sondern sich immer als Beschützer der Sklaven gefühlt. Von diesem Standpunkt aus entwickelte er seine so viel angegriffene Lehre, daß die Sklaverei etwas „positiv Gutes“ sei. Er hielt die schwarze Rasse für unfähig zum Genuß der Freiheit. Die Sklaverei habe immer bestanden und sei auch für die Neger selbst ein Segen, weil der freie Neger dann nicht der Sklave eines einzelnen sein würde, sondern der Sklave der Gesamtheit, weil er auf Grund seiner rassischen Anlagen niemals in der Lage sein würde, ohne Hilfe der Weißen sich fortzuentwickeln. Ebenso klar erkannte Calhoun aber, daß der freie Neger, wenn es möglich sein sollte, ihn auf ein höheres Niveau zu erheben, zu einer Gefahr für die weiße Rasse werden müßte. Ein Rassenkampf müsse die Folge der völligen politischen Gleichberechtigung der Neger sein.

Die „befreiten“ Sklaven.

Seit dem Tode Calhouns ist fast ein Jahrhundert vergangen. Der Bürgerkrieg brachte die Sklavenbefreiung. Der Art. 13¹⁷³ (Zusatzartikel) der Verfassung wurde vom Kongreß am 1. Februar 1865 vorgeschlagen und am 18. Dezember 1865 durch 27 von 36 Staaten für angenommen erklärt. Sind die Folgen, wie Calhoun voraussagte, eingetreten? Gewiß, zu einem Rassenkampf ist es bis heute

in größerem Stil noch nicht gekommen; es sei denn, daß man die immer noch sehr erheblichen Opfer der Lynchjustiz als einen immer noch weiter fortschwelenden Rassenkampf im kleinen bezeichnen will. Ist der Neger heute vollkommen gleichberechtigt, was doch die logische Folge der Sklavenbefreiung sein müßte? Es kann kein Zweifel darüber sein, daß die Neger in den Vereinigten Staaten heute nicht gleichberechtigt sind. Man kann auch nicht sagen, daß sie frei sind. Die Mehrzahl der Neger ist durch die Freilassung in noch größere Unfreiheit und Abhängigkeit geraten, weil sie, wie Calhoun richtig erkannte, nicht in der Lage waren, die Freiheit zu gebrauchen. Die wenigen Ausnahmen, Neger wie Marcus Garvey, Du Bois, der Gründer des panafrikanischen Kongresses, sowie Booker T. Washington, der Leiter des Tuskegee-Instituts, bestätigen diese Regel. Die meisten „freien“ Neger leben heute in einem System von Halbsklaverei, — wenigstens im Süden der Vereinigten Staaten —: „Man hält, und das ist das System“, urteilt Schönemann, der gute Kenner der Vereinigten Staaten, „den Arbeiter in richtiger Zwangsarbeit, bis seine Schulden an den Boss gezahlt sind, nachdem man ihm durch Vorschüsse oder Straf gelder (peonage) in ein hoffnungsloses Schuldverhältnis gebracht hat“.¹⁷⁴ Das ist das Ergebnis der Entwicklung seit Calhoun.

Seit dem Weltkrieg hat die Negerfrage in den Vereinigten Staaten ein ganz neues Gesicht erhalten. Während früher die Sklaverei in erster Linie eine Angelegenheit der Südstaaten war, hat die sogenannte „schwarze Völkerwanderung“¹⁷⁵ einen ungeheuren Zustrom Schwarzer von den Westindischen Inseln und den Südstaaten nach dem Norden gebracht.¹⁷⁶ Obwohl die Schwarzen prozentual gegenüber der Gesamtbevölkerung abnehmen,¹⁷⁷ so sind sie doch dadurch zu einer gefährlichen Macht geworden, daß sie während des Krieges wirtschaftlich hochkamen und daß ganz allgemein das Bildungsniveau der Neger gestiegen ist.¹⁷⁸ Als während des Krieges die amerikanische Jugend an der Front in Europa stand, setzte die Nordwärtsbewegung zum ersten Male energisch ein. Die Neger nahmen zu Tausenden die freigewordenen Plätze der in die Armee eingetretenen Amerikaner ein. Zum ersten Male betätigten sie sich in der amerikanischen Industrie als gelernte Arbeiter und schufen sich teilweise recht beachtliche wirtschaftliche Positionen:

„Die Kriegszeit mit ihrer sich vermehrenden Gelegenheit für Beschäftigung, ihrem steigenden wirtschaftlichen Lebensstandard und ihrer Zunahme der Negerorganisationen war eine Ära steigenden Rassebewußtseins der Neger. Die Neger waren Glieder einer unterdrückten, ausgebeuteten Rasse. Sie erstrebten Emanzipation; „Demokratie“, „Freiheit“, „Selbstbestimmung“ waren Ideen, die schnell auf den Feldern der Rassenunterdrückung wuchsen. Die amerikanischen Neger entschlossen sich dazu, sich selbst ökonomisch und gesellschaftlich durch ihre eigenen Bemühungen zu befreien. Sie waren eine rassebewußte Gruppe geworden, die nach Macht strebte“, schreibt der Negerhistoriker Scott Nearing.¹⁷⁹ Es kann keine Frage sein, daß durch das Zunehmen der Intelligenz¹⁸⁰ in Negerkreisen sich die Rassegegensätze noch verschärfen werden. Die Neger haben von den Weißen die Kunst der Organisation gelernt und mit ihrem gestärkten Rassebewußtsein, das, wie wir zeigten, seinen Ursprung im Kriege hat, ist es sehr gut möglich, daß diese Organisationen auch einmal gegen die Weißen angewandt werden können. Der Anspruch auf Gleichberechtigung ist angemeldet. Die Führer der amerikanischen Neger haben die Ideen Lloyd Garrisons aufgegriffen und schicken sich an, die Ideen der Unabhängigkeitserklärung neu zu formulieren, genau so, wie es einst die Abolitionsbewegung tat. Herausfordernd setzt Scott Nearing in seinem Buch „Black America“ die Worte der Unabhängigkeitserklärung auf das Titelblatt: „Alle Menschen sind frei und gleichgeboren“. Taktisch klüger kann man gar nicht vorgehen, als daß man die Ideen der Unabhängigkeitserklärung ganz im Sinne der französischen Revolution als allgemeingültig und allgemeinverbindlich für alle Rassen hinstellt. Die politische Gleichberechtigung der Neger, die vom rassischen Standpunkt aus gesehen ein Widersinn ist, kann eben nur erkämpft werden auf der Grundlage der naturrechtlichen Lehre von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt. Man kann sich nicht zu den „Ideen von 1789“ bekennen und darf zugleich den Negern die politische Gleichberechtigung vorenthalten. Und darum setzen die Führer des amerikanischen Negertums ihren Kampf unbedingt an der richtigen Stelle an. Für einen rassebewußten Weißen muß es wie ein Hohn klingen, wenn Scott Nearing schreibt: „Alle Menschen sind frei und

gleichgeboren', erklärten die Gründer der Republik am 4. Juli 1776; eine 'Regierung des Volkes durch das Volk für das Volk' versprach Abraham Lincoln; amerikanische Schulkinder singen 'My country 't is of thee, sweet land of liberty'. Wenn Erklärungen und Bekenntnisse Freiheit und Selbstbestimmung geben könnten, wären die Vereinigten Staaten ein freies Land".¹⁸¹

Dahin haben die humanitären Ideen der Abolitionisten geführt. Die einzige Möglichkeit, die erstrebte Gleichberechtigung zu erlangen, sieht Nearing in einem Bündnis zwischen weißen und schwarzen Lohnsklaven. Auch das ist wieder sehr folgerichtig in seiner bolschewistischen Tendenz. Denn heute hat allein der Bolschewismus den Anspruch nicht aufgegeben, für die Rechte aller Menschen zu kämpfen. Das Anwachsen der amerikanischen Kommunisten,¹⁸² die sich gelegentlich gern mit schwarzen „Lohnsklaven“ photographieren lassen, eröffnet keine sehr erfreulichen Aussichten. Die amerikanischen Arbeiter haben erkannt, daß sie ihren Kampf gegen den Kapitalismus nicht gegen die Neger führen können, weil man diese sonst immer wieder wie z. Zt. der Lohnkämpfe in den Jahren 1927—29 als Streikbrecher verwenden könnte. Das Bündnis zwischen Marxisten und Negern wird dadurch fast zur Notwendigkeit.¹⁸³

Man sieht, daß die Negerfrage in den Vereinigten Staaten noch keineswegs gelöst ist. Goslar sieht keine andere Möglichkeit zu einer befriedigenden Lösung des Problems, als daß man den Negern völlige politische Gleichberechtigung gibt. Völlige politische und soziale Gleichberechtigung muß selbstverständlich auch die Scheidung der Rassen in geschlechtlicher Hinsicht aufheben, — das würde Amerika auf den Weg Frankreichs weisen. Der immer noch gesunde Rasseinstinkt der Angelsachsen hat sich bisher dagegen aufgelehnt. Der Neger wird immer ein unverdaubares Element der amerikanischen Bevölkerung bleiben. Was zu erreichen sein wird, ist ein einigermaßen erträgliches Nebeneinanderwohnen. Die Pläne der Kolonisationsgesellschaft sind reine Theorie und könnten dasselbe Schicksal erleiden wie die Zionistenbewegung.¹⁸⁴ Eine zwangsmäßige Deportierung von Negern würde dazu, abgesehen von der praktischen Unmöglichkeit, sie zu verwirklichen, große außenpolitische Schwierigkeiten mit sich bringen.¹⁸⁵ Die Negerfrage war ein Problem von Anbeginn der amerikanischen Ge-

schichte. Wo liegt ein Ausweg? Die Negerfrage war und ist auch heute noch Amerikas große Aufgabe. Eugen Kühnemann hat einmal das Wort geprägt, daß es Amerikas Aufgabe sei, der Menschheit das Glück und den Frieden zu bringen, weil Amerika in seiner unangreifbaren Lage und mit seinen unermeßlichen Bodenschätzen dazu bestimmt sei. Amerika würde vielleicht am Glück zugrunde gehen, wenn es nicht auch seine große Schicksalsfrage zu lösen hätte, die ihm in diesen 11 Millionen unverdaubaren Schwarzen gestellt ist. Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise können kaum zu ahnende Rassenkrisen zur Folge haben. Wenn man infolge mangelnder Arbeitsmöglichkeiten zu Entlassungen schreitet, wird man in erster Linie farbige Arbeiter ausschließen, weil das ein Erfordernis der Erhaltung der weißen Rasse sein würde. Und es besteht sehr wohl die Möglichkeit — für eine große Zahl von Schwarzen trifft es schon zu —, daß man zu dem Wort Calhouns zurückkehren muß, das er über das Verhältniß der beiden Rassen einmal sagte:

„Soziale und politische Gleichheit zwischen ihnen ist unmöglich. Aber ohne solche Gleichheit das augenblickliche Verhältniß der afrikanischen Rasse zu ändern, bedeutet nur eine Veränderung der Form der Sklaverei. Das würde sie zu den Sklaven der Gesamtheit anstatt zu den Sklaven von Einzelwesen machen, mit weit geringerer Verantwortlichkeit und geringerem Interesse an ihrer Wohlfahrt von seiten der Allgemeinheit, als es jetzt bei ihren augenblicklichen Herren der Fall ist, während es die Sicherheit und die Unabhängigkeit der europäischen Rasse zerstören würde, wenn man den Afrikanern gestatten würde, in gewissen Staaten die bestehenden Verhältnisse zu verändern“.¹⁸⁶

Siebentes Kapitel.

Das „Gleichgewicht der Kräfte“.

Wir haben gezeigt, daß vom Standpunkt des Südstaaters gesehen, die Sklavenfrage in jeder Hinsicht, ob als Frage des Eigentums, ob als Rassenfrage gesehen, vollkommen im Vordergrund stand. Neben diesen Gründen, die meine These stützen sollen, daß letzten Endes doch die „Niggers“ der alleinige Grund für den Ausbruch des Bürgerkrieges waren, kommt noch ein weiterer Punkt. Er gibt den letzten Schlüssel zum Verständnis der Politik Calhouns und des Südens: die Sklavenfrage wurde zu einer Machtfrage im Kampf um das „Gleichgewicht der Kräfte“. Allein durch die Sklavenfrage drohte das ganze Machtsystem von 1789 auseinanderzufallen: die Aufrechterhaltung der Sklaverei wurde neben der Prinzipienfrage zu einer Machtfrage, als es darum ging, über die Zulassung neuer Staaten zu entscheiden, ob man sie als freie oder als Sklavenstaaten in die Union aufnehmen sollte.

Die Machtverhältnisse zwischen Norden und Süden wurden immer ungleicher. Vom Jahre 1836 an trat das deutlich in Erscheinung. Mit der nie geahnten Ausdehnung der Nation nach dem Westen, durch die „Westward Extension“, wurde der Süden immer mehr in die Verteidigung gedrängt, so daß sich das „balance of powers“ — wir werden zeigen, durch die Sklavenfrage allein bedingt — immer mehr zu Ungunsten des Südens verschob.

Die ganze Politik Calhouns vom Jahre 1837 an ist nur unter diesem Gesichtspunkt zu verstehen: Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Norden und Süden, auf der das amerikanische Staatensystem, auf der der „Bundesstaat“ von 1789 beruhte.¹⁸⁷ Die Erhaltung dieses Gleichgewichtes zwischen den beiden „sections“, den beiden strukturell so verschiedenen Wirtschafts- und dadurch Machtzentren der Union, war untrennbar verknüpft mit der Frage der Sklaverei, bzw. mit der Frage der Ausdehnung der Sklaverei in die neueroberten Gebiete.

Das Missouri-Kompromiß von 1820 hatte die Sklavenfrage zum ersten Mal seit der Unterzeichnung der Verfassung und seit der Verlängerung der „Mason- und Dixon-Linie“¹⁸⁸

in gefahrdrohende Nähe gerückt. Die Gefahr, daß sich das Gleichgewicht der Kräfte zu Ungunsten des Südens verschob, wurde noch einmal gebannt.¹⁸⁹ Alles Gebiet nördlich von 36° 30', d. h. der Teil nördlich der Südgrenze Missouri, sollte für immer sklavenfrei bleiben. Dadurch wurde die Mason- und Dixon-Linie auf den gewaltigen Landbesitz aus dem Louisiana-Kauf ausgedehnt.¹⁹⁰ Rein flächenmäßig gesehen war das ein ungeheurer Verlust für den Süden. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß der überwiegende Teil der Landmasse des amerikanischen Kontinents durch das Missouri-Kompromiß zur Bildung von freien Staaten bestimmt war. Noch bestand das beinahe gefährdete Gleichgewicht. Das blieb so auch im Jahre 1836, als Arkansas als Sklavenstaat aufgenommen wurde, und man als Gegengewicht den freien Staat Michigan schuf: 13 Sklavenstaaten standen 13 freien gegenüber.¹⁹¹ Was sich erst ganz zufällig ergab, die paarweise Aufnahme von Staaten,¹⁹² wurde nun zu einer Prinzipienfrage im Machtkampf der beiden Teile der Union, weil immer die Frage gestellt wurde, als zu welcher „Partei“ gehörig der Staat in die Union aufgenommen wurde, ob also die beiden Senatoren, die ein solcher Staat in den Senat entsandte, für oder gegen die Sklaverei stimmen würden.

Darum seit dem Jahre 1837 dieser sonst unerklärliche, heiße Kampf um die neuen Gebiete, der im Jahre 1850 an den Rand der Sezession der Südstaaten führte, weil der Süden durch die bevorstehende Aufhebung des Gleichgewichts fürchten mußte, von der Übermacht des Nordens erdrückt zu werden.

Nachdem der Süden im Jahre 1836 sich Arkansas einverleibt hatte, richteten die Sklavenstaaten ihr Augenmerk auf Texas. Der Süden hatte nur noch Ausdehnungsmöglichkeiten nach Südwesten, nachdem Florida erobert war.¹⁹³ Darum war der Süden und sein Führer, der damalige Staatssekretär Calhoun, im Jahre 1845 der energischste Befürworter der Annexion von Texas und des Krieges mit Mexiko. Calhoun hat sich später, auch als der Krieg unpopulär wurde, immer mutig als Urheber des Annexionsgedankens bezeichnet. Ihm verdankt Amerika in erster Linie die Angliederung von Texas, das er vor dem englischen Zugriff bewahrte.¹⁹⁴ Hier zeigte sich Calhoun wieder als der aggressive, nicht allzu sehr auf Recht oder Unrecht bedachte Imperialist, — nur hatte sein Streben diesmal eine mehr partikularistische Note als im Jahre 1812.¹⁹⁵ Und

wieder wie in aller amerikanischen Geschichte erhob das pazifistische Quäkertum oder die unter ihrem Einfluß stehenden Kreise Neuenglands stärksten Protest gegen die Politik Calhouns.¹⁰⁶ Für Calhoun war die Frage der Annexion von Texas in erster Linie eine Frage der Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen den beiden Teilen der Nation. Darum wollte er das Riesengebiet von Texas an die Union bringen, um durch die Bildung neuer Sklavenstaaten das gefährdete Gleichgewicht zwischen Norden und Süden wiederherzustellen. Die Frage stand ebenfalls im Mittelpunkt jener letzten und größten Redeschlacht der amerikanischen Geschichte, als die Frage der Zulassung von Kalifornien und Oregon beinahe zu einer Auflösung der Union führte.

Die letzte Redeschlacht der großen Drei im Senat.

Es war für den Süden immer klarer geworden, daß seine Machtstellung, die er seit Aufrichtung der Union innegehabt hatte, für alle Zeiten dahin sein würde, wenn man ihn von den eroberten Gebieten ausschloß. Die Erregung der Gemüter im Norden und Süden stieg ungeheuer an. Im Süden sprach man offen von der Sezession, weil man wie nie zuvor sich in seiner „Lebensfrage“, in seiner „besonderen Einrichtung“ bedroht fühlte. Die Union schien in Gefahr, wie damals im Kampf um den Zolltarif von 1828. Zum letzten Mal traten die drei Riesen der Epoche, Clay, Webster und Calhoun, vor die Schranken des Senats, um einen letzten Versuch zu machen, die gefährdete Einheit der Nation zu retten. Wohl nie zuvor in der ganzen amerikanischen Geschichte hat man mit solcher Hochspannung auf den Senat geschaut wie in diesem Frühjahr des Jahres 1850, als die drei einflußreichsten Männer der letzten Epoche zu den schweren, die Einheit der Nation gefährdenden Fragen Stellung nahmen. Clay war damals 73 Jahre alt, Webster und Calhoun 68. Alle drei wußten, daß diese Reden sicher ihre letzte Gelegenheit sein würden, ihren großen Einfluß noch einmal in die Waagschale zu werfen. In diesen drei Männern erlebte das römische Senatorentum noch einmal eine Auferstehung. Sie machten den Senat, den Kongreß nicht zu einem Tummelplatz agitatorischer Ziele, sondern zu einer Stätte ernster, sachlicher und immer würdiger Auseinander-

setzung. Eine große Redeschlacht im Senat war damals eine politische Tat, denn das ganze Land erwartete mit Spannung jede Auseinandersetzung im Senat. In Tausenden von Exemplaren verschlang es die Reden seiner Führer. Die Union schien gefährdet, und so wartete man in höchster Erregung darauf, was die drei großen Führer der Nation dem Volk zu sagen hatten.

Henry Clay hatte einen Kompromißvorschlag ausgearbeitet. Er gab bekannt, daß er seinen großen Plan in einer Rede erläutern werde. Freunde rieten ihm ab, seine große Rede zu halten, da sein Gesundheitszustand eine Überanstrengung befürchten ließ. Aber mit eiserner Miene lehnte er ab: „Unser Land ist in Gefahr“, sagte er einem Freund, der ihn den mühsamen Weg zum Capitol hinaufgeleitete, „und wenn ich in irgendeiner Weise das Werkzeug sein kann, diese Gefahren abzuwenden, ist mein Leben und meine Gesundheit von geringer Bedeutung“.¹⁹⁷ Im Lande, das in seinen Anfängen immer nur von den Menschen r e c h t e n zu reden pflegte, waren Männer erstanden, die sich ebenso entschieden zu den Menschen p f l i c h t e n bekannten. Als sich die Nachricht verbreitete, daß Clay reden sollte, eilten Tausende und Abertausende seiner Anhänger aus Baltimore, Philadelphia, New York und Boston herbei, um ihm noch einmal zuzujubeln. Als er die Tribüne betrat, wurde er mit einem Beifallssturm begrüßt, der, wie Augenzeugen berichtet haben, bis vor die Tore des Capitols drang, wo die Menge immer wieder in Jubelrufe ausbrach, so daß die Senatsbeamten schließlich die Eingänge säubern mußten.¹⁹⁸ Die Rede dauerte zwei Tage. Nur mühsam unter Aufbietung seiner letzten Kräfte konnte Clay sie zu Ende führen. Sie war wieder die Anerbietung eines Kompromisses. Clay forderte den Norden zum Nachgeben auf und richtete an den Süden die Bitte, sein Kompromiß um des Friedens der Union willen anzunehmen. Man könne die Sklaverei nicht in Gebiete ausdehnen, in denen sie niemals bestanden hätte oder schon abgeschafft sei.¹⁹⁹ Der Süden solle sich zufrieden geben mit Louisiana, Florida und Texas. Er beschwor die Einheit der Nation und warnte vor den Folgen einer Sezession: „K r i e g u n d A u f l ö s u n g d e r U n i o n s i n d g l e i c h b e d e u t e n d“.²⁰⁰ Klarer denn je sah er die Gefahr eines kommenden Bürgerkrieges. Es würde zu einem Kriege kommen, grausamer als die Kriege

Griechenlands, die der Commons in England oder in der Französischen Revolution. Es würde einen Krieg geben „nicht von zwei- oder dreijähriger Dauer . . . ein Philipp oder Alexander, ein Cäsar oder Napoleon würde aufstehen und den Gordischen Knoten durchhauen, um das Problem zu lösen, ob die Menschen zur Selbstregierung fähig sind, und die Freiheiten beider feindlichen Parteien vernichten“.²⁰¹

Wie würden sich Calhoun und Webster zu diesem Kompromiß stellen? In einer gewaltigen Rede, die nach meinem Urteil zu seiner größten Leistung gehörte, lehnte Calhoun den Kompromißvorschlag ab. Die Gegenargumente Calhouns waren von so ungeheurer Wucht, daß unter ihrem Einfluß sogar Webster, der strenge Nationalist, zum Nachgeben bereit war.

Immer wieder wurde Webster von seinen Freunden dazu gedrängt, zur Rede Calhouns, die die drohende Gefahr eines Zerfalls der Union mit so unheimlicher Klarheit und Entschiedenheit ausgemalt hatte, Stellung zu nehmen. Calhoun hatte es deutlich ausgesprochen, daß, wenn der Norden nicht nachgäbe, nur noch die Losreißung von der Union übrig bliebe. Würde es Webster noch einmal gelingen, das ganze Land mitzureißen wie damals im Kampf um die Schutzzollfragen? Das ganze Land erwartete eine Entscheidung.

Eigentlich sollte an jenem Donnerstag, dem 7. März 1850, der Senator Walker sprechen, aber Tausende von Anhängern Websters hatten sich eingefunden, um Webster für die Union sprechen zu hören. Der Vize-Präsident des Senats erteilte jedoch Walker das Wort. Aber dieser erklärte: „Herr Präsident, dieses große Auditorium ist nicht zusammengekommen, um mich zu hören. Es gibt meiner Meinung nach nur einen Mann, der ein solches Auditorium versammeln kann. Man erwartet ihn zu hören, und ich halte es, weil es mir selbst eine Freude ist, daher für meine Pflicht, dem Senator von Massachusetts den Platz einzuräumen“.²⁰² Und dann hielt Webster jene letzte große Rede im Senat, die zu einer grenzenlosen Enttäuschung bei seinen Anhängern führte: „Sie sahen in ihr den Fall eines Erzengels“, urteilt Carl Schurz,²⁰³ „die Drohungen mit dem Zerfall der Union, wie sie so beredt von südlichen Heißspornen vorgetragen wurden, hatten ihre Wirkung“. Webster, der große Webster, der „Reply to

Hayne“, war zum Kompromiß bereit — aus Ehrfurcht vor der Verfassung. Der Held dieser Debatten um das „Kompromiß von 1850“ wurde nicht Clay, nicht Calhoun, nicht Webster, sondern Seward, der nicht mehr jene Ehrfurcht der Rechtsanwälte Calhoun und Webster vor dem Buchstaben der Verfassung kannte wie die alte Generation vor 1850, und der als Vertreter einer neuen Jugend mutig an ein „höheres Recht“ als das der Verfassung appellierte. Die drohende Gefahr eines Auseinanderfallens der Union lastete so schwer auf allen verantwortlichen Staatsmännern, daß sie keine Entscheidung wagten. Webster, Calhoun und Clay waren zu alt geworden, um die Frage mit Gewalt einer Lösung zuzuführen. Wenn der Norden trotzdem zum Kompromiß bereit war, so war das in erster Linie ein Erfolg jener letzten Rede Calhouns, die wie keine andere die ganze Tragik im Leben Calhouns und in der Stellung des Südens zum Ausdruck kommen läßt, und die den Weg zu einer neuen Betrachtungsweise der Stellung Calhouns in der amerikanischen Geschichte den Weg weist.

Die letzte Rede Calhouns.

Die Union in Gefahr?

Unaufhörlich war seit den Tagen der Kämpfe um den Schutzzolltarif, da man Calhoun zum Präsidenten des Palmenstaates ausrufen wollte, der Einfluß dieses Mannes im Süden gewachsen. Der Süden schwor auf seine Ideen und Lehren und setzte alle Hoffnung auf ihn. Das Schlagwort vom „Calhounism“ ging in Savannah um.²⁰⁴ Aus allen Teilen der Union erhielt er Sympathiekundgebungen: „... Sie sind unsere erste und letzte Chance, in der Tat, Sie sind unsere einzige Chance...“.²⁰⁵ Das war die Grundstimmung in den Ansichten der meisten Partikularisten des Südens. Noch vor einigen Jahren bestanden im Süden viele Gruppen und Strömungen, die sich gegenseitig bekämpften. Nur Calhouns Heimatstaat Südkarolina war schon vor 1850 zu jeder Konsequenz bereit, nötigenfalls zur Sezession, „prepared to do her whole duty“, wie es Wilson Lumpkins, Calhouns Freund aus Athens, Georgia, im Jahre 1849 ausdrückte.²⁰⁶ Soweit Calhouns Einfluß reichte, stand der Süden hinter ihm. Am 9. März 1847 sprach er im Neuen Theater

in Charleston. Hunderte fanden keinen Einlaß.²⁰⁷ Niemals wurde er nach seinem eigenen Urteil mit größerer Begeisterung im Süden aufgenommen. Endlich war der große Wandel eingetreten. Der Süden bildete eine feste geistige Einheit. Im Januar 1850 konnte Calhoun feststellen: „Die Abgeordneten des Südens sind entschiedener und kühner, als ich sie jemals sah. Der Süden ist erregter und geeinter, als ich ihn jemals fand“.²⁰⁸ Calhoun war entschlossener denn je, seine Forderungen dem Norden gegenüber zu vertreten: „Wir haben lange genug das Unrecht und die Beleidigungen des Nordens ertragen“.²⁰⁹ Und der radikale, unbedingte Sezessionist J. H. Hammond stellte mit Befriedigung fest: „Sechs Monate haben einen ungeheuren Wandel hervorgerufen, und es geht schnell vorwärts“.²¹⁰ Die Nashville-Konvention trat zusammen. Man war entschlossen, unter allen Umständen die Annahme des „Wilmot-Provisos“²¹¹ zu verhindern. Calhoun wußte, daß er sich auf die Gefolgschaft des Südens verlassen konnte.

Niemals war eine Rede Calhouns so sorgfältig vorbereitet worden wie diese. Er wußte, daß diese Rede seine letzte sein würde, denn seine Tage schienen gezählt. Darum legte er die ganze Summe seiner politischen Erfahrung in diese, seine letzte Rede. Er wollte einen würdigen Abschied vom Senat nehmen. Aber da versagte ihm das Schicksal diesen Wunsch. Er war schon zu schwach, um diese Rede selbst im Senat vortragen zu können. Als Senator Butler den Senat befragte, ob Calhoun seine Rede durch den Senator Mason verlesen lassen dürfe, stimmten alle Senatoren für diesen Antrag. Ein eisernes Pflichtgefühl hielt Calhoun noch aufrecht und trieb ihn dazu, doch beim Verlesen seiner letzten Rede anwesend zu sein:

„Es war ein sonderbares, geisterhaftes Schauspiel. Der Autor drehte sich etwas herum und hörte zu, als ob ihm alle diese Äußerungen neu wären, wobei er nicht einen Muskel in seinem Gesicht bewegte. Er verharrte in seiner unbeweglichen Haltung — bleich, knochig, abgezehrt — mit halb geschlossenen Augen, bis die letzten Worte verklungen waren und der grause Zauber gewichen war“;²¹² so schildert James Schouler diesen allen Zeitgenossen denkwürdigen 5. März 1850. Der Süden war begeistert über diese Rede Calhouns. Tausende von Exemplaren der Rede wurden gedruckt. Vier Sena-

toren sollen sich je 40 000 Exemplare davon bestellt haben, fast eine Million Exemplare wurde in allen Teilen der Union, besonders im Süden, verbreitet.

Im vollen Gefühl für die große Verantwortung, die auf ihm lastete, verkündete Calhoun:

„Senatoren, ich habe von Anfang an geglaubt, daß die Agitation über die Sklavenfrage, wenn sie nicht durch rechtzeitige und wirksame Maßnahmen verhindert würde, zum Zerfall der Union führen müsse. In dieser Meinung habe ich mich bei allen passenden Gelegenheiten bemüht, die Aufmerksamkeit der beiden Parteien, in die das Land gespalten ist, darauf hinzulenken, Maßnahmen zu ergreifen, um ein so großes Unheil zu verhüten, aber ohne Erfolg. Es wurde weiter gestattet, Agitation zu treiben, ohne jeden Versuch, sie zu unterbinden, bis sie zu einem Punkt gelangte, da es nicht länger verborgen bleiben kann, daß die Union in Gefahr ist. Sie haben sich darum die größte und ernste Frage, die je in Betracht gezogen werden kann, selbst aufgezungen — 'wie kann die Union erhalten bleiben?'“²¹³

Wodurch wurde die Union gefährdet? Dadurch, daß der Süden bei Fortführung der Sklavereipropaganda und bei Aufrechterhaltung der Schutzzollmaßnahmen der Regierung es nicht mehr mit seiner Ehre vereinbaren zu können glaubte, länger in der Union zu verbleiben. Aus dem Grunde, daß die Bedingungen, unter denen die Einzelstaaten in die Union eintraten, von der Regierung und der hinter ihr stehenden Mehrheit des Nordens nicht erfüllt wurden. Die Aufgabe der Regierung war nach Calhouns Ansicht, jedem Bürger, jedem Teilstaat der Nation die Freiheit und die Daseinsmöglichkeit zu erhalten. Die dauernde Zurücksetzung des Südens habe zu einer völligen Verschiebung des Gleichgewichts der Kräfte geführt: „Das Gleichgewicht zwischen den beiden Hälften der Union ist zerstört ... die eine Hälfte hat den ausschließlichen Einfluß auf die Regierung“.²¹⁴ Und dann folgte eine auf dem Zensusbericht für 1840 berechnete Darstellung des Machtverhältnisses zwischen den beiden feindlichen „sections“ der Nation. Mit beängstigender Klarheit und Schärfe werden die Schlüsse aus den unerbittlichen Zahlen der Statistik gezogen.

Bei Gründung der Union habe die Bevölkerung der Staaten

3 949 899 betragen, davon entfielen auf den Norden 1 997 827, auf den Süden 1 952 072. Es habe also ungefähr ein Gleichgewicht bestanden. Die Zahl der Staaten mit Vermont, Kentucky und Tennessee habe 16 betragen, davon seien 8 (mit Vermont) zum Norden, 8 (mit Kentucky) zum Süden zu zählen. Im „Haus“ habe ein geringes Übergewicht bestanden, da bekanntlich 5 Sklaven nur für 3 zählten. 1840 sei die Bevölkerung auf rund 17 Millionen angewachsen, davon entfielen auf den Norden 9 728 920, auf den Süden 7 334 437. Die Zahl der Staaten sei von 16 auf 26 angewachsen. Betrachtete man Delaware, den als unsicher zu wertenden Grenzstaat, als neutral, dann sei das Verhältnis 13 : 12. Das entspräche einer Mehrheit im Senat von nur 2 Stimmen, aber besonders im „Haus“ würde die Lage für den Süden immer ungünstiger. Das „Electoral College“, d. h. die Plusstimmen für Haus und Senat zusammengekommen, betrüge 1840 bereits 50 Stimmen (Haus: 233 Mitglieder, davon für den Norden 135, für den Süden 87 bei Neutralität von Delaware; das Plus von 48 Stimmen zuzüglich der 2 Stimmen mehr des Senats ergibt 50).²¹⁵ Für 1850 müsse das Verhältnis noch ungünstiger werden. Durch das Hinzukommen von Florida,²¹⁶ Texas,²¹⁷ Iowa,²¹⁸ Wisconsin²¹⁹ und California²²⁰ würde die Union auf 31 Staaten anwachsen, von denen 16 frei und 15 Sklavenstaaten seien. Aus dem Riesenlandgewinn aus dem Kriege mit Mexiko sei kein weiteres Territorium in der Bildung begriffen, während die übrigen sklavenfrei sein würden.

Mit banger Sorge sah Calhoun, wohin es führen müsse, wenn man dem Süden nicht das gleiche Anrecht auf die eroberten Gebiete zuerkennen wolle. Vollkommen richtig berechnete er voraus, daß dann im Jahre 1860 20 Nordstaaten gegen 14 Südstaaten stehen würden, d. h. 40 Senatoren gegen 28. Das hätte das Ende der Machtstellung des Südens bedeutet. Das „Electoral-College“ wäre dann noch ungünstiger gewesen, weil sich der Riesenstrom der Auswanderer fast ausschließlich nach den neu eroberten Gebieten des Westens und Nordwestens richtete, aber nicht nach den Sklavenstaaten. Die Goldfunde in Californien im Jahre 1848 verstärkten diese Entwicklung.

So forderte er „gleiches Recht“ für den Süden. Aber das mußte ihn in Konflikt mit der Sklavenfrage kommen lassen. Man war vielleicht bereit, dem Süden seine „peculiar institution“ zu be-

lassen, aber verwahrte sich gegen ihre **Ausdehnung**. So sieht man eindeutig, daß die Frage des Gleichgewichts der Kräfte, damit auch die Frage der Erhaltung der Union, aus diesen machtpolitischen Gesichtspunkten heraus unlösbar mit der Sklavenfrage verknüpft war. In diesem Sinne waren die „Niggers“ schließlich doch der entscheidende Grund für den Ausbruch des Sezessionskrieges. Die Sklavenfrage allein war die tiefste Ursache für den vierjährigen Bürgerkrieg.

Calhoun hatte recht: die Union, die Einheit der Nation war gefährdet, weil die Südstaaten das Verbleiben in der Union von der Aufrechterhaltung der Sklaverei abhängig machten, die schicksalhaft, scheinbar unabänderlich mit der Frage dieses Gleichgewichts der Kräfte zusammenhing, auf dem die Union von 1789 begründet worden war.

Achtes Kapitel.

Der Reaktionär Calhoun.

Was sollte der Ausweg aus dieser verzweifelten Lage sein? Webster, Clay, sie alle waren ratlos. Höchstens Seward erkannte schon, daß diese Frage von Seiten des Nordens nur mit dem Schwerte zu lösen sei, wie es im Jahre 1861 geschah.

Calhoun wußte keinen anderen Ausweg als den, den alten Zustand, wie er einst bei der Begründung der Nation bestand, wiederherzustellen. Während sich eine ganze Welt um ihn herum veränderte, während alle Kräfte der Nation zur Einheit, zum Nationalismus hindrängten, war dies für ihn nur eine Tatsache, die zu bedauern sei: „Man kann folgern, daß sich der Charakter der Regierung vollkommen gewandelt hat; aus einer föderalen Republik ist eine große nationale und konsolidierte Demokratie geworden“.²²¹ Eine konsolidierte Republik bedeutete nach seinem Freiheitsbegriff, den wir bereits dargelegt haben, das Ende der Freiheit, bedeutete Tyrannei und Unterdrückung. Sie widersprach seinem angelsächsischen Freiheitsgefühl. So wenig Staat, so wenig Regierung wie möglich, — das war seine Weltanschauung, wie sie sich in der Frontier entwickelte.

Darum immer wieder die Klage: „Was einst eine konstitutionelle föderale Republik war, hat sich heute — das ist eine Tatsache — in eine absolute verwandelt wie die des Autokraten von Rußland, so despotisch wie nur irgendeine absolute Regierung, die je bestanden hat“.²²²

Und diese konsolidierte Republik unternahm einen Angriff auf die geheiligten Institutionen des Südens. Darum wieder die Forderung, die als einziger Ausweg angesehen wurde: Zurück zu den Zuständen, wie sie einst im Jahre 1789 bestanden hatten! Zurück zu den Verhältnissen, auf Grund deren die Verfassung begründet wurde: „Der Süden verlangt Gerechtigkeit, einfach Gerechtigkeit. Weniger darf er nicht verlangen. Er hat kein anderes Kompromiß anzubieten als die Verfassung und hat keine Konzession oder Unterwerfung zuzulassen. Er hat schon so viel aufgegeben, daß ihm nicht mehr viel aufzugeben übrig bleibt“.²²³ Die Verfassung, die „heilige“ Verfassung, das ist der feste Felsen, auf dem Calhoun nun stand. Er war vom großzügigen Ausleger der Verfassung (1817) zu ihrem „überspitzten“ (over-refined) Deuter geworden. Die Verfassung billigte die Sklaverei. Er hatte ein gutes Gewissen und konnte am Tage nach seiner letzten Rede in einigen kurzen Bemerkungen über die „Antwort Foots“ erklären: „Es ist eitel, von einem Menschen zu sagen, er liebt die Union, wenn er nicht die Verfassung schützt“.²²⁴

Calhoun war nicht mit Lincoln der Ansicht, daß die Union schon vor der Verfassung bestanden habe. Wir zeigten, daß er die Union als die alleinige Schöpfung der Staaten hinstellte, die die Verfassung ratifizierten. Er sah nicht, daß die Zeiten seit der Annahme der Verfassung sich grundlegend geändert hatten. Die Verfassung war nicht unabänderlich. Sie war — das zeigt die Geschichte des ganzen 19. Jahrhunderts — ein sehr mangelhaftes Instrument, keineswegs der hohen Bewunderung wert, die ihr nachfolgende Generationen gezollt haben.²²⁵ Der ewige Kampf um die Verfassungsmäßigkeit dieses oder jenes Gesetzes führte schließlich soweit, daß es politische Mode wurde, daß die Opposition jedes mißliebige Gesetz für verfassungswidrig erklärte.²²⁶ Daran war die Unvollkommenheit der Kompromißverfassung von

1789 schuld, die, wie wir zeigten, in einigen lebenswichtigen Fragen keine Entscheidung traf, sondern, um Machtkämpfe zu vermeiden, Kompromißlösungen schuf. Beim Streit zwischen Webster und Hayne haben wir bereits darauf hingewiesen, daß die Verfassung kein fester Grund war, um darauf eine konsolidierte Regierung aufzubauen. Auch Webster mußte an ein „höheres“, jenseits der Verfassung liegendes Recht appellieren, an das Lebensrecht der Nation. Die Verfassung erkannte die Sklaverei an, und deshalb wurde sie zu einer gefährlichen Waffe der Südstaaten. Ein Musterbeispiel dafür, wie geschriebene Verfassungen die Entwicklung einer Nation hemmen können. Der Süden verkannte, daß sich die ganze Welt um ihn herum wandelte, und daß sich entsprechend auch die Verfassung umformen müsse, und hielt zäh und verbissen an ihren Buchstaben fest.

So wurde Calhoun zu dem hoffnungslosen Reaktionär, der sich den die ganze Welt bewegenden Ideen der Sklavenemanzipation und des Nationalismus entgegenstemmte, als Wahrer und Erhalter der Verfassung von 1789: „Mein Ziel steht fest, es ist nichts weniger, als daß ich die Regierung dahin zurückbringen will, wo sie ihre Arbeit im Jahre 1789 begann, ungültig machen alle die Zwischenmaßnahmen, die Grundsätzen und der Politik einer Schule entstammen, die ich bekämpfe“.²²⁷ Zurück zu 1789 — das war die einzige Antwort, die der Führer des Südens für die Rettung aus der Not wußte. Darum empfahl er Zusätze zur Verfassung, die das alte Machtverhältnis zwischen Norden und Süden wiederherstellen sollten.²²⁸ „Nullifizierung“ des gesamten Geschehens seit 1789.

Es ist eine tiefe Tragik im Leben Calhouns, daß all die großen Dinge, die unter seinem entscheidenden Einfluß begonnen wurden, die er jetzt ungültig machen wollte, ihm zum Verderben wurden: die „inneren Verbesserungen“, für die er sich im Jahre 1817 einsetzte, mußten den Nationalismus fördern, mußten die „föderale“ in eine „konsolidierte“ Union verwandeln.

Es ist nicht so, wie gelegentlich behauptet wurde,²²⁹ daß seine Internal Improvements-Pläne die Absicht hatten, den Nordwesten und den Westen wirtschaftlich mit dem Süden zu verbinden, daß also auch dabei partikularistische Tendenzen im Hintergrund standen. Nein, die Rede vom 4. Februar 1817²³⁰ erweist klar, daß

er dabei Pläne entwickelte, die das Gesamtwohl der Nation im Auge hatten. Gewiß wollte er Washington und auch Charleston und Savannah mit dem Westen verbinden und den Westen mit New Orleans, daneben aber bezeichnete er die Verkehrsstraße von Maine nach Louisiana als die „principal artery of the whole system“ und setzte sich ebenso für eine Verbindung der amerikanischen Seen mit dem Hudson, d. h. den Bau des Eriekanals, ein.

Diese Internal Improvements-Ideen haben letzten Endes das Scheitern Calhouns mit verursacht, wenn man die Dinge vom wirtschaftlichen und machtpolitischen Standpunkt aus betrachtet. Der Reichtum des Südens beruhte außer auf dem Baumwolllexport auf der ungeheuren Bedeutung des Mississippi-Tales.²³¹ Seit der Erfindung des Dampfschiffes durch Fulton und seit den ersten Dampfschiffahrten auf dem Ohio und Mississippi war das Mississippi-Becken zum Mittelpunkt des amerikanischen Wirtschaftssystems geworden. Cincinnati, Louisville, St. Louis, Mobile und New Orleans verdankten ihren großen Aufschwung dieser Tatsache. Jedoch durch den Bau des Eriekanals und der ersten Eisenbahnen entstanden Chicago und New York als die neuen, gefährlichen Konkurrenten. Diese wirtschaftlichen Dinge beschleunigten die politische Entmachtung des Südens. Die Eisenbahnen bereiteten der Flußschiffahrt auf dem Mississippi, von der uns Mark Twain ein so farbenprächtiges Zukunftsbild gezeichnet hat, ein Ende.²³² Calhouns Plan, Charleston und Savannah mit dem Westen zu verknüpfen, scheiterte. New York, das bald Boston überflügelte, und Baltimore wurden die Endpunkte der neuen Kanal- und später der Haupteisenbahnlinien, die seit 1825 im Norden gewaltig an Ausdehnung gewannen und schließlich den Westen endgültig an den Osten knüpften.²³³ Der Eriekanal erschloß dem Norden die Kornkammer des Mittelwestens. New York übernahm die Rolle von Charleston und New Orleans. In einem Urteil aus „De Bow's Review“ vom Jahre 1852 liegt die ganze Tragik der Entwicklung des Südens:

„Was ist New Orleans jetzt? Wo sind seine Träume von Größe und Ruhm? ... Während es schlief, hat ein Feind Unkraut auf seinen fruchtbaren Feldern gesät. Mit Energie, Unternehmungsgeist und einem unzählbaren Geist ausgestattet, hat dieser Feind durch kühne, kraftvolle, fortgesetzte Bemühungen in Um-

kehrung der Gesetze der Natur und des Gottes der Natur — die mächtige Flut des Mississippi und seiner tausend Nebenflüsse rückwärts gerollt, bis seine Mündung, praktisch und wirtschaftlich gesehen, mehr nach New York und Boston zu als bei New Orleans liegt“.²³⁴

So wandelten sich in den Vereinigten Staaten die gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse von Grund auf. Das konnte nicht ohne Wirkung auf das politische Leben bleiben, konnte auch seinen Einfluß auf die Verfassung nicht verfehlen, die der Ausdruck der jeweiligen politischen Situation sein mußte. Eine neue Welt mit neuen wirtschaftlichen, politischen und ideellen Forderungen zog herauf, gegen die sich Calhoun verzweifelt wehrte.

In dieser sich wandelnden amerikanischen Welt stand Calhoun als konservativer Reaktionär, als iro-schottischer Individualist, bereit, in dieser sich wandelnden Welt seine Ideen über die Freiheit zu verwirklichen. Wir sahen, daß er die Freiheit über die Nation stellte, und in dieser Gesinnung stemmte er sich gegen den immer mehr anwachsenden Strom nationalistischer Ideen. Wir sahen — mit Ranke —, daß der amerikanische Staat auf dem Grundprinzip der individuellen Freiheit aufgebaut wurde. Hier in den Vereinigten Staaten hatte man eine Regierung, ein Staatswesen begründet, das auf den politischen Zwang verzichten wollte, und hatte dies stolz aller Welt verkündet. Aus dieser urangelsächsischen, individualistischen Perspektive heraus wird allein das Handeln Calhouns verständlich. Wie kam eine Regierung dazu, das in der Verfassung sanktionierte Eigentumsrecht an Sklaven anfechten zu wollen? Wie durfte eine Regierung einen Teilstaat der Union in höchst ungerechter Weise besteuern? War das nicht wieder so wie im „alten Europa“, aus dessen „Unfreiheit“ man in die „Neue Welt“ entflohen war? Aus dieser Fragestellung heraus waren die Vereinigten Staaten entstanden, war die Loslösung vom Mutterland erfolgt. Sollte man sich da die despotische Unterdrückung von der eigenen Regierung gefallen lassen? Dagegen bäumte sich Calhoun auf wie einst die Partikularisten im Kampf um die Annahme der Verfassung. Schon in der Rede zur „Zwangsbill“ hatte er diesen seinen unmißverständlichen angelsächsischen Standpunkt klargestellt: „Das kaiserliche Edikt muß zwangsweise durch-

geführt werden ... Das Gesetz muß aufgezwungen werden. Jawohl, wird die Akte aufgezwungen, 'muß die Teesteuer eingetrieben werden'. Genau das war das Argument, das Lord North und sein Ministerium zu jenem tollen Kurs führte, der uns für immer von der britischen Krone trennte".²³⁵ So mochte vielleicht der russische Zar vorgehen, so handelte das englische Parlament an den Kolonien, aber das war unvereinbar mit den Prinzipien der freiesten und vernünftigsten Regierung, die jemals bestanden hatte. Das war ein deutliches Bekenntnis zu den Ideen von 1776. Auf diese Grundhaltung in den weltanschaulichen Gedankengängen Calhouns haben die Calhoun-Biographen bisher immer hinweggesehen. Es ist sicher kein Zufall, daß der Süden, in dem die Einwanderung nichtangelsächsischer Elemente verhältnismäßig gering war, das angelsächsische Gedankengut, die Ideen von 1776, viel länger bewahrte. Dasselbe gilt für das puritanische, durch und durch angelsächsisch-individualistische Neuengland, wo dieser Individualismus allerdings eine betont religiöse Note hatte und andere Ziele verfolgte. Südkarolina und Neuengland, die die angelsächsische Tradition am stärksten bewahrten, wurden zu den Herden aller Sezessionsbestrebungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Trotz der politischen Gegensätze lebten der Süden wie Neuengland stark in der englischen kulturellen Tradition. Darin hat der Unabhängigkeitskrieg und der Krieg von 1812 nichts geändert. Dibelius ging sicher zu weit, wenn er Amerika als nur von England aus zu verstehen hinstellte.²³⁶ Fest steht die Tatsache, daß Amerika kulturell in sehr hohem Maße „Yankeeland“ ist — in erster Linie durch Neuengland.²³⁷ In etwas anderer Form prägte sich der angelsächsisch-individualistische Geist im Süden aus. Calhoun bewies immer seine Hochachtung vor den englischen Vorfahren.²³⁸ Calhoun war fest davon überzeugt, daß er in seiner ganzen Politik als guter Angelsachse, zugleich als guter Amerikaner handelte. Wenn er mit der Sezession drohte, so war das schließlich das gleiche, als wenn Washington die Sezession vom Mutterland vollzog. Beide Vorgänge

entspringen der gleichen ideellen Grundhaltung. In seiner letzten Rede kommt dieser Gedanke klar zum Ausdruck:

„Einst bestand einmal eine Union genau wie heute — die zwischen Mutterland und ihren damaligen Kolonien. Es war eine Union, die viel gab, um sie dem Volk der Kolonien teuer und wert zu machen. Unter ihrer schützenden Obhut wurde der Grund zu den Kolonien gelegt, wuchsen sie auf, blühten sie lange Jahre hindurch und nahmen zu an Bevölkerung und Reichtum. Ihre Erträge wurden ihnen nicht beschränkt. Ihre gewaltigen landwirtschaftlichen und anderen Produkte ließen einen blühenden Handel entstehen, der das Mutterland reichlich für die Mühen und Ausgaben entschädigte, die es für ihre Schaffung und für ihren Schutz angewandt hatte. Washington wurde unter dieser Union geboren und wuchs unter ihr zum Mann heran. Er warb sich in ihrem Dienste seine ersten Auszeichnungen, und man muß annehmen, daß er ihr ehrfurchtsvoll ergeben war. Aber seine Verehrung war eine verstandesmäßige. Er war ihr ergeben nicht als etwas Letztem,²³⁹ als sie die Erfüllung dieses Letzten versagte, anstatt Schutz zu gewähren auf das Mittel der Unterdrückung der Kolonien verfiel, zögerte er nicht, sein Schwert zu ziehen und sich an die Spitze jener großen Bewegung zu stellen, durch die die Union für immer zerrissen wurde und die Unabhängigkeit dieser Staaten aufgerichtet wurde. Das war der große, alles krönende Glanz seines Lebens, der seinen Ruhm über den ganzen Erdball trug und ihn aller Nachwelt übermitteln wird.“²⁴⁰

Immer drohte in der amerikanischen Geschichte die Gefahr, daß ein neuer Washington auftrat, solange die Regierung sich nicht eindeutig dazu bekannte, daß auch der amerikanische Staat ohne Zwang nicht bestehen könne. Calhoun glaubte „mit den Vorfahren übereinzustimmen“, als er den letzten Ausweg aus der schwierigen Lage im Jahre 1850 schließlich — in der Sezession sah. So glaubte er den Geist Washingtons beschwören zu können, wenn er auch in seiner letzten Rede sein Bekenntnis zur Union in die Worte faßte: „Er (Washington) war einer von uns, — ein Sklavenhalter und Pflanze. Wir haben seine Geschichte studiert und finden darin nichts, was die Unterwerfung unter ein Unrecht rechtfertigt. Im Gegenteil, sein großer Ruhm beruht auf dem festen Fundament, daß, während er sorgsam vermied, Unrecht zu tun, er immer bereit und entschlossen war, Unrecht zu verhindern“.²⁴¹ Wir erinnern noch einmal an Washingtons Abschiedsadresse, in der er darauf hinwies,

man möge verhindern, daß durch Übergriffe der Regierung Despotismus entstehe, in der er aber andererseits vor der Gefahr der Zersplitterung warnte und empfahl, man solle sich strikt an die Grenzen der Machtbefugnisse halten, wie sie die Verfassung vorschreibe.²⁴² Calhoun beachtete nur diesen letzten Teil der Adresse Washingtons: er hielt sich genau an die Verfassung, aber die Idee Washingtons hat er völlig mißverstanden. Auf jeden Fall war die Haltung Calhouns durch jenen angelsächsischen Individualismus durchaus erklärbar. Wievielmehr traf all dies für den Iroschotten Calhoun zu. Sein fast übertriebener Freiheitsdrang war rassisch bedingt, ist sicher aus seiner Herkunft zu erklären. Diese Iroschotten hatten, wie wir zeigten, bereits in Irland in ununterbrochenem schärfsten Kampf gegen die Unterdrückung Englands gestanden. Diese „Heart of Oak Protestants“, wie sie Bancroft²⁴³ nannte, waren die treibende Kraft im Kampf gegen England — 1776—1812 und — 1861—65, d. h. im Ersten Unabhängigkeitskrieg, im „Zweiten Unabhängigkeitskrieg“ und schließlich im Kampf um die Unabhängigkeit des Südens, die alle im weiteren Sinne Kämpfe für eine Art von Self-Government gegen eine bestimmte, oft nur eingebilddete Art von Despotismus waren. Die Engländer von 1776 waren die gleichen wie die von 1861. Der „Declaration of Independence“ vom Jahre 1776 folgte im gleichen Geiste verfaßt im Jahre 1861 die „Declaration of Causes“ der südlichen Konföderation. Der Reaktionär Calhoun wandte sich gegen die Ideen von 1789 und wollte zurück zu den Ideen von 1776. Calhoun — und damit der ganze Süden — faßte die Unabhängigkeitserklärung ganz so auf, wie sie ursprünglich gemeint war. Wir zeigten, daß Calhoun immer wieder gegen den „gefährlichen Irrtum“ ankämpfte, der in dem „alle Menschen sind frei und gleichgeboren“ liegt. In der Rede über die Oregon-Bill, die von Freunden Calhouns²⁴⁴ als seine beste bezeichnet wurde, setzte er sich zwei Jahre vor seinem Tode noch einmal mit Jefferson und den Ideen der Unabhängigkeitserklärung auseinander. Calhoun übernahm wohl bis zu einem gewissen Grade die Lehren Jeffersons und kann darum als der „geistige Erbe“²⁴⁵ Jeffersons gelten,

aber in seiner Auffassung der Unabhängigkeitserklärung unterscheidet er sich grundsätzlich von Jefferson: „Nimmt man den Satz wörtlich (und so wird er aufgefaßt)“, sagte er über den Satz der Unabhängigkeitserklärung, daß alle Menschen frei und gleichgeboren wurden, „so ist nicht ein Wort wahr daran“.²⁴⁶ Die Menschen seien weder frei noch gleich geboren,²⁴⁷ wie die Jeffersonsche Formulierung lautete. Nach seiner Auffassung war es vollkommen überflüssig, daß Jefferson sie überhaupt in die Unabhängigkeitserklärung aufnahm: „Sie wurde in unsere Unabhängigkeitserklärung ohne jede Notwendigkeit eingefügt. Sie ist kein notwendiger Bestandteil für die Rechtfertigung unserer Trennung vom Mutterland und für die Erklärung unserer Unabhängigkeit. Bruch unserer verbrieften Privilegien und gesetzwidrige Verletzung unserer anerkannten und wohl begründeten Rechte durch das Mutterland sind die wahren Ursachen gewesen — die an sich genügten, ohne die Zuflucht zu irgendwelchen anderen zu nehmen“.²⁴⁸

Das ist bis ins einzelne zutreffend der Standpunkt des Angelsachsen von 1776, dem die französische Auffassung der Unabhängigkeitserklärung, wie sie heute noch gilt, wie sie von Jefferson gemeint war, und die — nach Voßler²⁴⁹ — auf dem Wege über Frankreich unter maßgebendem Einfluß Jeffersons, durch die „Bekehrung“ Jeffersons während seines Aufenthalts in Frankreich, Eingang in das amerikanische Geistesleben fand, fremd war. Calhoun hat von vornherein erkannt — und das ist das heute noch Gültige an seiner Lehre —, daß die Ideen der Unabhängigkeitserklärung, wie sie Jefferson auffaßte, ungeheure Gefahren in sich bargen: „Wir beginnen jetzt die Gefahr zu erkennen, die darin liegt, daß wir für einen so großen Irrtum in unserer Unabhängigkeitserklärung Raum ließen. Für lange Zeit ruhte er, aber im Laufe der Zeit begann er zu reifen und seine giftigen Früchte hervorzubringen. Er hatte einen großen Einfluß auf den Geist Jeffersons,²⁵⁰ des Verfassers des Dokumentes, der ihn dazu führte, eine vollkommen falsche Meinung über das untergeordnete Verhältnis der schwarzen Rasse gegenüber der weißen zu entwickeln und infolgedessen anzunehmen, daß die erste vollkommen ungeeignet ist, die Freiheit zu besitzen und genau so zur Freiheit und Gleichheit berechtigt ist wie die letzte . .“.²⁵¹

Als die Ideen von 1776 sich mit den allgemein gültigen, nicht nur auf die Angelsachsen beschränkten, „Ideen von 1789“ verbanden, machte Calhoun diesen Wandel nicht mit. Er blieb stehen bei den Ideen von 1776 und faßte sie so auf, wie sie seine Vorfahren, die Männer von 1776, aufgefaßt hatten. Wir haben seinen Freiheitsbegriff bereits untersucht. Freiheit galt ihm als ein hohes Gut, das nicht allen Menschen gleichmäßig zuteil werden dürfe. Er war nicht gesonnen, die Sätze Jeffersons wörtlich, allgemeingültig und allgemeinverbindlich auf alle Menschen anzuwenden, als die ganze Welt um ihn herum, besonders der sklavenfeindliche Norden, sich anschickte, diese Ideen im Sinne Jeffersons aufzufassen. So wurde er auch darin zum Reaktionär. Er wollte das gestörte Gleichgewicht der Kräfte wiederherstellen, indem er „zurück zu 1789“ gehen, d. h. indem er ein halbes Jahrhundert der amerikanischen Geschichte ungeschehen machen wollte und forderte daneben ein „Zurück zu 1776“. In diesem letzten, in der Erkenntnis der großen Gefahrenmöglichkeiten, die darin lagen, daß man die Ideen der Unabhängigkeitserklärung von 1776 auf alle Menschen, auf alle Rassen anwandte, ist Calhoun so außerordentlich gegenwartsnah. Wir haben im Kapitel über die Negerfrage gezeigt, daß heute die befreiten Sklaven die Ideen der Unabhängigkeitserklärung als wirksame Waffe im Kampf um die Freiheit und Gleichberechtigung der schwarzen Rasse anwenden. Dieser Standpunkt macht es verständlich, daß die Verkünder der Ideen von 1789 Calhoun ächteten und ihn — wie Parrington — als Verräter an der Demokratie bezeichneten. So kann man, im Großen gesehen, den Kampf Calhouns als einen Teil jenes Weltkampfes gegen die Ideen der Französischen Revolution auffassen. Wir werden im II. Teil der Arbeit zu untersuchen haben, ob diese, die naturrechtlichen Ideen leugnende „Philosophie“ Calhouns und der Südstaaten, selbständig auf amerikanischem Boden gewachsen ist oder ob diese unamerikanischen Ideen durch fremden Einfluß nach dem Süden gelangten.

Zweiter Teil.

Calhoun und Deutschland.

Erster Abschnitt.

Deutsche Herkunft der „Sklavereiphilosophie“?

Im Zusammenhang mit der Lehre Calhouns ist die These aufgestellt worden, daß diese „neue Lehre“ Calhouns vielleicht unter entscheidendem Einfluß Deutschlands entstanden ist. Die geistigen Verbindungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten sind recht vielfältiger Art gewesen. Erst die letzten Jahrzehnte brachten das Aufblühen der amerikanischen Wissenschaften, so daß Amerika einen großen Teil dessen, was es dem „alten“ Europa verdankt, zurückzahlen konnte. In den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Union war diese geistige Abhängigkeit von Europa, besonders von England, naturgemäß sehr stark. Ein merkbarer Bruch in der geistigen Verbindung zwischen Mutterland und den jungen Staaten läßt sich deutlich vom Jahre 1812, dem Jahre des „Zweiten Unabhängigkeitskrieges“ an, erkennen. Je stärker sich das Selbstbewußtsein der Kolonien ausprägte, desto krasser betonte man auch die geistige Unabhängigkeit vom Mutterland. Wer der europäischen Bildung nicht entraten zu können glaubte, ging bisher nach Oxford oder Cambridge. Diese erschienen seit 1812 aber als die verhaßten Sitze der anglikanischen Kirche. Nach Frankreich zu gehen verbot vielen der ebenso gehaßte französische Radikalismus, vielleicht auch die Rekatholisierungsbestrebungen der Kreise um de Maistre. Sie mußten jedem echten Puritaner, besonders dem Neu-Engländer, verhaßt sein. **D e u t s c h l a n d** dagegen war — das erschien wichtiger als seine Unvollkommenheiten auf politischem Gebiet — war protestantisch, war evangelisch. Das An-

denken des Großen Königs, der sich in den Vereinigten Staaten großer Beliebtheit erfreute, lebte fort. Seinen Kampf gegen Österreich hatte man immer als einen Kampf für die protestantische Sache aufgefaßt. Ebenso galt das Eintreten des Großen Kurfürsten für die Hugenotten als eine vorbildliche protestantische Tat.² Preußen war in den Augen der Amerikaner damals die protestantische Vormacht auf dem Kontinent.

Darin liegt der geistige Hintergrund, aus dem heraus die beachtenswerte Erscheinung zu erklären ist, daß seit dem Kriege von 1812 in immer größerer Zahl junge Amerikaner, Nord- und Südstaater, nach Deutschland streben. Die Namen Bancroft, Motley, Everett, Ticknor, Longfellow kennzeichnen diese Entwicklung. Die ganze erste Generation amerikanischer Historiker, auch die zweite, der William E. Dodd noch angehört, waren „zum größten Teil das Produkt deutschen intellektuellen und kulturellen Lebens“, wie das Dodd in der eingangszitierten Rede von sich sagte. Die klassische Ausprägung einer unter deutschem Einfluß zu bewundernswerter geistiger Höhe im amerikanischen Leben aufgestiegenen Persönlichkeit ist der neuenglische Transzendentalist Ralph Waldo Emerson, dessen Pflichtbegriff und Erkenntnisdrang an Kant erinnert, und der sich Goethe verpflichtet fühlte.³

So unterliegt es keinem Zweifel, daß gerade in der Zeit vor 1850 die Möglichkeit einer weitgehenden Beeinflussung der Gedankenwelt der amerikanischen Gebildeten nicht unwahrscheinlich ist. Ein Weiteres kommt hinzu: Mit dem Jahre 1817, dem Jahre der ersten großen Massenauswanderungen,⁴ läge eine Beeinflussung des amerikanischen Lebens durch deutsche Auswanderer nahe. Allerdings darf diese Möglichkeit nicht überschätzt werden. Gewiß, seit 1830 stieg die deutsche Zuwanderung ungeheuer an. 1832 landeten mehr als 10 000 Deutsche in amerikanischen Häfen. Bis 1840 stieg die Zahl auf 29 000. Insgesamt landeten in dem Jahrzehnt von 1830/1840 über 152 000 Deutsche.⁵ Sie gehörten meist den unteren Gesellschaftsschichten an, waren in erster Linie Männer praktischer Berufe, ohne höhere geistige Bildung und verschmolzen sehr bald mit der angelsächsischen Bevölkerung. Die Bewohner der „Greek Settlements“ derer, denen der Duden⁶ „den Kopf verrückt gemacht hatte“,⁶ waren nur eine kleine Minderheit

Gebildeter, ohne nachhaltigen Einfluß auf das amerikanische Leben. Eine weit größere Zahl gebildeter Deutscher wanderte erst im Zusammenhang mit der 48er Revolution aus. Unter den schwarz-rot-goldenen Burschenschafftern, die auch schon im Anschluß an die Tat Georg Sands 1819 und die Demagogenverfolgungen Deutschland verließen, hat außer Karl Schurz nur Franz Lieber nachhaltigen Einfluß auf das amerikanische Geistesleben ausüben können.

Denn das muß als das betrübliche Ergebnis der deutschen Massenauswanderungen hingestellt werden: Die Deutschen waren Pioniere der amerikanischen Kultur; aber sie haben es nicht vermocht, das amerikanische politische Leben entscheidend zu beeinflussen. Karl Schurz ist die einzige bedeutende Ausnahme gewesen. Die Deutschen haben nicht einen Präsidenten oder Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten gestellt, noch haben sie sich als geschlossene deutsche Einheit im Dienste des Deutschtums einsetzen können.⁷ Es ist hier nicht die Aufgabe, den Gründen für dies Versagen der Deutschen nachzugehen. Viel Schuld daran mag sein, daß die Deutschen, die aus Tradition meist der amerikanischen demokratischen Partei angehörten, aus „Treue zur Partei“ die Verbindung mit ihr nicht immer lösten, obgleich sie ihrer Anschauung nach republikanisch, sklavenfeindlich waren.⁸ Allerdings, als der Bürgerkrieg ein Kampf um Einheit oder Zerfall der Union wurde, stellten sich die Deutschen — allerdings reichlich spät — in überwiegender Mehrzahl auf die Seite der Union. Dieser Kampf faßte das unter sich uneinige deutsche Element zu einer großen Aufgabe zusammen, an der gerade die Achtundvierziger in Deutschland gescheitert waren.

Drei Möglichkeiten sind es also, die dem geistigen Austausch zwischen Deutschland und Amerika förderlich sein konnten: der wachsende Strom der amerikanischen gebildeten Jugend zu unseren Hochschulen, andererseits die Beeinflussung amerikanischer Persönlichkeiten durch deutsche Einwanderer und schließlich — wie das Beispiel Emersons zeigt — der geistige Austausch zwischen den beiden Völkern, der unabhängig von diesen beiden Möglichkeiten eine gegenseitige Beeinflussung dauernd fördern konnte.

Die These von Dodd und Becker.

Bei Schilderung der „Philosophie“ der Unabhängigkeitserklärung und der Deutung, die sie im Süden vor allen Dingen durch Calhoun empfing, sagt Becker in seinem Buch „The Declaration of Independence“:⁹

„Ob die sozialen Philosophen des Alten Südens stark von den gleichzeitigen politischen Gedankengängen in Europa beeinflusst wurden, ist schwer zu bestimmen. Thomas Dew studierte an deutschen Universitäten, wo er mit den Ideen der historischen Rechtsschule bekannt geworden sein muß. Franz Lieber, ein deutscher Liberaler, der seinen Doktorgrad in Jena erwarb, wurde zum Professor für politische Ökonomie am Südkarolina-College im Jahre 1835 ernannt. Dort blieb er zwanzig Jahre lang und lehrte die Ideen, die er zweifellos in seinen Universitätstagen sich angeeignet hatte, und die er in jedem Fall in seiner „Politischen Ethik“, die zuerst im Jahre 1838 veröffentlicht wurde, niederlegte.“

Der Gedanke, daß Thomas R. Dew unter deutschem Einfluß seine Philosophie entwickelte, wurde zuerst von William E. Dodd in seinem „Cotton Kingdom“¹⁰ angedeutet, aber nicht weiter verfolgt. Es heißt in bezug auf Dew und Deutschland nur, Dew sei „kürzlich von deutschen Universitäten wiedergekehrt, wo er gelehrt worden war, daß die Ungleichheit der Menschen das Grundprinzip aller sozialen Organisationen sei.“ (a. a. O. S. 49). Die Ansichten, die Thomas R. Dew, neben ihm Harper, Hammond und Calhoun, „der bedeutendste und aufrichtigste aller Führer des Südens“,¹¹ im Süden verbreiteten, bedeuteten jedenfalls nach dem Urteil Dodds eine Revolution im Denken des Südens, ähnlich der, wie sie in Deutschland unter der Führung Bismarcks stattgefunden habe.¹²

Die „Philosophie des Südens“.

Worin bestand nun diese Lehre der „Philosophen des Südens“? Wir kennen Calhouns Lehre, die in klassischer Form die Ausprägung der Philosophie dieser Baumwollpflanzer des Cotton Kingdom war. Unter der „Philosophie der Baumwollpflanzer“ versteht man einmal die gegen die Unabhängigkeitserklärung gerichtete, die alte naturrechtliche Auffassung von der ursprünglichen Gleichheit aller

Menschen leugnende Philosophie. Und eine ebenso große Revolution im Denken des Südens bedeutete die Ausbildung der Lehre von den Staatenrechten, die Lehre von der Nullifikation, die untrennbar verbunden ist mit dieser neuen, eigentlichen Philosophie über die Gleichheit der Menschenrechte. Wir werden zunächst die Herkunft der staatsrechtlichen Ideen, die einen Teil der „Philosophie des Südens“ ausmachen, untersuchen. Die neue Auffassung über das Wesen des Staates und der Gesellschaft, die neuen Ansichten über die Natur des Menschen und das Wesen der Freiheit — sie bedeuteten in der Tat eine Revolution im Denken des Südens. Der ganze Süden machte eine tiefe Wandlung durch, die sich deutlich im Leben der Staatsmänner des Südens spiegelt.

Ursprung der „States rights“-Lehre.

Es liegt nahe, den von allen Calhoun-Biographen und von allen amerikanischen Historikern beklagten „Wandel“ im Denken Calhouns, d. h. die Entwicklung vom strengen Nationalisten zum Partikularisten vielleicht auf deutschen Einfluß zurückzuführen, und die Parallele mit dem „Deutschen Bund“ vergangener Tage, an die Holst einmal erinnerte, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Wir zeigten im Leben Calhouns, daß der „große Wandel“ in den Anschauungen Calhouns mit dem Jahre 1828, dem Jahr des Erscheinens der Südkarolina Darlegung, offenbar wurde. Darum ist es töricht, allein das Scheitern der Pläne für die Präsidentschaft und den Bruch mit Jackson im Jahre 1831 für diesen Wandel verantwortlich zu machen. Deutsche Beeinflussung scheint in dieser Frage so gut wie ausgeschlossen. Im Kapitel über Franz Lieber wird die Frage noch ausführlicher behandelt werden. In der Frage Nationalismus oder Partikularismus konnte Deutschland den Vereinigten Staaten nicht Vorbild sein. Die Frage der Einheit wurde in Deutschland viel später diskutiert und erreichte ihren Höhepunkt zur Zeit des Frankfurter Parlamentes, als in Amerika die theoretische Erörterung bereits abgeschlossen war. Außerdem muß beachtet werden, daß Deutsche, die aus politischer Bedrängnis auswanderten, so auch Franz Lieber, immer deutsche Liberale waren, die jeden Partikularismus auf Grund ihrer Erfahrungen in der Heimat verdammten. Trotzdem soll hier in einer Studie auf

den Wandel der Gesinnungen Calhouns kurz eingegangen werden, um die Herkunft dieses Teils der Sklavereiphilosophie klarzustellen.

Die „Wandlung“ Calhouns zum Partikularisten hatte andere Gründe, die im ersten Teile der Arbeit bereits hervortraten. Bei gründlichem Studium der Persönlichkeit Calhouns ergibt sich, daß ein eigentlicher „Bruch“ in seiner Weltanschauung und in seiner politischen Laufbahn gar nicht vorhanden ist. Schon L. Q. C. Lamar, das spätere Mitglied des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, hat im Jahre 1887 in einer Rede vor der „Ladies Calhoun Monument-Association“¹³ darauf hingewiesen, daß der nationalistische Kurs Calhouns im Repräsentantenhaus allein a u ß e n p o l i t i s c h bedingt war, und daß die befürworteten Maßnahmen allein zum Schutze der nationalen Sicherheit gegenüber England gedacht waren und nur so lange aufrecht erhalten wurden, wie der Krieg und dessen Nachwirkungen spürbar waren.¹⁴

Diese Ansicht Lamars ist nicht unbedingt richtig, denn man kann demgegenüber mit Recht einwenden, daß Calhouns ganze Politik in der Frage der „inneren Verbesserungen“ streng nationalistisch war, daß also doch jene „gross inconsistency“, die von John Q. Adams so bitter beklagt wurde, bestand. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß der junge Republikaner Calhoun ganz so die politische Bühne betrat, wie es Gertrud Philippi schildert, wenn sie Calhoun mit Webster, Clay, Cheves, Grundy in eine Linie stellt.¹⁵ Und doch sind auch in dieser Zeit Gedanken erkennbar, die die Einheit in der politischen Linie Calhouns beweisen. Wir halten es nicht für ein unbedingtes Kriterium der Größe eines Staatsmannes, wenn seine Politik beständig ist. Wir sind mit James Russell Lowell der Ansicht, daß nur „Narren und Tote niemals ihre Meinungen ändern“. Vielmehr verlangen wir die Anpassung an neue Verhältnisse, an veränderte Umstände; aber der Vorwurf von Adams, Calhoun habe seinen Mantel nach jedem Winde gehängt, ist ungerecht und gehässig. Calhoun selbst legte immer großen Wert darauf, die einheitliche Linie seiner gesamten Politik zu betonen, und ein gründliches Studium seines Lebenswerks führte zu dem Schluß, daß diese Linie immer klar und geradlinig war. Von den im Laufe der Arbeit erwähnten amerikanischen Historikern hat eigentlich nur Thorpe in seinem Werk „Der Bürgerkrieg vom nationalen Standpunkt“¹⁶ diese Tatsache erkannt, wenn

er von Calhoun als einem Politiker spricht, „dessen 40jährige politische Laufbahn immer folgerichtig war“.¹⁷ Man nehme z. B. seine berühmte, oft gegen ihn zitierte Rede vom 4. Februar 1817, an die Webster sicher dachte, als er bei der Diskussion über die „Inneren Verbesserungen“ darauf hinwies, daß er selbst dabei einer „südkarolinischen Spur“ folgte.¹⁸ Die Rede vom 4. Februar 1817 ist von List'schem Geist getragen: Der Ausbau des Verkehrssystems müsse Vorläufer der Einheit sein: Aber was kann in der Frage der nationalen Macht wichtiger sein, als die vollkommene Einheit in jedem Teil zu schaffen, im Gefühl und in der Gesinnung? Und was kann mehr dazu führen, sie zu schaffen als die Überwindung der Entfernung?“¹⁹ Er sah die große Gefahr für eine Zerreißung der Union in der ungeheuren Ausdehnung des Unionsgebietes, das zugleich Macht und die große Schwäche der Union sei,²⁰ und gab die Parole aus für den Ausbau eines die ganze Republik verbindenden Straßensystems mit den Worten, die Webster gesprochen haben könnte. „Darum laßt uns die Republik fest verbinden durch ein vollkommenes System von Straßen und Kanälen. Laßt uns den Raum erobern.“²¹ „Let us conquer space“. Das war gewiß der Ausdruck einer durchaus nationalistischen Gesinnung, die auch in dem Appell an die Hintansetzung jedes „sectional spirit“ Ausdruck findet.²²

So ergibt sich der streng nationalistische Kurs Calhouns und die gleich im Anschluß an diese Worte, uns schon bekannte, Verwerfung der „refined arguments on the constitution“ (S. 192). Sie passen ganz zu diesem Kurs. Und ähnlich, wie ich es eben darlegte, haben später die Nationalisten die Worte Calhouns gegen ihn zitiert. In der Polemik, im Kampf im Senat übersah man geflissentlich jene anderen Argumente, die immer in Verbindung mit den sicher aufrichtigen Bekenntnissen zur Union, die wir noch in der letzten Rede Calhouns feststellen konnten, auftauchten. Daneben hängt nach seiner Ansicht die Einheit der Union von der „Self-devotion“ des Hauses ab, die von Anfang an seine große, immer stärker werdende Sorge war. „Der stärkste Kitt ist zweifellos die Weisheit, Gerechtigkeit und vor allen Dingen die Mäßigung dieses Hauses.“²³ Er war sich klar darüber, daß das dem Menschen eingeborene Machtstreben, sei es des Einzelnen oder einer Regierung, immer große Gefahren in sich barg. So auch das Machtstreben

einer gesetzgebenden Körperschaft wie des Kongresses. Im Jahre 1817 wie an seinem Lebensabend hat er das klar und deutlich immer wieder betont. „Unserem Lande Gesetze geben erfordert eine sehr großzügige Gesinnung, eine Art Selbstbescheidung, die wir in keinem anderen finden. Was in einem so ausgedehnten Lande mit so verschiedenen Interessen für das Gesamtwohl notwendig erscheint, kann offensichtlich den Interessen eines besonderen Teilgebietes entgegengesetzt sein.“ (a. a. O. S. 190). Also: Selbstbescheidung von seiten der gesetzgebenden Gewalt wie von seiten der Einzelstaaten. Wir haben gezeigt, wie der Süden diese „Selbstbescheidung“ im Kriege von 1812 zeigte, wie sie aber der Norden immer mehr vermissen ließ und wie seit der Ära John Q. Adams' die zentralistischen Bestrebungen immer stärker wurden. Der damals 83jährige ehrwürdige Thomas Jefferson sah den aus dem Mangel an Selbstbescheidung von seiten der Zentralregierung drohenden Konflikt kommen, als er warnte: „Ich sehe mit tiefster Betrübniß die schnellen Schritte, mit denen der föderale Zweig unserer Regierung forschreitet zu einer gewaltsamen Aneignung aller den Staaten vorbehaltenen Rechte und zu einer Aufsaugung aller Gewalten nach innen und außen . . . Nehmen Sie die Entscheidungen des Bundesgerichts, die Lehren des Präsidenten (John Q. Adams) und die falschen Auslegungen des verfassungsmäßigen Vertrags, nach denen die Legislative des Bundesdepartements verfährt, und es ist nur zu ersichtlich, daß die drei Zweige dieses Departements sich vereinen, um ihre Kollegen, die Staatenauthoritäten, der Rechte zu entheben, die ihnen vorbehalten sind, und selbst alle Funktionen auszuüben, nach außen wie nach innen.“²⁴ Als dieses Streben der Zentralregierung den Süden nach Calhouns Ansicht vor den sichtbaren Ruin brachte, der, wie wir sahen, noch viele andere Gründe hatte, schwenkte Calhoun unter dem Druck dieser Erkenntnisse immer mehr ins Lager der Partikularisten ab, weil ihm die Politik der Zentralregierung und des mit ihm verbündeten Nordens die Existenz des Südens, die Existenz freier, angelsächsischer Männer, zu bedrohen schien. — Das bedeutete keinen „Verrat“, sondern dieser Wandel war die aus seiner politischen Grundüberzeugung sich logisch ergebende Folgerung. Wir haben seinen Freiheitsbegriff ausführlich untersucht. Er verursachte letzten Endes diesen großen Wandel.

So entstand die eigenartige, später in Deutschland so ähnlich entwickelte Lehre von den Staatenrechten, die eben ganz aus den amerikanischen Verhältnissen heraus, ohne Einfluß von außen, entstand, als Abwehr gegen diese Übergriffe der Exekutive. Die „States rights“ wurden so das Grunddogma der „politischen Philosophie“ des Südens.²⁵ Lange bevor Lieber nach den Vereinigten Staaten kam, war diese Lehre im Süden verbreitet.

Die Lehre von dem Staatenrechte geht also zurück auf Jefferson, auf die Kentucky und Virginia-Resolutionen. Jefferson, der Verfasser der Virginia-Resolutionen, war der „Vater“ dieser Lehre. Calhoun hat auch immer wieder betont, daß er seinem großen Vorbild das Handwerkszeug für diesen Kampf verdanke. In seiner Rede vom 22. Februar 1839²⁶ hat er sich eindeutig zu Jefferson im Gegensatz zu Hamilton bekannt, dem „perfect type and impersonification of the national or Federal school, as Jefferson is of the States Rights Republican school.“²⁷ Die Frage bleibt, ob das zu Recht geschieht. James Schouler, der Verfasser der großen sechsbändigen, umfassenden Geschichte der Vereinigten Staaten, ein extremer Nationalist, hat das unter Hinweis darauf, daß Jefferson und Madison in ihrer Amtszeit niemals an eine praktische Verwirklichung der „Philosophy of State resistance“ (History of the U. S. III, 490) gedacht hätten, geleugnet. Auf Grund dieser Tatsache sei es darum ungerecht, Jefferson als den „Vater der Nullifikationslehre“ zu bezeichnen. Die Kentucky- und Virginia-Resolutionen seien nur eine „politische Demonstration“ gewesen und von „der Nullifikation bis zu der Sezession“ sei es „ein weiter Weg“.²⁸ Darüber war sich auch Calhoun im Klaren. Wir haben den feinen, aber doch so wichtigen Unterschied, den Calhoun zwischen dem Recht zur Sezession und dem „rightful remedy“ der Nullifikation machte, dargelegt. Es ist klar, daß die Handlungen des verantwortlichen Leiters der amerikanischen Politik gemäßiger sein müssen als die des oppositionellen Parteipolitikers. Ob die „Resolutions“ nur als eine „politische Demonstration“ gedacht waren, ist aber zu bezweifeln. Das Dokument, in dem die ganze Lehre Calhouns im Keim enthalten ist (wir haben einige Kernstellen in anderem Zusammenhang zitiert), ist nicht aus der Welt zu schaffen. Das vorhin zitierte Wort, das Jefferson an seinem Lebensabend schrieb, ist ein Bekenntnis zu den Virginia-Resolutionen und

muß die These Schoulers widerlegen. Darum konnte sich Calhoun auf Jefferson berufen und leugnen, daß er jemals „unbeständig“ gewesen sei. — Die States rights-Lehre lebte wieder auf — als die von Jefferson erwähnten Befürchtungen eintraten.

Während die Lehren der nationalistischen Schule mit der Ausnahme der Aufsätze des „Föderalisten“ niemals schriftlich fixiert wurden, hatten die Staatenrechtler bereits in den Kentucky- und Virginia-Resolutionen und den aus ihnen hergeleiteten staatsrechtlichen und verfassungsrechtlichen Lehren Calhouns eine vorzügliche, scharfgeschliffene Waffe, deren sich der ganze Süden in seinem Kampf, besonders im Jahrzehnt vor dem Bürgerkrieg bediente.²⁹ Die staatsrechtlichen Lehren Calhouns, die gegen die schutzzöllnerischen Bestrebungen des Nordens und die Übergriffe der Generalregierung gerichtet waren, die zu Kampfmaßnahmen führten, die denen des bayrischen Partikularisten in der Zeit nach 1870 nicht unähnlich waren, sind also weder unter deutschem Einfluß entstanden, noch Calhouns ureigenste Erfindung. Die Frage der Staatenrechte, der Souveränität der Einzelstaaten, die in einem Wirtschaftskonflikt neu formuliert wurde in Anknüpfung an eine alte Tradition, war eine weit verbreitete Lehre, die schon vor 1828 überall diskutiert wurde. Die englischen Freihandelsideologien Adam Smiths gaben die wirtschaftliche Basis für den Kampf. Thomas Cooper, ein Engländer von Geburt und Lehrer am South Carolina College, „der erste an Fähigkeit und Einfluß“,³⁰ machte sie populär in seinen „Vorlesungen über die Grundlagen der politischen Ökonomie“. ³¹ In ihnen kommt der für Calhoun typische, urangelsächsische Standpunkt des „So-wenig-Regierung-wie möglich“ des liberalen „Laissez-Faire“ zum Ausdruck, der das Kennzeichen des Liberalismus wurde. In einem Brief an van Buren vom Jahre 1827 (!) drohte Cooper bereits, daß, wenn der Schutzzoll durchginge, die Legislatur von Südkarolina gezwungen sein würde, die Beziehungen zu Washington abzuberechnen.³² In volkstümlicher Weise verbreitete „Brutus“, alias Robert J. Turnbull in Zeitungsartikeln und in seinem vielgelesenen Buch „Die Krise, oder Aufsätze über die Machtübergriffe der Bundesregierung“, ³³ die in Charleston, im Jahre 1827, also ein Jahr vor Erscheinen der „Südkarolina-Darlegung“ herauskamen, die „Philosophie des Südens“, soweit sie den Kampf zwischen Nationalismus und Parti-

kularismus im Zusammenhang mit der Frage Freihandel oder Schutzzoll behandelt. „Wir sind noch nicht genügend geschoren. Die große Gans des Südens kann noch viel mehr gerupft werden“, schreibt „Brutus“. Das war in volkstümlicher Weise ausgedrückt die Idee der „Südkarolina-Darlegung“.³⁴ Auf den großen Einfluß John Taylors auf die verfassungsrechtlichen Argumentationen des Südens, die einen wichtigen Teil der „Philosophie der Südstaaten“ ausmachen, hat Channing bereits hingewiesen. Seine Hauptwerke³⁵ erschienen im Jahre 1814 und 1823. Der Presse des Südens kommt in der Verbreitung dieser Ideen selbstverständlich eine sehr weitgehende Bedeutung zu. Thomas Ritchie, der bekannte Schriftleiter des „Richmond Enquirer“, war führend im Kampf gegen den Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten, gegen die zentralistischen Bestrebungen John Marshalls. Ritchie stellte seine Zeitung in den Dienst dieses Kampfes und hat die Volksmeinung weitgehend in seinem Sinne beeinflusst.³⁶ Er war mit Calhoun gut befreundet, und beide³⁶ arbeiteten oft zusammen. In die gleiche Reihe führender, nicht allgemein bekannter Vorkämpfer für die Ideen der Nullifikation und Sezession gehört ferner Spencer Roane,³⁷ den Marshall in einem Brief an Joseph Story den „Champion der Zerstückelung“ nannte.³⁸ Das Urteil Marshalls ist zu scharf, aber jedenfalls war Roane einer der Urheber der Sezession.

Calhoun war keinesfalls der Urheber der Nullifikationslehre, Calhoun baute sie aus, verfeinerte sie und brachte sie in ein festes System. Es ist vielmehr so, daß sich Calhoun aus seiner Liebe und Verehrung für die Union, solange es ging,³⁹ gegen alle Nullifikations- und Sezessionsgelüste sträubte, bis die Wirtschaftskrise und die Zuspitzung der politischen Lage ihn zwang, die immer für richtig erkannten Grundsätze anzuwenden.

Die Gedanken waren 1828 überall viel verbreitet. Sie waren so alt, wie die Verfassung selbst, wurden nun wieder aufgegriffen. Calhoun selbst bekannte sich verhältnismäßig spät zu ihnen: „Dieses ist klar“, urteilt der beste Kenner der Dinge, David Franklin Houston, „sein Wandel folgte dem der Mehrheit des Volkes seines Staates, und wenn irgendein Druck ausgeübt wurde, so wurde er vom Staate auf ihn und nicht von ihm auf den Staat ausgeübt.“⁴⁰ Ähnlich ist das Urteil L. A. Schapers.⁴⁰

Während ein großer Teil der genannten Männer, so vor allen Dingen der feurige Redner und Publizist Mc Duffie die Nullifikation ablehnten und aus der Souveränität der Einzelstaaten ohne weiteres das Recht zur Sezession ableiteten, ist die Herleitung der Nullifikationslehre aus der *Verfassung* Calhouns ureigenstes Werk. Nur er und vielleicht auch Hayne und Harper waren die genialen Künstler, weil sie die nicht einfache Lehre von der Nullifikation bis ins Letzte durchschauten und zu durchdenken vermochten. Diese Lehren, die gegenüber den Rechten einer Zentralregierung gegen das Übergewicht der Nordstaaten gerichtet waren, wurden aus der amerikanischen Verfassung heraus, ohne jeden Einfluß von außen her, es sei denn durch die Freihandelsideologie Adam Smiths, die sich mit den partikularistischen Bestrebungen verband, aus den amerikanischen Verhältnissen heraus entwickelt.

Erstes Kapitel.

Gleichzeitige Ideen in Deutschland?

Es bleibt also die Untersuchung jenes entscheidenden zweiten Grundbestandteils der „Philosophie des Südens“, es bleibt die Frage nach der Herkunft der dem Norden unverständlichen, völlig „unamerikanischen“ Ideen, die, wie wir zeigten, in völligem Widerspruch zu der im französischen Sinn aufgefaßten Unabhängigkeitserklärung standen, und die nach der Vermutung von *Dodd* und *Becker* wahrscheinlich unter deutschem Einfluß, vielleicht über *Dew* und *Lieber* nach Amerika verpflanzt wurden.

Wir fragen zunächst, ob es in Deutschland tatsächlich Ideen gab, die diesen „revolutionären“, aber im Grunde konservativen, ja reaktionären Ideen des Südens entsprachen. Den Weg, auf dem deutsche oder kontinentale Ideen nach den Vereinigten Staaten gelangen konnten, — haben wir bereits skizziert. Darüber muß man sich zunächst klar sein: die ganze Sklaverei-Philosophie, so wie sie von Calhoun in seiner „Disquisition on Government“ entwickelt wurde, ist nicht auf amerikanischem Boden gewachsen. Sie widersprach in ihrer Grundauffassung allen heiligen, noch heute gültigen amerikanischen Idealen. Sie war unvereinbar mit den Ideen der Unabhängigkeitserklärung, wie sie die Mehrzahl des amerikani-

schen Volkes auffaßte. Sklaverei und Freiheit, Gleichheit und aristokratischer Kastendünkel waren unvereinbare Gegensätze.

Wir erkannten als den Kern der Philosophie Calhouns eine Auffassung von der Freiheit, die den Ideen der Französischen Revolution, als deren Vorkämpfer sich Amerika fühlte, aber auch in allem widersprach. Anstelle der Gleichheit aller Menschen verkündete Calhoun, daß es ein „großer und gefährlicher Irrtum sei“⁴¹ zu glauben, daß alle Menschen als „frei und gleich“ geboren wurden, und darum vielleicht gleichen Anspruch auf Freiheit hätten. Wenn man das annahm, war die Sklaverei eine unerträgliche Einrichtung. Vom Standpunkt der naturrechtlichen Lehren war sie ein Verrat an der Menschheit. Aber auch in der auf einer seltenen Ungleichheit im Besitz und in dem Genuß von Rechten aufgebauten Sklavereiaristokratie, die über die „armen Weißen“ herrschte, lag ein Widerspruch zu den Lehren der Französischen Revolution. Darum leugnete Calhoun die Lehre von den „natürlichen Rechten“, mit denen die Menschen angeblich geboren wurden. Für ihn gab es nur den „Social man in society“⁴² und das geltende Recht — war die Verfassung, die den Besitz von Sklaven garantierte.

Und darum werden wir in Deutschland überall dort auf diesen Ideen Calhouns verwandte Gedanken treffen, wo der Kampf gegen die Überwindung der Ideen der Revolution am heißesten durchkämpft wurde. Es ist tatsächlich nicht von der Hand zu weisen, daß die These Dodds eine große Wahrscheinlichkeit für sich hat. Das Deutschland der Restauration, das Deutschland der Romantik entwickelte in der Abwehr des gemeinsamen Gegners Kräfte und Bewegungen, die den Südstaaten im Kampf um die Erhaltung ihrer Rechte sehr wohl dienlich sein konnten. Alle Bewegungen in Deutschland, die sich gegen die Ideen von 1789 wandten, mußten auch im amerikanischen Süden oder bei Südstaatern, die die deutschen Hochschulen besuchten, auf fruchtbaren Boden fallen.

Besonders starke Gemeinsamkeiten werden wir zwischen Preußen und dem amerikanischen Süden vermuten dürfen, weil sich in Preußen die gegen die Revolution gerichteten Bewegungen am schärfsten ausprägten und am wirkungsvollsten geformt wurden. Alle politischen und geistigen Bewegungen, die gegen die franzö-

sischen naturrechtlichen Lehren mit ihrer die gewordenen Zustände aufzulösen drohenden Tendenz gerichtet waren, mußten darum den Ideen Calhouns verwandte Gedankengänge entstehen lassen, — eben auf jener Grundlage des Kampfes gegen einen gemeinsamen Feind, — die Französische Revolution.

Die Französische Revolution war ein Versuch, mit den Mitteln des Verstandes, der Aufklärung, einen Idealzustand für das Zusammenleben von Menschen künstlich zu schaffen, zu konstruieren. An die Stelle der in Jahrtausenden gewachsenen, historischen Einrichtungen setzte man einen hypothetischen „Naturzustand“, wie ihn R o u s s e a u im „Contrat sozial“ erdachte. Man dachte nicht mehr in Staaten, in Völkern, sondern schwärmte für die „Menschheit“. An die Stelle der im Laufe der Entwicklung des Menschengeschlechts entstandenen Bindungen trat hier der Mensch dem Menschen als Einzelwesen gegenüber. Der Mensch an sich, losgelöst von jeder Verantwortung vor den für überlebt erachteten Gemeinschaften der Gesellschaft, dem Staat, der Nation, dem Volk, wurde als der Idealtyp hingestellt.

Man sah ein neues Zeitalter des durch die historische Entwicklung immer mehr geknechteten, nunmehr von allen Fesseln befreiten „Einzelmenschen“ kommen. Die Französische Revolution sollte der Bannerträger auf dem Marsch in die freiere, glücklichere Zukunft sein, in der alle Menschen „frei und gleich“ sein sollten. Dieser Versuch scheiterte. An Stelle eines Reichs, in dem die Menschen ohne Könige, Soldaten, ohne Gewalt leben sollten, erlebte Europa Grauen, Mord, eine entfesselte, ungehemmte Flut leidenschaftlichen Hasses. Die wahrhaft großen Errungenschaften wurden bald vergessen, man verfiel in das andere Extrem, und überall setzte die Reaktion gegen die Revolution ein. Schon Ranke hat darauf hingewiesen, daß es unzutreffend sei, bei der Auseinandersetzung zwischen den Ideen von 1789 mit der deutschen Welt von einer „Restauration“ zu sprechen. Politisch gesehen ist die Französische Revolution in der Epoche der „Restauration“ in Deutschland ohne bedeutenden Einfluß gewesen, so daß gar nichts zu „restaurieren“ war.⁴³ Ranke wies darauf hin, daß die Restauration in Deutschland und Frankreich grundverschieden gewesen sei. Es seien wohl einige Fürsten aus der Verbannung wiedergekehrt, aber diese wurden nicht von ihrem Volke verjagt, sondern durch die

Fremden. In Deutschland gingen die Neuerungen aus einem Bunde zwischen Fürsten und Volk vor sich.

Es handelte sich in Deutschland also weniger um die „Restauration“ einst bestehender Zustände, sondern vielmehr um **Erhaltung** der bestehenden. Gegenüber den alles aufzulösen drohenden revolutionären Ideen klammerte man sich um so liebevoller an die bestehenden Verhältnisse und Zustände. In einer Zeit, da alle überkommenen Begriffe und Einrichtungen in die Gefahr der Vernichtung, des Untergangs gerieten, suchte man einen Halt gegen das drohende Chaos. In der bekannten Ansprache Rankes an seinem 90. Geburtstag hat Ranke die Grundstimmung und Grundhaltung der Menschen der Restaurationszeit, der Epoche, die auf die Revolution folgte, treffend charakterisiert: „Denn das war doch das allgemeine Ergebnis, daß die Bildungen der Vergangenheit, die durch den revolutionären Impuls vernichtet zu werden in Gefahr gerieten, einen Gegenstand der Studien bilden zu müssen schienen.“⁴⁴

Im Kampf gegen die Revolution, um die Erhaltung der eigenen Werte entstand auf dem Boden der Romantik die deutsche Geschichtswissenschaft. Der erste Vorstoß gegen die allgemeinmenschlichen - rationalistischen Ideen der Revolution wurden von der Historie aus geführt, die an die Stelle des Allgemein-Menschlichen das historisch Gewordene setzte. Man betonte nicht mehr das Allgemeine, das für alle Menschen gültige, sondern die Romantik, auf der alle historischen, auch alle spezifisch konservativen Gedankengänge aufbauten — löste zuerst den rationalistischen, konstruierten Menschheitsbegriff auf und kam von der liebevollen Versenkung in die Geschichte zur Betonung des Besonderen, des Andersartigen.⁴⁵ So mußte die Romantik und die sie fördernde Geschichtswissenschaft, überall den politischen Bestrebungen, die gegen die Revolution gerichtet waren, wertvolle Dienste leisten.

Entstanden aus einer Gegenbewegung gegen den Rationalismus des 18. Jahrhunderts, im Kampf um die Erhaltung der eigenen Werte, erhielt die Geschichte jene zentrale Stellung in der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Sowohl die historische Rechtsschule als auch die historische Schule, die die Ideen der ersten

weiterentwickelte,⁴⁶ darüber hinaus der gesamte deutsche Konservatismus,⁴⁷ sind am meisten der Romantik verpflichtet, die eine Reaktion auf den Rationalismus und politisch eine Gegenbewegung gegen die aus dem Rationalismus allein erklärbaren Ideen der Französischen Revolution war. Wenn die Geschichtswissenschaft überall zunehmend das Besondere und die Andersartigkeit im Geschehen der Völker erwies, so war sie wie keine andere Wissenschaft dazu berufen, den konservativen, auf Erhaltung bedachten Ideen förderlich zu sein. Sie hat in erster Linie dazu beigetragen, den imaginären Begriff einer konstruierten „Menschheit“ aufzulösen, indem sie den wirklichen, den historischen, in der Gesellschaft in und unter anderen Umständen sich niemals gleichmäßig entwickelten Menschen aufzeigte. Dem „konstruierten Staat“ stellte man den „wahren Staat“ gegenüber, dem „gemachten“ den *organisch* gewordenen in seiner ganzen Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit.

Diese Betrachtungsweise erstreckte sich auf alle Gebiete der Geisteswissenschaften. Nichts widersprach dem allgemein-menschlichen Ideal mehr, war mehr geeignet, die Besonderheit und die Verschiedenheit sichtbar zu machen — als die Sprache. Die deutsche Sprachwissenschaft stärkte den Deutschen die Anhänglichkeit und die Liebe zum eigenen Volkstum. Die Brüder Grimm zeigten das organische Wachsen und wurden die Begründer der Germanistik. Schlegel begann seine Vorlesungen über das Nibelungenlied schon 1803, was nur durch die Wiedererweckung der Sprachstudien möglich war. Überall zeigte man das allmähliche, sinnvolle Werden und Wachsen der menschlichen Einrichtungen, erwies man, daß sie nicht durch revolutionäre Eingriffe von außen entstanden waren, sondern durch das geheimnisvolle Wirken des „Volksgeistes“. Savigny verwarf die Ansicht, daß man für ganz Deutschland im Stile des „Code“⁴⁸ ein einheitliches Recht geben könne, sondern man habe es aus der Vergangenheit heraus zu „entwickeln“, zu finden. Die historische Rechtsschule führte den entscheidenden Streich gegen die alte Naturrechtslehre, indem sie das historisch gewordene, das positive, das Gewohnheitsrecht als das „natürliche“ hinstellte, geworden durch „innere, stillwirkende Kräfte, nicht durch die Willkür des Gesetzgebers“.⁴⁹ Dadurch schlug sie die Naturrechtler mit ihren eigenen Waffen. In dieser Auffassung lag eine Gefahr, der Savigny selbst nicht erlag, — wohl

unter dem Einfluß der historischen Schule Rankes.⁵⁰ Diese Gefahr lag darin, das Eingreifen der schöpferischen Kräfte in den Geschichts- und Rechtwerdungsprozeß überhaupt zu verwerfen. Die Auffassungen der historischen Rechtsschule führten leicht zu einem unschöpferischen „Quietismus“ und fanden darum besonders begeisterte Aufnahme in den Kreisen des reaktionären preußischen Adels. Darin wurde Savigny von allen konservativen Kreisen sicher mißverstanden. „Wer ihm blindlings folgte“, urteilte Treitschke, „konnte leicht einem dumpfen Fatalismus verfallen und sich versucht fühlen, die köstlichste Kraft der historischen Welt, die Macht des Willens, ganz aus der Geschichte zu streichen.“⁵¹

Allzuleicht verstand man sich dazu, alles Gewordene als ehrwürdig schlechthin und darum als erhaltenswert hinzustellen. Der nie verkannte positive Inhalt der Lehre bestand darin, daß auf Grund der historischen Erfahrung die art- und wesensfremde, die völlig unhistorische Naturrechtslehre überwunden wurde; indem man den Staat nicht mehr als abstrakte, künstliche, auf einem Vertrag beruhende Einrichtung, sondern ihn als einen lebendigen, historisch gewordenen Organismus faßte: „Diesen Staatsbegriff zu immer größerer Klarheit auszuarbeiten, ist die Aufgabe der deutschen Staatswissenschaft im 19. Jahrhundert gewesen, während die französische Wissenschaft auf der naturrechtlichen Staatslehre weiterbaute und auch heute noch von deren Gedanken geleitet wird.“⁵²

Auch hier zeigt sich die herrschende Stellung der Geschichte. Nur der durfte sich nach der Meinung der historischen Rechtsschule über Recht und Gesetz ein Urteil erlauben, der die Tradition, die Geschichte dieses Rechts kannte. Nur der hatte ein Recht, das Gesetz der Gegenwart zu gestalten, der den Entwicklungsgang dieses Rechts genau beherrschte.

Das geschichtliche Denken ganz allgemein war vielleicht der Todfeind der revolutionären Ideen überhaupt; denn die Geschichte widerlegte alle jene Hypothesen der französischen Rationalisten.

Die Geschichtswissenschaft ging eine seltene Verbindung mit allen anderen Disziplinen ein. Gegenüber den Zukunftsphantasien der Revolution, die dem Menschen zeigte, wie er einmal sein sollte oder sein könnte, stellte die Geschichte den wahren, den Men-

schen im Wechsel der Zeitalter, der Kulturen dar. Die Geschichte bot den Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart; sie zeigte, wie sich die bestehenden Zustände entwickelten, allmählich, ohne Bruch mit der Vergangenheit und wurde darum die große Macht des Erhaltens. Wirklich historischem Denken war es unmöglich, vom „Menschen an sich“ oder von der „Menschheit“ zu sprechen. Die Geschichte kannte nur Menschen organisiert in Staaten, Völker, Klassen, Stände.

Wer die Geschichte der Völker und Kulturen schrieb, wie sie tatsächlich auf Grund des in immer größerer Fülle entdeckten Materials (*Monumenta Germaniae*) sich darstellte, — zerstörte dadurch gewollt oder ungewollt das Traumbild der revolutionären Ideen.

Ranke schrieb sein Erstlingswerk, die Geschichte der germanisch-romanischen Völker, indem er schlicht und einfach seine Aufgabe dahin formulierte, zu schildern, „wie es eigentlich gewesen ist“.⁵³ Wenn er also darlegte, wie aus den Stürmen der Völkerwanderung und dem Untergang des Römischen Reichs durch einen Mischungsprozeß germanischer und west-römischer Bestandteile die verwandten romanischen und germanischen Kulturen mit selbständig entwickelten Rechtsordnungen als zwei andersartige Staaten entstanden, so widerlegte er dadurch die unhistorische, konstruierte Auffassung von der Entstehung der Staaten durch einen hypothetischen „Gesellschaftsvertrag“. Darum erschien ihm diese Lehre als eine „Fiktion“.⁵⁴ Staaten waren für ihn „Individuen“, die, wie der preußische, ein „eigenstes Selbst“ darstellten.⁵⁵ So legte er in der „Geschichte der Reformation“ dar, wie sich der Protestantismus in enger Verbindung mit dem deutschen Territorialstaat gebildet hatte. Diese Verbindung erschien ihm als die dem deutschen Leben gemäße, als ein Ausdruck deutschen Wesens, als ein selbständiges, artgemäßes Glied in der alle einzelnen Staatswesen verbindenden Kette der abendländischen Kultur.

Wenn er von diesem Standpunkt aus die Französische Revolution ablehnte, so war er doch kein Reaktionär. Er empfand die Revolution nicht als schlecht oder als ein irgendwie böses Prinzip, sondern allein als andersartig, als diesem deutschen Leben, das sich nach eigenen Gesetzen verwirklichte, das seine eigene

„Idee“ zu verkörpern bestimmt war, nicht wesensverwandt. Ranke war keineswegs dem „Fortschritt“ feindlich gesinnt. Wir wissen, daß er die 48er Bestrebungen nicht grundsätzlich verwarf. „Das konstitutionelle Wesen ist eine Form, in welcher die Menschen nun einmal leben wollen, und Preußen insbesondere würde ohne seine Annahme die Führung der deutschen Staaten nicht erringen können.“⁵⁶ Ranke wandte sich nur gegen alles, was von Westen kommend, auf die Vertretung ungegliederter, unorganischer Massen hinaus wollte. Es ist dies ein bedeutender Schritt vorwärts über die romantischen Ideen hinaus. Die ideengeschichtliche Schule war eine Weiterentwicklung der Ideen der historischen Rechtsschule, weil sie auch den Ideen der Französischen Revolution gerecht wurde, sie nicht als „unorganisch“ empfand oder als irgendwie minderwertig: „Sie erkannte prinzipiell alle Ideen als gleichberechtigt an“.⁵⁷

Viel stärker als die Werke Rankes mußte die Philosophie Hegels gegen die revolutionären Ideen wirken. Gewiß zeigte Hegel, darin von der organischen Geschichtsauffassung herkommend, aber die verschwommene, undurchsichtige Triebkraft allen Geschehens nicht mehr dem „Volksgeist“ überlassend, daß die Menschheit in einem gewaltigen „Geschichtsprozeß“, in dem die ganze Entwicklung der Menschheit eine großartige Einheit bildete, zu ihrer jetzigen Höhe emporgestiegen war. Dadurch löste er den „Quietismus“ auf, aber der Entwicklungsprozeß endet in der Gegenwart, sieht das Ziel der Entwicklung im gegenwärtigen Zustand der Dinge. Konnte man ein wirksames Kampfmittel gegen das revolutionäre Prinzip finden?

Die beiden, aus der Romantik herkommenden, geistigen Bewegungen: die historische Rechtsschule und die ideengeschichtliche Schule, boten ungeheure Kräfte der Beharrung, trugen große Möglichkeiten in sich, das durch die Revolution drohende Chaos zu verhindern — beider Bewegungen konnten sich konservative oder auch reaktionäre Kreise zur Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung bedienen.

Als die typischste, geeignetste Lehre für die Rechtfertigung und Erhaltung der bestehenden Zustände muß die Lehre Hegels gelten. Der klassische Vertreter einer falsch verstandenen Lehre vom organischen Staat war — Johannes v. Haller.

Wenn wir uns fragen, welche deutschen Lehren am stärksten und nachhaltigsten dem **Konservatismus** in seiner krassesten, fast reaktionären Form, eine Stütze sein konnten, so waren es diese Lehren Hegels und Hallers. Hegel und Haller schmiedeten die schärfsten und wirksamsten Waffen gegen die Revolution von 1789. Preußen war der deutsche Staat, der am konsequentesten die Gegenrevolution organisierte, — auch geistig. Der preußische Konservatismus, geboren aus dem Kampf gegen die Revolution,⁵⁸ entstanden im Kampf um die Privilegien und Vorrechte, die die Revolution zu vernichten drohte, — war der erbittertste Gegner dieser revolutionären Ideen. Gewiß, es gab auch einen liberalen Konservatismus, der seine bedeutsamste Ausprägung in Männern wie Stein, Niebuhr, Dahlmann fand, die nicht jeden Fortschritt allgemein ablehnten. Aber der folgerichtigste und einheitlichste Widerstand gegen die „westlerischen“ Ideen konzentrierte sich in den Kreisen des preußischen Feudaladels. Hier war man dankbar für jede wissenschaftliche Theorie, die das Gewordene, — wie Hegel — als „vernünftig“ schlechthin, als etwas Vollkommenes hinstellte, über das hinaus es keine weitere Entwicklungsmöglichkeit gab. In diesen Kreisen der preußischen Junker fanden die Lehren des Berner Patriziers Karl Ludwig von Haller, der der Epoche der „Restauration“ den Namen gab,⁵⁹ freudige Aufnahme. Haller war vielleicht der glänzendste Vertreter der reaktionären Bewegung des 19. Jahrhunderts. Er wollte die verhaßte Revolution restlos ungeschehen machen und knüpfte — darin vielleicht der folgerichtigste der konservativen Denker — bei den vorabsolutistischen Zuständen wieder an.

Haller ist ein Beispiel dafür, wie man die Geschichte zur Rechtfertigung bestehender überlebter Formen erniedrigen kann. Konnte es ein wirksameres Mittel geben, die patriarchalischen, gutsherrlichen Einrichtungen Altpreußens vor der Vernichtung durch die freiheitlichen Ideen zu bewahren als die Forderung einer „Restauration“ der vorabsolutistischen Verhältnisse? Jeder Konservatismus — der Begriff wird hier nicht im Parteisinne, sondern als der Inhalt einer Weltanschauung gefaßt — besonders der „romantische“, antiliberaler, fand in Hallers Lehren eine Rechtfertigung der bestehenden Ordnung.⁶⁰

Die „Junker“ wurden die festesten Stützen des Thrones und immer bereit, das Drängen der liberalen Kräfte auf eine Verfassung, die den bestehenden Zustand ändern sollte, mit allen Kräften zu verhindern. Es ergab sich der tragische Zwiespalt, daß auch die gesunden konservativen Kräfte, die aus den Einheitskriegen den Glauben und die Hoffnung an ein einiges Großdeutschland mit nach Hause brachten — in den Verdacht gerieten, „revolutionär“ zu sein, weil die deutsche Einheit nur gegen das verbriefte, bestehende Recht, gegen die Beschlüsse des Wiener Kongresses durchgeführt werden konnte: „Wer sie (die deutsche Einheit) erstrebte, der wollte das historisch begründete, vertraglich verbiefte, das geltende Recht beseitigen. Vom Standpunkt der Regierungen, die ihr eigenes Recht und ihre Souveränität auf eben diese Verträge gründeten, war das nichts anderes als Umsturz und mußte unterdrückt werden.“⁶¹

Der preußische Adel aber war auf Gedeih und Verderb mit diesen „Regierungen“ verbunden, aus deren Recht er seine privilegierte Stellung herleitete — er blieb zunächst von den Frühlingsstürmen eines erwachenden deutschen Nationalgefühls unberührt. An dem Erlebnis der Freiheitskriege schieden sich die Geister. Die Masse des nicht einmal „liberalen“ Bürgertums kam aus dem Kriege gegen das revolutionäre Frankreich heim mit der Sehnsucht nach einem starken freien Deutschland. Dagegen hat der preußische „Junker“ die Befreiungskriege nicht in erster Linie als einen Krieg um die Freiheit und Einheit Deutschlands geführt, sondern vielmehr als eine Fortsetzung des Kampfes gegen das revolutionäre Frankreich, — als dessen Vollstrecker er den Korsen empfand.⁶²

Wir erkennen, daß hier in Deutschland tatsächlich Ideen zur Herrschaft gelangten, als deren sturste und kompromißloseste Vertreter Anhänger eines feudalen „Standes“ gelten konnten, der seine Existenz rechtlich und moralisch allein aus Grundsätzen herleiten konnte, die den revolutionären Ideen von der „Freiheit und Gleichheit der Menschen“ diametral entgegengesetzt waren. Die deutsche Wissenschaft, die ihre stärksten Impulse ebenfalls aus der Ablehnung der revolutionären Ideen empfang, konnte eine Fülle von Material bieten, um die Gegenbewegung gegen die Revolution in Amerika geistig zu fundieren.

Hinzu kommt, daß auch die soziologischen Voraussetzungen für ein Weiterwirken der deutschen antirevolutionären Ideen äußerst günstig waren. Altpreußische „Junker“ und die amerikanischen „Sklavenbarone“ (Treitschke) hatten viele Gemeinsamkeiten.

Und beide — preußische Junker und die Sklavenhalter der Südstaaten, — gaben diesem Gefühl für eine gewisse innere Zusammengehörigkeit oft Ausdruck. Gemeinsam war ihnen vor allen Dingen der Haß gegen die Demokratie, soweit sie als Herrschaft der Masse, der unorganisierten Mehrheit, verstanden wurde.

Es ist darum nicht zufällig, daß aus diesen Gemeinsamkeiten heraus die preußischen Junker zum großen Teil mit ihren Sympathien während des Sezessionskrieges auf Seiten der Südstaaten standen. Carl Schurz, darin einig mit dem preußischen Gesandten in Madrid, von Galen, umschrieb die Stimmung in Preußen damals folgendermaßen: „Ein großer Teil des preußischen Adels, sowie viele der Armeeoffiziere, sympathisieren instinktiv mit der aufständischen südlichen Konföderation. Die Demokratie war ihnen verhaßt, und sie mußten wünschen, daß die Republik der Vereinigten Staaten, als stärkstes und anziehendstes Beispiel einer Demokratie, unterliegen würde. Sie nahmen an, die Sklavenhalter entsprächen als Klasse am meisten der Aristokratie europäischer Länder. Der ganze Rest des preußischen Volkes, bei weitem der größere Teil, die intelligentesten, tätigsten und progressivsten Elemente eingeschlossen, sympathisierte jedoch entschieden mit dem Norden und der Union. Es war überdies die traditionelle Politik Preußens, freundliche Beziehungen zu den Vereinigten Staaten zu pflegen.“⁶³ Graf zu Stolberg-Wernigerode nennt diese Formulierung „überspitzt“⁶⁴ unter Hinweis darauf, daß dem überaus größten Teil des Volkes beide Parteien höchst gleichgültig waren. Selbstverständlich können für ein solches Urteil überhaupt nur die irgendwie politisch Interessierten maßgebend sein, der eine Gemeinsamkeit im Denken entsprach, bestand, die so weit ging, daß man auch zu einem praktischen Eintreten für die Südstaaten bereit war. Während einerseits große Volksmassen bei

Ausbruch des Sezessionskrieges aus einem im Deutschen festverwurzelten Sinn für Gerechtigkeit in Scharen zur amerikanischen Gesandtschaft strömten, um sich dort für die Nordarmee anwerben zu lassen,⁶⁵ verzeichnet auch Stolberg die weitere aufschlußreiche Tatsache, daß der König ein Festessen, das preußische Offiziere, die sich eben zum größten Teil aus preußischen Adeligen zusammensetzten, für Offiziere der konföderierten Armee gaben, mißbilligen mußte.⁶⁶

Die Stellungnahme Bismarcks, der doch dieser „Junkerschicht“ entstammte, muß in diesem Zusammenhang unbedingt Erwähnung finden, wenn wir auch bei Bismarck keineswegs die für den preußischen Junker typische Einstellung zu finden erwarten dürfen. Es ist bekannt, daß Bismarck in seiner Göttinger Studentenzeit viel mit Amerikanern verkehrte und sich darum früh mit den amerikanischen Verhältnissen beschäftigt hat. Das Urteil Bismarcks über den Konflikt zwischen Norden und Süden aus einer Unterredung mit Carl Schurz ist darum besonders aufschlußreich: „Ich bin kein Demokrat“, hat Bismarck zu Schurz gesagt, „und kann es nicht sein. Ich bin als Aristokrat geboren und erzogen. Wenn ich ganz ehrlich sein soll, war etwas in mir, was mich für die Sklavenhalter, als die aristokratische Partei, in ihrem Bürgerkriege, instinktiv sympathisieren ließ.“ „Aber“, setzte er mit ernstem Nachdruck hinzu, „dies unbestimmte Mitgefühl beeinflusste in keiner Weise meine Ansichten über die Politik, die unsere Regierung den Vereinigten Staaten gegenüber befolgen müsse. Preußen ist durch Überlieferung und in wohlverstandenen eigenem Interesse ein treuer Freund Ihrer Republik und wird es auch bleiben, trotz seiner monarchischen und aristokratischen Sympathien. Darauf können Sie immer rechnen!“⁶⁷ Daß diese Freundschaft für die Südstaaten nicht etwa zu einer Anerkennung der Sklaverei bei Bismarck führte, ist selbstverständlich, nur sah er, wie viele weitschauende Politiker der Südstaaten die möglichen katastrophalen Folgen einer sofortigen Freilassung der an Jahrhunderte lange Unfreiheit gewöhnten Neger.

Worin lag der tiefere Grund für diese „instinktiven Sympathien“ der preußischen Junker für die Rebellen des Südens? Die „Sklavenbarone“ wie die preußischen „Junker“ waren eine feudale Klasse, deren Existenz durch eine nivellierende Demokratie be-

droht schien. War die preußische Aristokratie eine rechtliche, so war die der Südstaaten eine faktische, allein auf Besitz und überlegenem politischem Können beruhende Aristokratie. Bei aller Verschiedenheit zwischen einem der alten traditionsstolzen deutschen Adelsgeschlechter und jenen Sklavenhaltern, deren Ansehen nicht vornehmlich auf blutsmäßiger Grundlage, sondern in erster Linie auf dem Besitz an Sklaven beruhte — waren beide ein privilegierter Stand, — beide kämpften um den Erhalt von Privilegien. Die einen um das Privileg der Haltung von Sklaven, — die anderen gegen die Freilassung der Bauern oder um die Erhaltung politischer Privilegien. Beide waren gerade in den Revolutionsstürmen von 1789, 1830 und 1840 immer wieder im Besitz dieser Privilegien bedroht durch die Ideen der Französischen Revolution. Als gemeinsame Grundlage ihres Denkens und Handelns waren sie darum konservativ. Ob liberale Konservative oder Reaktionäre, beide fühlten sich der Romantik verpflichtet, die den ersten Stoß gegen die revolutionären Ideen führte.

Beide, das Junkertum und die Sklavenbarone des „Baumwollkönigreichs“, vertraten den Herrenstandpunkt, — waren dazu aus Überzeugung Soldaten. Schon Treitschke wies darauf hin, daß Westpoint, die Militärakademie, zu 80% von den Söhnen der Sklavenbarone besucht wurde.⁶⁸ Niemand haßte darum diesen „feudalen“, diesen „chevaleresken“ aristokratischen Süden aus seinem „hundertprozentigen“ Amerikanertum heraus so bitter und verspottete ihn so drastisch wie der amerikanische Dichter Mark Twain. Sein „Life on the Mississippi“, so sonderbar es klingen mag, hat auch in diesem Zusammenhang eine Bedeutung. Und wir werden zeigen, daß dieser Angriff Mark Twains nicht einmal eine literarische Erscheinung ist, die den Historiker nichts angeht, sondern werden finden, daß William E. Dodd von einer ähnlichen Basis aus wie Mark Twain das Problem einmal angerührt hat, wenn auch nicht direkt in der Anwendung auf Preußen, sondern auf einen auch in Deutschland beliebten Dichter.

Mark Twain als der Apostel der Ideen von 1789, als Verkünder der „amerikanischen Idee“ von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gießt im Zweiten Teil seines Mississippibuches eine Flut von Spott und Hohn auf diese Südstaater aus. Wie bei Cervantes war der Hauptinhalt des Schaffens Mark Twains, als

Fortschrittler, gegen alles Überlebte und Überaltete in der Geschichte, sei es in Europa (Tramp Abroad) oder Amerika anzukämpfen, um es dem Lachen des Landes preiszugeben.⁶⁹ Zu diesem Veralteten, Überlebten gehörten die Sitten und Gebräuche der aristokratischen Südstaaten. Und so macht der Antiromantiker, der Realist und Fortschrittler für die geistige Vorbereitung des Konfliktes zwischen Norden und Süden in erster Linie — Walter Scott verantwortlich! Der Süden fühlte sich der mittelalterlichen, aristokratischen Welt Walter Scotts, in der es Stände und Rangunterschiede gab, eng verwandt. Hier galten als Ideale Höflichkeit, Ritterlichkeit. Hier führte man noch wahrhaftige Fehden untereinander, hier waren Duelle eine Alltäglichkeit, wie man aus jeder Geschichte der Südstaaten weiß. Und alle diese Dinge — Mark Twain überspitzt und verallgemeinert natürlich stark — förderte Walter Scott. „Es war Walter Scott, der vor dem Kriege jeden Mann des Südens zu einem Major oder Obersten machte, zu einem General oder Richter . . . er ist in weitem Maße für den Krieg verantwortlich.“⁷⁰ Er hätte die „Woge des Fortschritts“, die seit Cervantes und seit der Französischen Revolution alle Standesurteile fortspülte, zum Stehen gebracht und diese schon totgeglaubte Welt in den Vereinigten Staaten neu erstehen lassen: „Ein seltsames Beispiel für die Macht eines einzigen Buches zum Guten oder Bösen findet man in der Wirkung von Don Quixote und Ivanhoe. Das erste fegte die Bewunderung der Welt für mittelalterliche, ritterliche Albernheiten hinweg, das andere stellte sie wieder her.“⁷¹ Der Süden verfiel der „Walter Scott-Krankheit“. Das klingt wie ein Scherz des „Spaßmachers“ Mark Twain, ist aber richtig gesehen. Kein Schriftsteller erfreute sich im amerikanischen Süden größerer Beliebtheit als Walter Scott. Das Urteil William E. Dodds, das wohl unabhängig von dem Mark Twains gefällt wurde, bestätigt das:

„Bei Menschen, deren Interessen die von Herren über Sklaven waren, deren Philosophie die Kastenlehre und die Lehre von den altüberlieferten Rechten war, war es nur natürlich, wenn Walter Scotts berühmte Romane Anklang fanden. Ein New Yorker Verleger erzählte, er sandte Scotts Werke fuhrenweise nach dem Süden . . . Wenige Menschen hatten je größeren Einfluß auf die Baumwollpflanzler als der geliebte schottische Barde und Romanschreiber.“⁷²

Wir sehen, daß der „Humorist“ Mark Twain hier ganz auf der richtigen Spur war. Die Romantik war der Todfeind der Ideen von 1789 — war die Wegbereiterin des Konservatismus, der Reaktion, war das größte Hindernis gegen den „Fortschritt“ — in Preußen wie im amerikanischen Süden.

Auf der gleichen Linie — die die Betrachtung über England wieder nach Deutschland lenkt, — liegt die Stellung Carlyles zum amerikanischen Süden. Der Verehrer Preußens wurde zum Verteidiger der Südstaaten, — ein Zusammenhang, auf den Dodd ebenfalls bereits hinweist. Es ist keineswegs zufällig, sondern läßt eine tiefere innere Verwandtschaft der beiden, hier vielleicht besser dieser drei geistigen Welten vermuten, daß der Freund Preußens zugleich der Verfechter der Ideen der amerikanischen Südstaaten war. In Preußen wie im amerikanischen Süden betonte man soziale Ein- und Unterordnung. In der Tat war es für einen Engländer bedeutsam, so vorbehaltlos für den Süden einzutreten, wie es Carlyle tat: „Jeder Mensch ist zur Arbeit geschaffen, einige zur Hausarbeit, einige zu höheren Berufen, andere als gottgegebene Helden, um die Menschen zu führen.“⁷³

Ein Hohn wäre es gewesen, diese Ideen Carlyles noch irgendwie mit der Unabhängigkeitserklärung, mit dem „Amerikanismus“ vereinbaren zu wollen. In der Tat hat Dodd recht, wenn er die verblüffende Gleichheit dieser Ideen mit den Ideen der „Philosophen des Südens“ konstatiert:

„Das war alles, was Dew und Harper, Calhoun und Hammond wollten. Der größte Realist in England hatte ihr System geprüft und es gerecht und menschlich gefunden. Es ist erstaunlich, wie stark Carlyle die Welt beeinflusste. Wenige Jahre später wurde er der Prophet Preußens, und sein „Friedrich der Große“, dessen erste Bände 1858 erschienen, machte Propaganda so wohl für die Hohenzollern, als auch für jeden anderen Imperialisten in der Welt.“⁷⁴

Ob aus diesen weitgehenden ideologischen und soziologischen Gemeinsamkeiten eine direkte Beeinflussung des Südens nachweisbar ist, wie das Dodd vermutete, soll im folgenden untersucht werden. Zunächst an Thomas R. Dew.

Zweites Kapitel.

Thomas R. Dew und Deutschland.

Wir haben die gleiche gesellschaftliche Struktur des amerikanischen Südens und Preußens bereits geschildert, haben die neuen gegen die Französische Revolution gerichteten Ideen auch in Preußen, in Deutschland, entstehen sehen. Die Taktik, die man in diesem ideengeschichtlichen Kampf gegen die revolutionären Ideen im amerikanischen Süden anwandte, war die gleiche, mit der man in Deutschland nach 1815 die Aufrechterhaltung des durch den Wiener Kongreß geschaffenen Zustandes propagierte: was ist, ist vernünftig, was sich im Laufe der Jahrhunderte organisch oder durch die Wirkung großer Ideen gebildet hat, ist wertvoll, muß erhalten bleiben. Von dieser Haltung aus ist nur ein kleiner Schritt zur Ablehnung jeden Fortschrittes überhaupt. Und hier in Preußen wie in den Vereinigten Staaten wurde darum die Geschichte von so ausschlaggebender Bedeutung.

Es ist unmöglich, die Sklaverei abzuschaffen, argumentierte der Süden;⁷⁵ sie ist so unlösbar mit der Geschichte unseres Landes verknüpft, daß es das Chaos bedeuten würde, wenn man sie ändern würde. „Die Beziehung zwischen den beiden Rassen in den sklavenhaltenden Staaten besteht seit zwei Jahrhunderten. Sie durchsetzte und veränderte alle unsere bürgerlichen und politischen Einrichtungen. Keine andere kann sie ersetzen. Wir wollen und können nicht zulassen, daß sie zerstört wird.“⁷⁶ Weil die Einrichtung so lange und mit Erfolg bestand, ist sie schlechthin gut, darf sie nicht geändert werden. Die Argumente preußischer Reaktionäre über die Bauernbefreiung sind ähnlich gewesen. So verteidigte man die bestehende Ungleichheit und sah im gegenwärtigen Zustand den „natürlichen“. —

Es gäbe keinen „Naturzustand“, der „soziale Zustand“, das historisch Gewordene sei „natürlich“. Ebenso „natürlich“, weil historisch geworden, sei also auch die Sklaverei. Die Geschichte lehre, sie habe zu allen Zeiten, bei allen Völkern bestanden, sie sei darum „die Basis für alle freien Staaten auf der Welt“. Die viel gerühmten Griechen, die ebenso gerühmten Römer, sie alle hielten Sklaven. Wieder wurde die Geschichte, wurden die Präzedenzfälle der Geschichte zur Stützung des „neuen Glaubens“ hervorgeholt.

Der Erste nun, der es in den Vereinigten Staaten wagte, die Lehre, daß die Sklaverei etwas „positiv Gutes“ sei wissenschaftlich, auf Grund reichen historischen Materials zu begründen, war Thomas R. D e w , bei dem Dodd vermutet, daß er unter deutschem Einfluß diese Lehre von der Ungleichheit der Menschen, die in der Abwehr der französischen Revolutionsideen damals in Deutschland vorherrschend war, nach Amerika verpflanzte.

Das Material über Thomas R. D e w , soweit es Deutschland betrifft, ist außerordentlich dürftig. Auch in Amerika ist, wie ich mit Bedauern feststellte, nur wenig über das Leben dieses einflußreichen Mannes etwas zu erfahren. Wenn sein Einfluß auf das amerikanische Geistesleben des Südens so verheerend gewesen sein soll, verdiente es Dew immerhin, daß sich ein amerikanischer Historiker um ihn bemühte. D e w wurde am 5. Dezember 1802 geboren, besuchte das William Mary College, an dem er 1820 seinen „A B“ machte. 1820 ging er — wahrscheinlich von 1820—1822⁷⁷ — nach Europa, studierte nach der Aussage von Dodd auch auf deutschen Hochschulen. Im Jahre 1827 wurde er Professor für politisches Recht, sowie für „Geschichte, Metaphysik, Naturrecht und nationales Recht, Staatsökonomie und politische Ökonomie“.⁷⁸ Er verteidigte die Freihandelslehren von Adam Smith und der Physiokraten. Im Jahre 1832 griff er in den Sklavenkampf ein mit seiner berühmt gewordenen „Review of the Debate on the Abolition of Slavery in the Virginia Legislature of 1831 and 1832“. Diese Arbeit, die die Prosklaverei-Argumente zum ersten Mal grundlegend zusammenfaßte, ist heute in der Aufsatzsammlung „The Pro-Slavery-Argument“, die 1852 erschien, am besten zugänglich. 1836 war Dew Präsident des William and Mary College. (1845 starb er auf der Hochzeitsreise während seines zweiten Aufenthaltes in Europa in Paris.)

Die Versuche, über den Aufenthalt Dews Näheres zu erfahren, sind fehlgeschlagen. Auch das in der „American-Biography“ angeführte Material⁷⁹ gibt nach der mir von Margaret Galphin, der Sekretärin der Bibliothek des William and Mary-College — erteilten Anfrage darüber keine Auskunft, die über die dürftigen Angaben der National Biography hinausgehen. Nach Auszügen aus einem Teil der in der „National Biography“ genannten Literatur, die mir der ehemalige Göttinger Student Fritz Jochem aus Madison (Wis-

consin) besorgte, ist über das Wirken D e w s ergänzend festzustellen.

Sehr mangelhaft sind die Angaben im „Southern Literary Messenger“ (Oct. 1856). Darin befindet sich ein anonymen Artikel. Nach diesem soll Dew bereits im Alter von 23 Jahren, also 1825, den genannten Lehrstuhl innegehabt haben. „Thomas R. Dew erhielt im Alter von 23 Jahren den Lehrstuhl für „moral science“ an dem College, dessen Graduierte er war. Er veröffentlichte einen Band über die Sklaverei, in dem er die Ansichten von C a l h o u n vortrug, sowie einen Band Vorlesungen über alte und neue Geschichte. Er starb plötzlich in Paris an einer Lungenentzündung im Sommer 1846 auf einem zweiten Besuch in Europa.“

Neu ist hieran, daß der Antritt der Professur schon ins Jahr 1825 verlegt wird. Für die Behauptung, daß Dew die Ansichten Calhouns in seinem Buch vertrat, bleibt er den Beweis schuldig. Bei der Besprechung des Werkes über die Sklaverei wird darauf einzugehen sein.

Dieselbe Nummer des „Messenger“, einer viel gelesenen Zeitschrift des Südens, die im Kampf für die Sklaverei eine führende Rolle spielte, befindet sich ein Artikel „Die Pflicht der Schriftsteller des Südens“, ⁸⁰ der „W.R.A.“ gezeichnet ist, in dem Dew für seine tapfere Verteidigung der „Peculiar Institution“ höchstes Lob spendet und Dew als der „Pionier“ im Kampfe für die Sklaverei gefeiert wird, über dessen Grab jeder Sklavenhalter des Südens eine „Träne der Trauer“ vergießen solle in Klage über den frühen Tod dieses „fähigen Verteidigers unserer Institutionen“. ⁸¹ Die Beiträge über Dew aus dem „William and Mary College Quarterly“ sind nicht so voll des Lobes wie der Beitrag in einem stur sklavenfreundlichen Blatt wie dem „Messenger“, zudem sind sie alle rückschauend, nicht aus der unmittelbaren Atmosphäre des Kampfes geschrieben.

Sie beschäftigen sich zumeist mit dem Einfluß seiner Lehre. „... die Segnungen der Sklaverei auf sozialem, politischem, ökonomischem Gebiet wurden von Thomas R. Dew befürwortet, der von 1826⁸² bis 1846 Professor für Geschichte und political economy war.“ ⁸³ Ein anderer Autor, der den gefährlichen Einfluß von Dew und Nathaniel Beverley Tucker einräumt, schätzt sich doch glücklich, feststellen zu können, daß Virginien nicht in irgendwie bedeutendem Maße diesen neuen Lehren folgte, sondern denen der älteren Professoren, denen die Sklaverei als ein Übel erschien. ⁸⁴

Daß der Einfluß der neuen Lehren in Südkarolina viel stärker war, als etwa im Lande Jeffersons, das in der Sklavenfrage in der Mehrzahl für eine allmähliche Abschaffung der Sklaverei eintrat, ist durchaus wahrscheinlich.

Außer dem Einfluß in der Sklavenfrage wird von dem gleichen Autor ausdrücklich der Einfluß Dews auf die Formung der Ansichten über die Schutzzollfrage festgestellt. Präsident Tyler zitiert Dr. Herbert B. Adams dafür. „Im Jahre 1827,⁸⁵ erklärte Tyler, erhielt Thomas R. Dew, ein Graduirter des College, einen Lehrstuhl für Geschichte, Metaphysik, Naturrecht und Völkerrecht, Government and political economy“.⁸⁶ Dr. Herbert B. Adams habe erklärt, daß Dew's Vorlesungen über Geschichte die gründlichsten und umfassendsten waren, von denen er eine Nachricht in jener frühen Periode erhalten habe. „Als die meisten Colleges nur nach Textbüchern und hauptsächlich nach klassischen Lehrmethoden unterrichteten, las dieser Mann seinen Klassen systematisch über die Gesetze, Sitten, Bräuche und Einrichtungen alter und moderner Nationen“. Diese Vorlesungen hatten großes Gewicht bei der Formung der Ansichten des Südens über die Schutzzollgesetze.⁸⁷

Die Darstellung der Sitten und Bräuche anderer Völker erschien später als „Digest of the Laws, Customs, Manners und Institutions of the Ancient and Modern Nations“,⁸⁸ die nach seinem Tode im Jahre 1853 veröffentlicht wurde, also für unsere Zeit nicht mehr in Frage kommt. Von Gegenwartsbedeutung, besonders in der Zollfrage, waren seine „Lectures on the Restrictive System“ vom Jahre 1829, die er in der obersten Klasse des College vortrug, und in der er gegen das Schutzzollsystem das englische Ideal des Freihandels, die Lehren von Adam Smith verteidigte.

Die ganze Freihandelsideologie der Südstaaten ist ohne Adam Smith, der die Lehren der Physiokraten fortentwickelte, überhaupt nicht zu denken. Die 1776 erschienene „inquiry into the nature and the causes of the wealth of Nations“ war zunächst die Grundlage der Wirtschaftsideologie der gesamten Vereinigten Staaten. Der Süden und Calhoun blieben bei dieser Gesinnung stehen, als nach dem Kriege von 1812 mit dem Erstarken der amerikanischen Industrie Neuenglands die alten Lehren, soweit sie den Norden betrafen, als veraltet und als veränderungsbedürftig erschienen.

Uns interessiert hier in erster Linie die Frage, ob die Sklavereiphilosophie, wie sie Dew entwickelt und wie sie Calhoun und der Süden als Dogma ausbildeten, unter deutschem Einfluß vor sich ging. Wir fragen, ob dieser gerade von deutschen Hochschulen kommende junge Professor Dew durch deutsche zeitgenössische Bestrebungen beeinflußt wurde. Da das Material über Dew bisher so lückenhaft ist, daß wir über seinen Aufenthalt in Deutschland und über seine hier getriebenen Studien nichts Genaues wissen, wollen wir die Möglichkeit eines eventuellen deutschen Einflusses an seinem Hauptwerk, — das nach dem Urteil des „Anonymus“-Schreibers im „Literary Messenger“ allein für eine Wirkung auf Calhoun und den Süden maßgebend sein konnte — untersuchen.

Dew's Buch über die Sklaverei.

Das „Proslavery-Argument“ ist eine klassische Zusammenfassung der gesamten Sklavereiphilosophie der Südstaaten. Es enthält Beiträge der extremen Verteidiger der Sklaverei, von Chancellor, Harper, vom Obersten Gerichtshof in Südkarolina, dessen radikale Stellung zur Sklavenfrage wir bereits kennen; von Calhouns Freund Gouverneur Hammond und dem Dichter Dr. William Gilmore Simms aus Charleston, „dem bedeutendsten und besten der Baumwollpflanzer-Poeten und Romanschreiber“,⁸⁹ sowie den schon zitierten Aufsatz von Dew. Dew's Aufsatz erschien zuerst in Richmond als Pamphlet.⁹⁰ Sein Aufsatz wurde überall in den Zeitungen des Südens immer wieder abgedruckt, bevor er im Jahre 1852, nicht durch Zufall gerade in Charleston, der Hochburg der Sklaverei, mit den genannten Aufsätzen der drei Südkaroliner im „Pro-Slavery-Argument“ gedruckt wurde. Nach dem Urteil von Jesse Macy⁹¹ war dieser Aufsatz von Dew einer der ersten, der die Sklaverei direkt befürwortete.⁹² Die Grundtendenz dieses äußerst umfangreichen, mit überladen wirkender Gelehrsamkeit geschriebenen Aufsatzes, wird von dem mit „W.R.A.“ zeichnenden Verfasser des schon erwähnten Artikels im „Southern Literary Messenger“ als ein Werk beschrieben, das die „Sklaverei rechtfertigt, indem es Präzedenzfälle aufzeigt durch einen Appell an die Autorität der Vergangenheit“.⁹³

Auch dieses Werk ist, wie die Römische Geschichte Nie-

b u h r s , durchaus aus der Geisteswelt des 18. Jahrhunderts entstanden, soweit das die literarische Form angeht. Es enthält aber in der Grundgesinnung jene neuen, für amerikanisches Denken umwälzenden Ansichten, die eine völlige Abkehr von den naturrechtlichen Lehren, wie sie die Unabhängigkeitserklärung enthält, darstellen.

Aus dem Geiste des 18. Jahrhunderts geboren ist jene universal anmutende, verstaubte Gelehrsamkeit, die eine Lektüre des Buches ungemein erschwert. Über 200 Druckseiten umfaßt dies „Pamphlet“, in dem zu den Debatten in der gesetzgebenden Versammlung von Virginia in den Jahren 1831/32 Stellung genommen wird. Die übergroße Gelehrsamkeit des Verfassers wirkt ermüdend. Für den Erweis einer dem gesunden Menschenverstand durch ein treffendes Beispiel viel klarer zu erweisende Tatsache werden als Beweis Präzedenzfälle aus der Bibel, der römischen, griechischen und abendländischen Geschichte in wahlloser, völlig unhistorischer Weise nebeneinander gestellt. Es wird die sonst den Deutschen vorgeworfene Methode angewandt, anstatt das Wesentliche zu behandeln, das Thema möglichst zu erschöpfen. Zum Beweis der These, daß die Sklaverei unabänderlich und ewig sei, wird zunächst auf 156 Seiten über den Ursprung der Sklaverei gehandelt, ihre Entstehung aus dem Kriegerrecht,⁹⁴ aus dem Feudalismus, der die durch den Frondienst⁹⁵ sonst zu Armut und Verderben bestimmten Klassen rettete, hergeleitet.

Die Beweisführung ist immer dieselbe. Beispiele aus Griechenland, aus Rom, aus Afrika oder von den Völkerschaften Süd- und Mittelamerikas.

Dabei ist beachtlich, daß die deutsche Geschichtswissenschaft keinerlei Einfluß ausgeübt hat. Dews Aufenthalt in Deutschland ist völlig ohne Bedeutung für seine Arbeiten gewesen. Die geistigen Autoritäten, nach denen Dew sein Urteil bildet, sind aus dem Werk mit Sicherheit herzuleiten.

Für die Verhältnisse in Griechenland ist ihm Autorität die griechische Geschichte von Mitford.⁹⁶ Über die Verhältnisse der Sklaven in Rom unterrichtete ihn Hume.⁹⁷ Auch Malthus wird für seine Theorien der Bevölkerungsfragen weitgehend benutzt.⁹⁸ Für seine Kenntnis des Mittelalters ist er Hallam⁹⁹ ver-

pflichtet, und für die Verhältnisse der Sklaven in Neu-Spanien orientierte er sich nach Humboldt. Humboldt ist der einzige deutsche Gelehrte, den der vielbelesene Dr. Dew zitiert. Zahlen aus dem 1800 erschienenen Werk Humboldts „New Spain“ sollen erweisen, daß sogar unter dem grausamen Regiment der Spanier die versklavten Indianer sich vermehrten und besser gediehen als vordem: „Die Spanier versklavten die Indianer in Südamerika, und sie waren die grausamsten und mitleidlosesten Herren. Und doch wurde unter ihrer grausamen und groben Disziplin ein größerer Prozentsatz der Urbevölkerung erhalten als bei uns.“¹⁰⁰ Und so dienen die von Humboldt gegebenen Zahlen zum Beweis des Satzes: „Die Sklaverei, wir betonen es nochmals, scheint das einzige Mittel zu sein, das wir unter dem Himmel kennen, durch das die Wildheit gebändigt werden kann, der Wandertrieb beseitigt, seine Faulheit und Unbedachtsamkeit, und wodurch seine Natur geändert werden kann.“¹⁰¹

Eine Untersuchung der Quellenfrage ergibt, daß Dew englische Schriftsteller des 18. Jahrhunderts in erster Linie für den Erweis der antinaturrechtlichen Ideen heranzieht. Englische Autoren lieferten ihm jene Fülle von Präzedenzfällen, aus denen er die Sklaverei zu rechtfertigen suchte.

Wie ist seine Stellung zu den naturrechtlichen Lehren? Ist sie die gleiche, wie die Calhouns, die gleiche, die wir in Deutschland als vorherrschend erkannten? Jene Vorliebe für Präzedenzfälle aus der Geschichte erkannten wir auch bei Calhoun, der mit Hilfe der Geschichte und der Statistik gern das „positiv Gute“ der Sklaverei nachwies. Es sei nur an den Brief an den englischen Gesandten Pakenham erinnert.¹⁰² Dews Werk ist entstanden unter dem erschütternden Eindruck des „Massakers von Southampton“¹⁰³ und der Vorgänge in Haiti und St. Domingo,¹⁰⁴ auch darin eng verwandt mit Calhoun. Und bei beiden über jene Gemeinsamkeit in der Form der Widerlegung der Angriffe der Abolitionisten die Übereinstimmung in dem Kernpunkt der Sklavereiphilosophie, der Widerlegung der naturrechtlichen Lehren.

Auch hier die Ablehnung jener Lehre von der Gleichheit aller Menschen nicht mit jener Leidenschaftlichkeit wie bei Hammondetwa, sondern in trockenster Gelehrsamkeit wird gezeigt, daß die Natur des Menschen in seiner Ungleichheit liege, daß er ein Produkt

seiner Umwelt, der ihn umgebenden Verhältnisse sei. Überall erweise die Geschichte eine „endlose Verschiedenheit“ der menschlichen Arten.¹⁰⁵ Nur weil man diese Grundwahrheit nicht anerkenne, weil man eine falsche Auffassung von der „N a t u r“, vom Leben der Menschen habe, könne man annehmen, die Sklaverei sei „unnatürlich und schrecklich“.¹⁰⁶ Aber dieser Irrtum wäre sofort beseitigt, wenn man sich den natürlichen Zustand des Menschen, das heißt den bisherigen Zustand des Menschengeschlechts einmal vor Augen führe. Dann würde man sehen, daß die Sklaverei etwas ganz Natürliches sei. Denn sie habe immer bestanden. Die Geschichte erweise das. Sie zeige die erstaunliche Tatsache, daß die vergangene Welt immer nur Freie und Sklaven kannte — die Sklavenhorden seien sogar in der Mehrzahl gewesen, wie Wallace¹⁰⁷ gezeigt habe. Die Welt sei also vielmehr eine Welt der Sklaven als eine Welt der Freien. Die Sklaverei sei darum historisch bedingt, ja sogar göttlich, weil Gott sich in der Geschichte offenbare.

„Die Sklaverei wurde durch göttliche Autorität eingerichtet und sanktioniert sogar bei den Auserwählten des Himmels, den geliebten Kindern Israels. Abraham, der Begründer dieser interessanten Nation, der erwählte Diener Gottes, war der Besitzer von hundert Sklaven. Jenes prächtige Heiligtum, der Tempel Salomons, wurde von Sklavenhänden errichtet. Ägyptens ehrwürdige Säulen wurden von den gleichen Händen erbaut. Die Sklaverei bestand in Assyrien und Babylon . . . Das alte Phönizien und Karthago hatten Sklaven. Die Griechen und Trojaner, bei der Belagerung von Troja, hatten Sklaven. Athen, Sparta und Theben, die ganze griechische und römische Welt hatten mehr Sklaven als Freie.“¹⁰⁸

Hier wird also von D e w der Geschichtsprozeß, die aus der Geschichte nachweisbaren Tatbestände, mit dem „natürlichen Zustand“ der Menschen völlig gleichgesetzt. Die Geschichte, die Tradition, die Verhältnisse, wie sie seit Jahrhunderten bestanden haben und noch bestehen, entsprechen der „Natur des Menschen“, sind eine Folge der rassischen Veranlagung der einzelnen Völker und müssen ohne Frage nach Recht oder Unrecht als die „natürlichen“ Folgen dieser Veranlagung der Menschen hingenommen werden. Das wäre immer so gewesen und müsse so bleiben. Dinge, die Jahrtausende lang nach dem Bild, das die Geschichte überliefert, bestanden hätten, seien unabänderlich, an i h n e n solle

man nicht rütteln, weil man dann der menschlichen Natur zuwiderhandeln, das Chaos heraufbeschwören würde; „denn das, was in langen Zeitläuften entstanden ist, braucht Zeitalter, um geändert zu werden“.¹⁰⁹

Dew überschaut mit seinem Leser die Jahrtausende und überall in freiesten und bestgerühmten Ländern der Erde immer wieder das gleiche Bild: Sklaven, Sklaven. Darum erscheint es ihm als einfach sinnlos, diesen ewigen Zustand der Menschheit, der der natürlichen und der göttlichen Ordnung der Dinge entsprechen müsse, abändern zu wollen. Darum verkündet er resigniert, die Macht des Menschen habe Grenzen, man solle nichts Unmögliches versuchen. Die festen, jahrtausendealten Grundlagen der Gesellschaft könnten nicht durch das eitle Fiat des Gesetzgebers durchbrochen werden.

„Wir müssen daran denken, daß die Gesetze des Lykurg verkündet wurden, die erhabene Beredsamkeit eines Demosthenes und Cicero gehört wurde, und man Zeuge der glorreichen Taten eines Epaminondas und Scipio war in Ländern, in denen die Sklaverei existierte, — ohne daß für einen Augenblick das Band zwischen Herrn und Sklaven gelöst wurde. Wir müssen ebenfalls daran denken, daß Polen verödete, daß Kosciusko, Sobieski, Scrynecki für die Sache der Freiheit in diesem Lande gekämpft und geblutet haben; daß einer der Monarchen das Band zwischen Herrn und Sklaven mit Worten löste, und doch hat die Ordnung der Natur schließlich sich selbst wiederhergestellt, und die Abhängigkeit zwischen Herrn und Sklaven hat nur für einen Augenblick aufgehört. . . . Laßt uns über diese Dinge nachdenken und durch die Erfahrung weise werden, um zu erkennen, daß das gesellschaftliche Leben, entstanden im Verlauf von Zeitaltern, nicht an einem Tag geändert werden kann.“¹¹⁰

Schon unter weißen Völkern, so habe die Erfahrung gelehrt, seien einige, wie das Beispiel Polens zeige,¹¹¹ nicht zur Freiheit befähigt. Ein wie hoffnungsloses Unternehmen sei es daher, die farbigen Menschen zur Freiheit erziehen zu wollen. Die Bestrebungen der Französischen Revolution, als deren Folge die Italiener und die Ungarn, auch die Polen gerade in der Zeit, da Dew schrieb, um ihre Freiheit kämpften, werden als unbedingt erfreuliche Erscheinungen von Dew bewertet. Völkern, die bewiesen haben — und die Möglichkeit bestand für alle Weißen — daß sie sich selbst regieren können, daß sie die Freiheit zu gebrauchen verstehen, erkennt er unbedingt das Recht zur Revolution zu. „Der Sklave

in Italien oder Frankreich konnte emanzipiert werden oder in die Städte entfliehen. Bald waren alle Erinnerungen an seinen früheren Zustand vergangen und er versank allmählich in der Masse der Freien um ihn herum. Aber unglücklicherweise trägt der befreite Schwarze ein Zeichen mit sich herum, das keine Zeit auslöschen kann, er trägt für alle Zeiten das unzerstörbare Symbol seiner niedrigen Herkunft;¹¹² der Aethiopier kann seine Haut nicht ändern, noch der Leopard seine Sprenkel.“

Radikal wird hier die Lehre von der ewigen Ungleichheit alles Menschlichen, wie sie aus der Geschichte hergeleitet wird, auf die schwarze Rasse angewandt. Die menschliche Gesellschaft — auch der im Süden bestehende Sklavenstaat — wird als ein natürlicher, in der ganzen Geschichte nachweisbarer, ewiger Zustand hingestellt. Das war eine unbedingte Verneinung der Lehre von der „Gleichheit dessen, was Menschenantlitz“ trägt im Sinne der Naturrechtslehre und der Unabhängigkeitserklärung. In der Tat eine radikale Kampfansage gegen die allgemeingültigen heiligen „Ideale“ der amerikanischen, demokratischen Republik.

Wir erkennen, daß Dew ohne jeden Einfluß von Deutschland eine Philosophie entwickelte, die der Calhouns entsprach, und die in ähnlicher Weise in der Ablehnung der revolutionären Ideen in Deutschland — aus englischer Tradition entstand. Jene Lehre von der Ungleichheit der Menschen übernahm Dew von keinem anderen als Edmund Burke. Das Handwerkszeug verschaffte ihm Gibbons, Hume, Mill, Burnett, Robertson, Malthus, aber den Grundgedanken dieser Philosophie, die Lehre von der historischen, durch die Umwelt bedingten Verschiedenheit übernahm er von Burke, soweit sich eine Hinwendung zu diesen Gedanken nicht aus der prekären Lage — die der in Preußen so verwandt war, auch ohne jeden Einfluß von außen — von selbst ergeben hätte. Dew hatte unrecht, Burke als einen Anhänger der Sklaverei hinzustellen.¹¹³ Burke hat niemals die Sklaverei befürwortet, sich sogar für eine Aufhebung des Sklavenhandels im Jahre 1780 bereits eingesetzt.¹¹⁴ Die von Dew gegebenen Burke-Zitate über die Sklaverei sind sinnlos aus dem Zusammenhang gerissen; hier verkennet Dew Burke vollkommen. Jene Ehrfurcht vor den alten Bindungen und vor der Vergangenheit, jenes Betonen der durch die Um-

s t ä n d e bedingten Verschiedenheit übernahm er von Burke: „Gut und philosophisch bemerkt Burke,“ sagt er im Pro-Slavery-Argument, „daß die U m s t ä n d e den politischen Grundsätzen ihre besondere Färbung und ihre unterscheidende Wirksamkeit verleihen.“¹¹⁵ Das ist der Grundgedanke der Philosophie Dew s. Und dieser Grundgedanke ist fast wörtlich aus Burkes „Reflections on the Revolution in France“ übernommen.¹¹⁶ —

Als Ergebnis der Untersuchung stellen wir fest: deutscher Einfluß auf Dew ist nicht nachweisbar. Die Ergebnisse der englischen Geschichtsforschung werden auf Gedankengänge angewandt, die den deutschen eng verwandt sind, die aber eher auf Burke als auf Deutschland weisen, woran sich die Vermutung knüpft, daß englischer Einfluß auf die Sklavereiphilosophie viel wahrscheinlicher ist. Im Kapitel über „Calhoun und Burke“ wird hieran angeknüpft werden.

Wir untersuchen zunächst den anderen Teil der These Dodds und Beckers, inwieweit ein eventueller Einfluß Franz Liebers auf die Sklavereiphilosophie nachweisbar oder möglich erscheint.

Drittes Kapitel.

Calhoun und Franz Lieber.

Franz Liebers Leben.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, allzu ausführlich auf Franz Lieber einzugehen, der von der deutschen Forschung bisher sehr stiefmütterlich behandelt wurde, und dessen Leben, wenn man nur die nüchternen Tatsachen kurz zusammenfaßt, das Interesse eines deutschen Geschichtsforschers erwecken muß. In seinem Leben spiegelt sich, wie das kaum bei einem anderen deutschen Liberalen der Fall war, die ganze Tragik der durch den Freiheitskrieg enttäuschten Generation der Frontsoldaten, die man um den Erfolg ihres Opfers betrog.

Den größten Teil seines dramatisch verlaufenen Lebens hat Lieber selbst erzählt. 1882 erschienen seine Lebenserinnerungen, die von Thomas S. Perry, dem Präsidenten der John Hopkins University, herausgegeben wurden unter dem Titel „Life and Letters of

Francis Lieber“.¹¹⁷ Die Übersetzung des Werkes wurde 1885 von Franz Holtzendorff und Alfred Jachmann besorgt.¹¹⁸

Im Jahre 1800, wie Calhoun am 18. März, geboren, war Lieber das zehnte Kind in einer Familie von neun Söhnen und drei Töchtern.¹¹⁹ Er wurde groß in Berlin in einer Umwelt, die ganz geladen war mit Haß gegen den Korsen. Zu seinen ersten Kindheitserinnerungen gehören die Berichte von den Taten Schills. Er drang einmal kühn in die Wohnung des Obersten ein. Er überraschte Schill in seinem Garten beim Pistolenschießen, und es gelang dem Jungen, dem Obersten ein Siegel für eine geplante Wappensammlung abzufragen. Schills Wappen sollte diese Sammlung eröffnen. 13jährig, nahm er sich vor, Napoleon zu ermorden. Früh geriet er in den Kreis der Turner, was seine patriotischen Neigungen noch förderte. Als die Nachricht von der Rückkehr Napoleons nach Berlin kam, meldete sich der 15jährige, kräftige, sportlich gestählte Junge, der schon immer mit Neid die Berichte der älteren Brüder von den Feldzügen 1813/14 angehört hatte, bei einem freiwilligen Regiment, das damals an der Front stand. Die furchtbaren Erlebnisse in Belgien und Frankreich hat Lieber unvergleichlich anschaulich und packend in seinem „Stranger in America“¹²⁰ geschildert. (Eine verkürzte Wiedergabe dieses Kriegsberichtes findet sich in der Übersetzung von Holtzendorff.) Durch einen Hals- und Brustschuß wurde er bei Namur lebensgefährlich verletzt und gelangte nach mühseligen Anstrengungen und Qualen über Brüssel und Aachen wieder in die Heimat.

Nachdem er wieder genesen war, beteiligte er sich weiter an den Turnübungen in der Hasenheide und wurde bald wegen revolutionärer Umtriebe verhaftet. Für die ganze Sinnlosigkeit der Verfolgungen durch die Regierung ist jene lächerliche Randbemerkung in seinem Tagebuch bezeichnend, die als Anlaß zur Verhaftung genommen wurde. „Den ganzen Tag mordfaul“,¹²¹ was man auslegte als „lässig in Mordgedanken!“ Er wurde von den preußischen Universitäten verwiesen, und nachdem er vier Monate im Gefängnis gesessen hatte, fand er Zuflucht in Jena, wo er 1820 sein Doktor-examen bestand.

Es folgte dann das große „griechische Abenteuer“, für das sich beste deutsche Jugend mit so viel Begeisterung und unter so viel materiellen Opfern einsetzte und von dem die meisten zu Tode

enttäuscht wiederkehrten.¹²² Dies „Tagebuch“ ist ein erschütterndes Dokument für den Zusammenbruch und die Enttäuschung für die Französische Revolution begeisterter deutscher Liberaler. Voll Begeisterung und jugendlicher Hoffnung zogen sie aus, das Traumland ihrer Jugend, das Land, wie es Winckelmann, Goethe und Schiller als Land der Sehnsucht vorgeschwebt hatte, zu befreien. Zugleich ist die Ahnungslosigkeit dieser Jungen Beweis dafür, daß die mehr kritischen Arbeiten Niebuhrs und die des Philologen August Boekh noch nicht genügend bekannt waren, sonst hätte die Enttäuschung nicht so restlos sein können. „Alle kamen mit der Erwartung, den Peloponnesus mit Plutarchs bevölkert zu sehen, und alle kehrten mit der Überzeugung zurück, daß die Bewohner von Newgate moralischer seien.“ So hat grob, aber treffend, der englische Oberst Napier¹²³ das Erleben der liberalen Griechenbefreier zusammengefaßt.

Wie Verbrecher, ausgeplündert, zerlumpt, verließen die Griechenkämpfer das ungastliche, demoralisierte Land. Lieber schlug sich nach Rom durch, wo ihm der damalige preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhl, N i e b u h r, weiterhalf. Zunächst blieb er als Hauslehrer für Niebuhrs Sohn, Markus, in Rom.¹²⁴

Auf ein ausdrückliches Versprechen Friedrich Wilhelms III., bei dem sich Niebuhr für seinen Schützling verwandte, durfte Lieber mit dem Versprechen, daß man ihn nicht wieder verhaften würde, nach Preußen zurückkehren. Er setzte seine bereits 1821 in Dresden und Jena begonnenen Studien fort. Im Kreise der Hofrätin H e r z, des Generals S c h a c k, F o u q u é s und C h a m i s s o s wurde er heimisch. Zur Ruhe kam er nicht. Trotz des königlichen Versprechens wurde er immer wieder durch Verhöre schikaniert und war froh, als man ihm erlaubte, in Halle weiter studieren zu dürfen. Vom März bis zum August 1824 blieb er in Halle. Am 1. September erschienen bei ihm in Halle zwei Polizisten und brachten ihn nach Berlin, weil er sich weigerte, eine Erklärung über vermutliche Beziehungen zwischen deutschen und französischen Unzufriedenen anzugeben.¹²⁵ Im September 1824 wurde er mit noch 26 jungen Männern, die dem „Jüngerbund“, einem halbpolitischen studentischen Verein angehörten, in Köpenick gefangen gesetzt.¹²⁶ Wieder verwandte sich N i e b u h r, der ihn am 5. April 1825 besuchte,¹²⁷ für seinen ehemaligen Hauslehrer. Lieber wurde freigelassen, aber

dauernd bespitzelt und bewacht, so daß seine Lage unerträglich wurde.

Diesem Dasein, bei dem er dauernd gewärtig sein mußte, wieder verhaftet zu werden, machte er nach gründlicher Vorbereitung ein Ende und floh nach England. Als sich Gelegenheit bot, die von Dr. Karl Follen gegründete Schwimmschule in Boston zu übernehmen, ging er nach Amerika. Wieder durch die Vermittlung Niebuhrs betätigte er sich in Boston zugleich als Auslandskorrespondent der Allgemeinen Zeitung des Barons Cotta.¹²⁸

1827 machte er sich in ganz Amerika einen Namen durch die Herausgabe der berühmten „Encyclopaedia Americana“. Es war nach dem Muster des Brockhaus'schen Konversationslexikons aufgebaut und hatte einen nie geahnten Erfolg: in 14 Jahren erlebte das Werk sechs Neuauflagen. Alle Gegenwartsfragen und die deutschen Verhältnisse wurden von Lieber selbst dargestellt. Seinem Lehrer und väterlichen Freund Niebuhr setzte er in der „Encyclopaedia“ ein schlichtes Denkmal. Wer die ungeheure Verbreitung des Werkes bedenkt, weiß, wieviel gerade Lieber dafür getan haben mag, daß Niebuhrs Römische Geschichte, — wie wir zeigen werden, — in den Vereinigten Staaten so starken Einfluß ausübte. Durch die „Encyclopaedia“ war er mit einem Schlage eine bekannte Persönlichkeit geworden, besonders dadurch, daß er zu seinem Werk viel Eigenes beigesteuert hat. Seine Arbeiten über staatsrechtliche Fragen lenkten die Aufmerksamkeit des Dichters Story auf ihn. Dadurch erschien er vorbestimmt für eine amerikanische Professur, aber erst im Jahre 1835 erhielt er die freudige Nachricht, daß er zum Professor am South Carolina College in Columbia einstimmig gewählt worden sei.¹²⁹

Über seinen Aufenthalt hier wird an anderer Stelle zu reden sein. Am 6. März 1844 verließ er Columbia und machte die Tour nach Europa. Er besuchte die Schlachtfelder von Waterloo und kam wieder nach Preußen.¹³⁰ Das Anerbieten des Königs, in preussische Dienste zu treten, lehnte er ab. „Ihnen kann ich im Vertrauen mitteilen“, schreibt er an Mittermaier,¹³¹ „daß ich in Preußen nicht so verliebt bin, um coute qui coute dahin zurückkehren zu wollen.“ Auch ein zweites Angebot (2. Juli 1845) wurde abgelehnt.¹³²

Noch einmal zeigte sich die ganze Tragik dieses rast- und ruhlosen Lebens. Das reaktionäre, der Freiheit feindlich gesinnte

Preußen l i e b t e er nicht, wenn er auch niemals Worte des Hasses für seine alte Heimat fand. Als aber die 48er Revolution ihre ersten Schatten voraus warf, hielt es ihn nicht mehr in Südkarolina. Als die Nachricht von der Revolution, an der sich sein Sohn Oskar in Berlin mitkämpfend beteiligte, nach Columbia drang, flammte die alte, heiße Liebe für sein Land wieder auf. Vor Freude, Sehnsucht und Glück war er nicht in der Lage, seine Vorlesung fortzuführen: „Ich begann, aber ich konnte nicht. Ich sagte: meine jungen Freunde, ich bin heute unbrauchbar für Sie. Es ist Nachricht gekommen, daß auch Deutschland sich erhoben hat, und mein Herz ist zum Überströmen voll. Ich —! Aber ich glaubte ersticken zu müssen. Ich wies auf die Tür. Die Studenten verließen den Hörsaal mit einem herzlichen Hurra auf „Old Germany“. Ich eilte nach Hause und fiel auf mein Bett und weinte wie ein Kind, — weit mehr, wie ein Mann.“¹³³ Sowie seine Vorlesungsverpflichtungen erfüllt waren, — im Juni bereits — hielt es ihn nicht länger in Amerika. „Mein Vaterland ruft mich, mit meinen eigenen Augen hinzusehen und zu helfen, wenn ich kann.“¹³⁴ — Vielleicht konnte ein liberales freies Deutschland seine Dienste gebrauchen. Mit Stolz und Trauer sieht man dieses heiße, ehrliche Streben eines Mannes, der, wie viele der besten Deutschen, das Gute wollte — aber die doch nur idealistische Träumer waren, denen jeder Sinn für das politisch Mögliche und Erreichbare fehlte. Für diese — trotz allem so herrlichen Männer hatte Deutschland keinen Raum. Eine engstirnige Bürokratie verfolgte sie als „Demagogen“. So brachte sie einen Mann zur Strecke, einen, der sich in seiner südkarolinischen Einsamkeit wie ein Kind, nein, auch wie ein Mann, nach dieser deutschen Heimat sehnte, die ihm aber nicht Heimat sein konnte, so lange sie nicht frei war. Nichts anderes war sein Streben seit Kindesbeinen an gewesen, als dieser Heimat die Freiheit zu erkämpfen. Nun sah er eine Möglichkeit, verkannte aber aus dem anderen Kontinent die realen Möglichkeiten dafür so restlos. „Was wird die Folge dieser Ergebnisse in Deutschland sein“, hatte er sich acht Tage vorher, als er die Nachricht vom Ausbruch der Revolution in Frankreich erhielt, gefragt, „Ich glaube, es wird ein Krieg sein, dessen Ende nur e i n Resultat haben kann — die Einigkeit Deutschlands! Kommunisten werden ihr Spiel treiben und große Fehler werden begangen werden, und der Mangel an politi-

scher Erziehung wird peinlich empfunden werden, aber, ich wiederhole: wenn es zu einer Umwälzung kommt, rechne ich auf die Einigung als deren Resultat. Das ist der erste, notwendige, praktische Gewinn. Die Freiheit wird bald folgen!“^{135/136}

„Gewiß werden alle, die auf den Namen Deutsche Anspruch erheben, in diesem Punkt einer Meinung sein, daß der Haufe von Fürsten lange genug geduldet worden ist.“¹³⁷

Und nun folgte die größte Enttäuschung dieses tragischen und an Enttäuschungen und Niederlagen so reichen Lebens.

Denn nun fiel sein Vaterland, das ihm mehr am Herzen lag als jene Griechen, für deren Freiheit er als Jüngling in den Kampf gezogen war, in jene Unfreiheit zurück, als die 48er Bestrebungen restlos scheiterten. Er hatte schon ein freies, einiges Deutschland, wie er es sich in der Jugend erträumte, von Amerika aus sich bilden sehen, und nun dieser Rückschlag! Als er die Nachricht von der Wahl des Reichsverwesers, des Erzherzogs Johann in London erfuhr, war er erschüttert: „Es war Unrecht von der Natur, mich zu einem Deutschen zu machen.“¹³⁸

Während der Sohn Oskar in Dresden auf den Barrikaden stand, reiste Lieber nach Frankfurt und blieb dort von Ende Juli bis Anfang August. Verzweifelt und gebrochen kehrte er wieder nach Amerika, in die „Hölle“ des Südens zurück. Der Gewissenszwang hielt ihn nicht länger im Süden. Im Dezember 1855 legte er seine Professur am Südkarolina-College nieder, weil man ihm einen unfähigen Professor als Vorgesetzten bestellte.¹³⁹ Bis zum Anfang des Jahres 1857 blieb er noch in Columbia und wurde am 18. Mai 1857 einstimmig zum Professor für Geschichte und Politik an der Columbia-Universität in New York gewählt. Nun konnte er den gehaßten Süden verlassen und war für den Rest seines Lebens in vorderster Linie im Kampfe für die Freiheit und Einheit der Nation tätig. Noch einmal pochte das Schicksal gewaltig an seine Pforten. Er, dessen Leben nur noch dem Kampf für den Norden galt, mußte erleben, daß sein Sohn Oskar, der noch im Jahre 1848 in Dresden für die Sache der Freiheit auf den Barrikaden stand, im Kampfe für die Sklaverei des Südens fiel.¹⁴⁰ Aber nach allen Enttäuschungen und Niederlagen seines an Kämpfen reichen Lebens traf noch einmal ein Sonnenstrahl in sein an wirklichen Freuden so armes Leben, das ein

einziges Bangen um die Deutschen war, um dieses Deutsche Volk, dem er auch als Amerikaner stets die Treue hielt. Man lese jene herrlichen Briefe aus der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges, wie der Auslandsdeutsche jede Bewegung der deutschen Heere mitverfolgt und um den Ausgang des großen Ringens mithofft, mitsorgt. Am 2. Oktober 1872 schloß der müde gewordene Kämpfer und Wegbereiter einer deutschen Einheit seine Augen.

Franz Lieber und die Sklavenfrage.

Es ist tragisch, daß Franz Lieber, dessen ganzer Charakter schon nach dem kurzen Überblick über sein Leben ihn dem amerikanischen Norden verwandt erscheinen ließ, 20 Jahre seines Lebens im amerikanischen Süden zubringen mußte. Verbittert und enttäuscht stellte er, kurz bevor er seine Stellung in Columbia aufgab, fest: „Bald sind es 20 Jahre, die ich in dieser Gegend zugebracht habe, und es wäre Thorheit, etwas anderes davon zu sagen, es war ein vergeudetes Leben.“

Wenn wir den Einfluß Liebers auf Calhoun¹⁴¹ untersuchen wollen, so erkennen wir von vornherein schon die äußerst geringe Wahrscheinlichkeit dafür. Lieber war während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes im Süden diesen Menschen des Südens fremd. Er fühlte sich im Süden genau so unfrei wie in Preußen. Lieber empfand die von Dodd beobachtete Verwandtschaft zwischen Preußen und dem Süden sehr deutlich. Es war damals im Süden einfach unmöglich für ihn, frei und offen seine Meinung zu äußern, und darum litt er ungeheuer unter diesem Zwang.

Ein Mann wie Calhoun mußte ihm dauernd fremd bleiben. So sehr er die Geistlosigkeit und Führerlosigkeit des Südens bedauerte,¹⁴² in Calhoun erkannte er einen Mann von Verstand und Geist. Schon im März 1834 war Lieber Calhoun vorgestellt worden. Unter dem 8. März 1834 findet sich die Tagebucheintragung: „In Washington gut aufgenommen, die Bekanntschaft von Calhoun, Preston, Wayne und Forsyth . . gemacht.“¹⁴³

Calhoun war damals gerade der „kommende Mann“ des Senats. Der Force-Bill-Streit war beendet (Februar 1833). Es war eine Sitzungsperiode verhältnismäßiger Ruhe, bis dann 1835 und 1836 der erbitterte Kampf um die Sklaverei-Petitionen einsetzt, der bald

darauf durch die großen Finanzdebatten auf kurze Zeit vertagt wurde.

Im September 1837 weilte Lieber wieder in Washington und trat wieder mit Calhoun in Verbindung. Am 7. September 1837 vermerkt er in sein Tagebuch: „Unterhaltung mit Calhoun . . . Calhoun ist Geist durch und durch.“¹⁴⁴ In der gleichen Sitzungsperiode hörte er Calhoun im Senat sprechen.¹⁴⁵ Und zwar standen die Finanzfragen zur Debatte.¹⁴⁶

Noch einmal während der ersten Sitzungsperiode des 27. Kongresses¹⁴⁷ (Juli 1841) trafen Calhoun und Lieber zusammen. Im Tagebuch findet sich unterm 12. Juli 1841 die kurze Bemerkung: „lange Unterhaltung mit Calhoun“. —

Die Beziehungen Liebers zu Calhoun müssen doch nur sehr förmlicher Natur gewesen sein. Zu einer Art von Freundschaft reichten diese gelegentlichen Unterhaltungen nicht aus. Dazu waren die beiden Männer zu verschiedenartig. Auf Calhoun scheint Lieber keinen bemerkenswerten Eindruck gemacht zu haben. In der gesamten Calhoun-Korrespondenz befindet sich nur ein Brief aus dem Ende des Jahres 1847. Darin teilt Lieber Calhoun mit, daß er in der Klasse von dessen Sohn jetzt Vorlesungen über Zeitungskunde (Newspaper Lectures) eingeführt habe und bittet Calhoun durch seinen Sohn, dem er ein freundliches Kompliment macht, entbehrliche Dokumente oder Papiere für diese Übungen, die der jüngsten Geschichte förderlich sein sollten, mitzusenden.¹⁴⁸

Eine Nachschrift in dem Brief ist sehr bezeichnend. Sie zeigt, wie eingeengt sich Lieber in Südkarolina fühlte. Er weist ausdrücklich darauf hin, daß er sich darüber klar sei, er dürfe seinen Lehrstuhl nicht zu politischer Propaganda oder zur Vertretung persönlicher Ansichten mißbrauchen. Daneben fühle er sich aber verpflichtet, zu lehren, was er als „heilige Wahrheit“ betrachte. Das sei bei ihm die Lehre vom Freihandel! Bezeichnenderweise ist in dem Brief von der Sklavenfrage mit keinem Wort die Rede. Es war einfach unmöglich, darüber als Professor an einem südkarolinischen College „ketzerische“ Ideen zu äußern.

Wenn man Liebers Stellung zur Sklavenfrage begreifen will, muß man seine Tagebuchaufzeichnungen zur Hand nehmen. Hier äußert er seine Ansichten klar und eindeutig — und diese waren denen Calhouns absolut entgegengesetzt. Im Laufe der Jahre wurde

die Spannung zu den maßgebenden Kreisen Südkarolinas immer unerträglicher, denn man empfand es schon als eine Beleidigung, wenn sich ein Mann, dessen wissenschaftliche Qualitäten allgemein anerkannt wurden, über die Sklavenfrage ausschwieg und überhaupt nicht aktiv zu den Fragen Stellung nahm. Denn so war die tatsächliche Lage, wie er sie in einer Tagebucheintragung vom 29. Juli 1842 fixierte:

„... die Leute haben instinktiv herausgemerkt, daß ich nicht zu ihnen gehöre. .. O, wie sie mich in die Arme schließen wollten! Aber nichts würde mich mehr zu einem der ihnen machen und mir größeren Ruhm verschaffen als eine Flugschrift für den Süden, insbesondere zugunsten der Sklaverei. Lieber würde ich mir die rechte Hand abhauen! Hätte ich das alles getan, so zweifle ich nicht, daß ich die beste Aussicht hätte, Präsident des College zu werden. Meine Situation ist nicht unähnlich der in Preußen nach meiner Rückkehr aus Griechenland. Was ich hier tun müßte, um meine weltliche Stellung zu bessern, ist nur das, was Calhoun und tausend andere tun. Calhoun beherrscht Südkarolina, indem er seine Eitelkeit anstachelt.“¹⁴⁹

Weil Lieber um den großen Einfluß Calhouns im Süden wußte, weil er sich darüber klar war, daß ein Angriff auf die „peculiar institution“ sein Leben gefährden konnte, wählte er für seinen Angriff auf die Sklaverei die Form von Briefen an Calhoun.¹⁵⁰ Dadurch war er vor einer direkten Verfolgung sicher. Das ganze mir bekannte Material gibt leider keine Auskunft darüber, ob und in welcher Weise Calhoun auf diese fünf Briefe geantwortet hat. Gerade an diesem Punkt zeigt sich die ganze Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der Ausgabe von Perry. Man erfährt nicht ein Wort darüber, ob diese fünf Briefe an Calhoun jemals an Calhoun abgesandt wurden, ob ihnen also eine praktische oder nur eine rein theoretische Bedeutung zukommt. — Sie lassen jedenfalls die Stellung Liebers ergänzend zu den Tagebuchaufzeichnungen erkennen.

Die Briefe sind im Jahre 1847 geschrieben, als es sich um die Frage der Ausdehnung der Sklaverei und ihre Einführung in Kalifornien handelte. Die Lehre vom „positive-good“ (desirable good of itself) wird mit dem Hinweis darauf abgelehnt, daß niemand wünschen könne, Sklave zu sein. Wenn man das behauptete, sei das eine Verkehrung der selbstverständlichsten, natürlichsten Moralbegriffe. Die Mehrzahl der aufrichtigen Männer im Süden, mit der

Ausnahme Harpers, seien im Grunde immer dieser Ansicht gewesen, die nun auch von Calhoun bestritten würde. „Würden Sie gern ein Sklave sein?“, fragt Lieber, „möchten Sie etwa von einem abstammen?“ „Würde es Sie kränken, wenn Ihre Tochter versklavt würde?“ — Das war unerhört kühn, traf aber nicht den Kernpunkt der Sklaverei-Auffassung Calhouns, der, wie wir zeigten, die Sklavenfrage als Rassenfrage faßte. Allerdings gibt Lieber zu, daß die Sklaverei in Südkarolina vielleicht zunächst beibehalten werden könne, aber wozu ihre Ausdehnung? Wir haben die realpolitischen Gründe dargelegt, die Calhoun zu dieser Ansicht bewogen, die mit jenem machtpolitischen Gleichgewicht der Kräfte zusammenhing.

In der Sklavenfrage war er niemals radikal, — solange der Kampf noch nicht offen ausgebrochen war. Es ist bezeichnend, daß die Freundschaft mit Charles Sumner im Jahre 1858 eine Trübung erfuhr, weil Sumner ihm Sklavenfreundlichkeit vorwarf. Lieber habe an einem Abend bei Longfellow erzählt, die Sklaven würden im allgemeinen physisch gut behandelt.¹⁵¹ Darin kam nur sein deutsches Gefühl für Gerechtigkeit zum Ausdruck. F a n a t i s c h e r Sklavenbefreier ist er nie gewesen. In den „Briefen an Calhoun“ warf er dem Süden vor, daß er sogar die Diskussion über die Sklaverei verböte, die „weiser Veränderung und allmählicher Besserung“ vorausgehen müsse. Er war kein Heißsporn wie Garrison. Seine Leidenschaften waren gedämpft worden. Er urteilte nicht leichtfertig über die Sklaverei, weil er wußte, daß auch eine Aufhebung große Konflikte bringen mußte. Die Sklavenfrage als R a s s e n f r a g e hat er niemals richtig erkannt.

Er stimmte begeistert in den Jubel ein, als man einem Negerregiment in New York die Fahnen überreichte . . . „Es war einmal ein Schritt vorwärts.“ — „Als ich Ihnen gestern in großer Eile schrieb,“ heißt es in einem Brief an Sumner vom 6. März 1864, „versäumte ich des historischen Aktes Erwähnung zu tun, — der, nach meinem Dafürhalten, großen symbolischen Tatsache, — der Übergabe der Fahnen an das Regiment von Schwarzen in Union Square von seiten unseres Klubs. Dort waren über tausend bewaffnete Neger aufgestellt, wo sie noch gestern buchstäblich wie Ratten gehetzt wurden. Es war einer der größten Tage in unserer Geschichte, — mindestens in der Geschichte dieser Stadt. Vor wenigen Monaten wurde die Frage an uns gerichtet, ob ein farbiges Regiment aus Massachusetts zum Einschiffen durch New York marschieren könne. Es wurde mit Recht entschieden, daß es ohne Blutvergießen

kaum ginge. Das war kurz vor den Krawallen, und jetzt, innerhalb eines Jahres, ist ein farbiges Regiment mit Hurrageschrei bewillkommen worden, und Tücher wehen aus allen Fenstern. Ich war tief, tief bewegt. Es war mit einem Mal ein sichtbarer Schritt vorwärts“¹⁵²

Lieber faßte die Ideen der Unabhängigkeitserklärung ganz im Sinne des Nordens auf, machte keinen Unterschied zwischen Weißen und Farbigen. „Ihr verlangt“, — so sagt das die Unabhängigkeitserklärung — „gleiches Recht für alle, aber ihr gebt dem farbigen Mann keine Geschworenen und enthaltet ihm die vielen Bollwerke vor, welche unsere Rasse zu ihrem Stolz gegen die Folter errichtet hat, um dem ungebührlichen Einfluß der Macht zu steuern.“¹⁵³

Darin blieb Lieber immer der fortschrittgläubige Liberale, und darin kam ihm die Ideologie des Nordens weitgehendst entgegen, daß die Sklaverei zum Aussterben bestimmt sei, weil die Menschheit, der Fortschritt, die Zivilisation sie auf den Aussterbeetat gesetzt habe: „. . . Die schlimmsten Revolutionäre und gefährlichsten Anstifter von Unruhen sind diejenigen, welche blindlings dem anhängen, was da ist, nur weil es da ist, und die Notwendigkeit von Änderungen in Abrede stellen . . .“

Hier wendet sich der Fortschrittler gegen den Konservativen, den Reaktionär, der die Erhaltung um der Erhaltung will, der im Grunde aber um die Erhaltung „woherworbener Rechte“, um seinen Besitz, um seine „Freiheit“, um die Existenz schlechthin zu kämpfen glaubte.

Darüber, wie die Befreiung der Neger vor sich gehen sollte, ob auf dem Wege der Entschädigung, ob man ihnen völlige Gleichberechtigung zuerkennen sollte, wird nichts gesagt. Die Sklaverei müsse aufhören, weil nicht nur der Norden, nein, die Welt, die Zivilisation, die Geschichte, die Vernunft, Gott¹⁵⁴ gegen die Sklaverei seien.

Viel später erst erkannte Lieber — damit kommt er zur gleichen Schlußfolgerung, die ich im ersten Teil der Arbeit zog, — daß dieser Kampf Calhouns ein *M a c h t k a m p f* war. „Gewiß, der Süden hat immer regiert, und das ist eine der Hauptursachen seines Kummers. Das Scepter sinkt, und solche Veränderungen gehen niemals ohne Kampf vor sich. Die Macht geht niemals aus der Hand der Monarchen oder Massen, Provinzen oder Klassen, oder Terri-

torien — und sei es die Macht des Reichtums, der Zahl des Verstandes oder irgend etwas anderes — ohne Wehen und Groll. Es gibt eine Hegemonie in allen Sphären — im Handel, Wissenschaft, im täglichen Leben, in Territorien, und der große Wagebalken dieser Hegemonie verändert sich niemals ohne Kampf und Not.“¹⁵⁵

Es ist bezeichnend, daß es gerade der Deutsch-Amerikaner Lieber war, der diesen dem Amerikaner immer unsympathischen, den realen Tatsachen aber unbedingt entsprechenden, Machtstandpunkt auf diesen Kampf zwischen Norden und Süden angewandt hat.

Lieber — darin Niebuhr nicht fremd — ist unbedingt Fortschrittler, Reformers — sah in der Geschichte ein ewiges Werden, niemals Stillstand, — so erkannte er mit unerbittlicher Klarheit bereits im Jahre 1850, — daß der Konflikt zwischen Norden und Süden unbedingt kommen müsse.¹⁵⁶ „Ich für mein Teil bin fest davon überzeugt, daß nach der Natur der Dinge keine friedliche Trennung möglich ist, selbst wenn beide Teile es wünschen sollten.“¹⁵⁷ Er war davon überzeugt, daß dieser Krieg einer der erbittertsten „unehrenhaftesten und gemeinsten“ werden würde, den man bisher erlebt habe. Und tatsächlich war ja der amerikanische Bürgerkrieg der blutigste Krieg des 19. Jahrhunderts. Lieber hatte es 20 Jahre im Süden mit angesehen, wie sich dort der Zündstoff ansammelte, der dann jene furchtbare Explosion im Jahre 1861 zur Folge hatte.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß es als vollkommen ausgeschlossen erscheint, daß Lieber während seiner Tätigkeit in Südkarolina etwa die Ansichten Calhouns über die Sklaverei gefördert haben könnte. Aus seiner Stellung zur Geschichte kam er zu der schon durch Ranke ausgebildeten Auffassung, daß die Geschichte ein ewiges Werden, aber niemals ein Stillstehen, ein Beharren bei dem Gewordenen sein könne. Wir wissen, daß Lieber Ranke sehr hoch schätzte und auch von Amerika aus die Beziehungen zu ihm unterhielt.¹⁵⁸ Den Zwanzigjährigen hatte Ranke als einen recht gefährlichen Menschen geschildert. „Und es ist ein gar toller Mensch, und aufs äußerste gebracht, der Lieber“,¹⁵⁹ schrieb er im Tagebuch Anfang Oktober 1820, nachdem ihn Lieber in Frankfurt a. O. besucht hatte. Nach Rankes eigenem Urteil hat Lieber bei Ranke gehört. „Die Einzigen, mit denen ich einigen Umgang habe, sind Varnhagen, der wieder bei mir hört, der Philosoph Ritter, zuweilen Franz Lieber, der auch bei mir hört.“¹⁶⁰

Also nach der Rückkehr aus Rom in der Zeit kurz vor der Flucht nach London und Boston, gehörte Lieber zu Rankes Schülern.

Wir wissen, daß Lieber nur vier Monate studierte,¹⁶¹ bevor er seinen Doktor in Jena machte. Der persönliche Kontakt mit Niebuhr während seines Aufenthaltes in Rom hat selbstverständlich die Absichten Liebers entscheidend beeinflußt. Treitschke hat Liebers Schaffen als das eines Mannes gekennzeichnet, der „englisch schreibend, aber deutsch denkend, die Ideen der Niebuhrschen Geschichtsphilosophie zur wissenschaftlichen Begründung der Verfassungsgrundsätze Amerikas verwandte“.¹⁶² — Über die „Geschichtsphilosophie“, besser über die Geschichtsauffassung Niebuhrs soll an anderer Stelle gehandelt werden. Feststeht, daß er die k r i t i s c h e Betrachtungsweise der Geschichte von Niebuhr erlernte,¹⁶³ daneben die Auffassung der Geschichte als einer lebensnahen Wissenschaft, die man aus der G e g e n w a r t verstehen, an die man mit ganz m o d e r n e n Begriffen von der Praxis her herantreten müsse.¹⁶⁴ Seine weitere wissenschaftliche Ausbildung — die unter der dauernden Unsicherheit und durch die viermonatige Haft in Köpenick unterbrochen wurde, fand er dann in der Zeit vom 10. August 1823 bis 17. Mai 1826. — In diesen Jahren formten sich seine wissenschaftlichen Ansichten, soweit sie unter direktem deutschem Einfluß zustandekamen. Dem Polizeiminister von Kamptz gab er nach der Rückkehr aus Rom das Versprechen, seine bereits in Jena begonnenen Studien der höheren Mathematik fortzusetzen.¹⁶⁵ Geschichtsstudien trieb er zunächst nur neben seinem mathematischen Studium.

Zu vertieftem Studium ist er aber in seiner Jugend nie recht gekommen. Von Juli bis Oktober 1825 war er Hauslehrer in Mecklenburg beim Grafen Bernstorff.¹⁶⁶ Wir haben nirgends einen festen Anhaltspunkt, woher er sein historisches Wissen bezog. — Wertvolle Anregungen wird er aber durch Niebuhr und Ranke erhalten haben. Wenn er Rankes Vorlesungen im Jahre 1825 besuchte, kann dies auch nur sehr oberflächlich gewesen sein, da er bereits im Winter 1825/26 mit den Vorbereitungen für die Flucht begann und der Erlernung des Englischen.

Allerdings ist die geistige Verbindung mit Deutschland niemals abgerissen, so daß er auch von Amerika durch Freunde und Bekannte in rührender Weise immer mit den wertvollsten Neuerschei-

nungen versorgt wurde. Eine Analyse der „Politischen Ethik“ wird zeigen, wie Lieber zur „Sklavereiphilosophie“ und zu den „gleichzeitigen“ Gedankengängen in Deutschland stand.

Enthält aber Liebers „Politische Ethik“, wie Becker vermutete, etwa Ideen, die indirekt die Sklavereiphilosophie fördern mußten? Wir sahen, daß auch Rankes Ideen — die neue Auffassung von der Geschichte als eines Mittels zum Verständnis des Gewordenen — sehr wohl zu einem politischen Konservativismus führen konnten, der im Süden Anklang finden mußte. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir die „Politische Ethik“ studieren und die Stellung Liebers zur deutschen Geschichtswissenschaft des beginnenden 19. Jahrhunderts untersuchen, um die Frage zu beantworten, ob diese „Politische Ethik“ der Sklaverei-Philosophie verwandte Ideen enthält, die Lieber mit noch größerer Wahrscheinlichkeit, als das bei Dew der Fall war, aus Deutschland nach Südkarolina verpflanzen konnte.

Die „Politische Ethik“.

Die „Politische Ethik“¹⁶⁷ soll ein Lehrbuch für den Juristen sein, für den College-Studenten, aber sie ist mehr: sie ist ein Handbuch für den politisch interessierten, Bildung suchenden Amerikaner gewesen. Ein Handbuch der politischen Lebensweisheit, das mit einer ungeheuren Belesenheit und mit einem gewaltigen historischen und juristischen Wissen zu den Fragen der Gegenwart Stellung nimmt. Nicht in jener theoretisierenden, abstrakten Form, sondern immer im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Das Buch war ein Versuch, im Blick über die Jahrtausende an Hand der geschichtlichen Entwicklung die sittliche Berechtigung aller gesellschaftlichen und politischen Institutionen zu untersuchen. Was Lieber brachte, war nicht grundlegend neu, sondern die Art, in der er seine Ansichten über den Staat, die Freiheit, systematisch in ihrer Entwicklung aufzeigte, indem er den ganzen Schatz europäischen Wissens, europäischer philosophischer und philologischer Erkenntnis in den Dienst dieser Aufgabe stellte, wirkte so bestechend. Ohne den festen Grund der amerikanischen und englischen Praxis ist dieses Buch nicht zu verstehen, aber andererseits ist es ganz und gar ein deutsches Buch, ein europäisches Werk. Deutscher,

an Kant geschulter Idealismus, verbindet sich mit amerikanischem Wirklichkeitssinn zu einer Einheit. Darin liegt der ungeheure Reiz dieser Arbeit. Es gilt dafür dasselbe, was Treitschke in bezug auf Liebers „On Civil-Liberty and Self-Government“ sagte: „Ein höchst merkwürdiger Anblick: in solchem Gewande diese Lehren, die gemeinhin nur mit ein paar flachen naturrechtlichen Sätzen begründet werden, in den vornehmen Formen und mit der methodischen Strenge deutschen Denkens dargestellt zu finden.“¹⁶⁸ Jeder amerikanische Leser hatte das Gefühl, sich einem sicheren, zuverlässigen Führer anzuvertrauen, der seine Lehren nicht auf wolkenferner Theorie aufbaute, sondern der aus eigener Erfahrung und mit der Fülle seiner historischen Kenntnisse einen Ratgeber, ein Lehr- und Lernbuch für politisch Interessierte schrieb. Kanzler Kent hat geurteilt, daß er beim Studium der Werke Liebers immer das Gefühl gehabt habe, „einen sicheren Lotsen an Bord zu haben wie gefährlich auch die Navigation sei“.¹⁶⁹ Und die größte Rechtsautorität der Vereinigten Staaten, Richter Story, sagte über das Werk: „Es enthält bei weitem die umfassendste und richtigste Ansicht über die wahre Theorie vom Wesen des Staates, die ich kenne. Es enthält eine Fülle von Ansichten über die Regierung, die durch vielseitiges Wissen erläutert werden. Viele der Gedanken sind mir neu und so treffend wie sie neu sind.“¹⁷⁰

Die Fülle dieses historischen Wissens, die ungeheure Weite des Blicks nahmen die Amerikaner gefangen, und doch war das vom wissenschaftlichen Standpunkt aus vielleicht eine Schwäche des Buches. Es enthält tausenderlei Variationen über jene damals akuten Fragen nach der Bedeutung und den Aufgaben von Staat, Gesellschaft, Krieg, Frieden, Gesetz, Freiheit, Zwang, die alle daraufhin untersucht werden, ob sie den Zielen, für die sie eingerichtet wurden, entsprachen und noch entsprechen.

Tausenderlei wichtige Einzelheiten, zu denen mit sicherem, unbeirrbarem Urteil Stellung genommen wird, aber man vermißt jene konstruktive Einheit, vermißt eine grundsätzliche Zusammenfassung der gewonnenen Ergebnisse. Das ganze Werk ist ein Mosaik glänzender Gedanken, aber die Teile werden nicht systematisch zusammengefaßt. Die „Politische Ethik“ ist eine geniale Zusammenschau, eine etwas chaotische Zusammenfassung des gesamten Wissens über die Theorie vom Staat, von der Regierung.

Sie ist insofern nicht wissenschaftlich, im strengen deutschen Sinn gefaßt, weil Lieber nicht etwas analytisch-kritisch erkennen will, sondern Bestehendes verständlich machen will. Der Jurist und der Historiker werden ihm im Einzelnen Irrtümer und Mängel in großer Zahl aufzeigen können. Er forschte nicht selbst, sondern bediente sich der Ergebnisse der Forschung. Alle Ergebnisse der neuaufkommenden Wissenschaften werden souverän dem Ganzen eingeordnet.

Lieber erinnert darin stark an H. S. Chamberlain, der nicht selbst der Forschung neue Wege wies, aber dem Fachhistoriker durch seine Kombinationsgabe, durch sein feines Gefühl für das Wesentliche, durch Berufung auf die Fachautoritäten ein Gesamtbild der „Grundlagen“ des 19. Jahrhunderts gestaltete und dadurch dem Fachhistoriker vielfältige Anregung gab. So war auch Lieber mehr ein Denker als ein Forscher. Beiden, Chamberlain und Lieber, war das Wissen, waren die Ergebnisse der Forschung nicht Selbstzweck, wie sie es für den Wissenschaftler zu sein pflegen, sondern beide verfolgten damit einen praktischen Zweck. Sie wollten das positive Wissen nicht vermehren, sondern praktisch wirksam machen. Mit Niebuhr teilte Lieber jene gewaltige umfassende Sprachkenntnis, die sich nicht nur in jenen in Amerika kaum üblichen Worterklärungen,¹⁷¹ sondern auch darin zeigt, daß er spanische, italienische Quellen und Abhandlungen zu benutzen versteht.

So ist eine gewaltige Literatur in das Werk hineingearbeitet. Daneben bietet es eine erdrückende Fülle von historischem Einzelwissen, das zur Illustrierung eines Gedankens in Fülle dargeboten wird. Der Typ dieser unwissenschaftlichen „Gelehrten“ wird in Deutschland von den Fachgelehrten — oft zu Recht — gehaßt, ja, sogar manchmal als „amerikanisch“, als oberflächlich empfunden. Der Amerikaner ist selten Wissenschaftler um der Wissenschaft willen. Es ist immer der Grundzug der amerikanischen Wissenschaft, der amerikanischen Philosophie gewesen, nie die Verbindung mit der Praxis zu verlieren. Die amerikanische Wissenschaft war niemals in diesem Sinne „zweckfrei“. Die modernen Bestrebungen, die die deutsche Wissenschaft aus der Sphäre der Zweckfreiheit heben wollen, die sie in den Dienst des Staates, der Volksbildung, einspannen wollen, nähern sich damit dem amerikanischen, immer

auf das Praktische, Nützliche gerichteten Wissenschafts- und Bildungsideal.¹⁷² Das deutsche: „eine Sache um ihrer selbst willen tun“ (Wagner) lag Lieber niemals. Als Amerikaner machte er sich die Ergebnisse der deutschen Geschichtswissenschaft und der Rechtsgeschichte, die Ergebnisse der Arbeiten *Raumers*,¹⁷³ *Heerens*,¹⁷⁴ *Dahlmanns*,¹⁷⁵ *Niebuhrs*,¹⁷⁶ *Boekhs*,¹⁷⁷ *Rankes*¹⁷⁸ zunutze. Darum war Lieber kein „Professor“ im deutschen Sinn, wollte es auch gar nicht sein, sprach von seiner Verbindung mit der Wissenschaft als einer „morganatischen Ehe“ und verspottete die deutschen Spezialisten:

„Aber was ich nie zu begreifen imstande gewesen bin, ist die Geduld, mit der diese deutschen Packesel in ein und derselben Sache ihr ganzes Leben lang festkleben können. Hebräisch, Latein, Griechisch, die Kirchenväter immer wieder und wieder zu studieren, ohne müde zu werden von dem *toujours perdrix*, das fasse ich nicht. Ich finde zeitweise, daß das Lesen über Gegenstände, welche ich mir völlig zu eigen gemacht habe, von denen ich weiß, daß ich darin erschöpfend, tief und umfassend bin, unschmackhaft wird, weil ich über dieselbe Sache bereits mehr als zehnmals zuvor beredt, interessant und geistreich gewesen bin. Vielleicht kommt das zum Teil daher, weil abgesehen von anderm, der Lehrerstand in meinem Falle nur eine *morganatische Ehe* ist — weil ich für eine andere Sphäre geschaffen bin, für Wirken auf die Masse. Jedes Ding in dieser gesegneten Welt wirkt ermüdend, selbst eine Melodie von Mozart, und wie können diese alten Knaben an ihrem Gegenstande, und oft an den kleinlichsten Details, ein ganzes Leben hindurch kleben bleiben? Läßt das nicht eine gewisse Stumpfheit voraussetzen? Ich fürchte, ja! Ich fürchte, es würde nicht der Fall sein, wenn sich Deutschland eines öffentlichen, freien Lebens erfreute.“¹⁷⁹

In diesem Urteil zeigt sich, daß Lieber jenes deutsche, in die Tiefe gehende, zur letzten möglichen Erkenntnis vordringende Streben mißverstanden. Er war geistig — Amerikaner geworden. Er dozierte nicht im Stile *Rankes* oder eines deutschen Historikers, sondern wollte vor allen Dingen *überzeugen*. Er wollte auf die *Menschen wirken*. Aber gab sein Buch den Tausenden von jungen Südkarolinern, die in den 20 Jahren seine Vorlesungen besuchten, irgendwelches Material, das die „Philosophie des Südens“, die Lehre von der unbedingten Daseinsberechtigung *alles* Gewordenen stützte, das Institutionen, die es zu allen Zeiten

gab, die Jahrhunderte lang bestanden, als unbedingt erhaltenswert hinstellte?

Gewiß, auch Lieber verwirft die Naturrechtslehren. Hier also der gleiche Ausgangspunkt wie bei D e w. Aber welche grundverschiedenen Schlüsse werden daraus gezogen!

„... es ist kein seltener Irrtum, zu glauben, daß das N a t u r - r e c h t jenes Recht ist, das in einem irrtümlicherweise angenommenen Naturzustand bestand ... Das Naturrecht oder natürliche Recht (law of nature or natural law) ist hingegen das Recht, der Hauptteil der Rechte, die wir von der Natur des Menschen herleiten. Es ist daher ebenso irrig, das natürliche Recht und das geoffenbarte (revealed) Recht zu unterscheiden. Sie können nicht miteinander in Widerspruch stehen.“¹⁸⁰

Aber welche Rechte werden von der Natur des Menschen hergeleitet? Welche entsprechen seiner Natur? Alle Rechte, die s i t t - l i c h sind, die die Entwicklung der Freiheit der Menschen, für die sie erlassen sind, fördern. Das sind keine festen, geltenden, unveränderlichen Rechte und Gesetze, sondern sie sind von der Verschiedenheit der Umstände und der Zeitläufte abhängig. Dabei sei es gleichgültig — für amerikanische Verhältnisse eine ungeheuerliche Neuheit — ob sich diese Freiheit in einer Republik oder einer Monarchie auswirke.

Der Zustand also, in dem sich die Menschen am freiesten fühlen, in dem sie unter Gesetzen und Bräuchen leben, die sie vor ihrem Gewissen frei sein lassen, die ihnen die Entfaltung all ihrer Fähigkeiten und Kräfte ermöglichen, — s o w e i t s i e n i c h t d e r G e s a m t h e i t s c h ä d l i c h s i n d — ist der wahre Naturzustand, der natürliche Zustand des Menschen. Es sei also töricht, das Dasein eines Wilden mit „Natur“ gleichzusetzen, sondern die gegenwärtige, nie stillstehende, sich immer f o r t e n t - w i c k e l n d e „Zivilisation“, sie sei der wahre Naturzustand.

„Der Mensch wurde zur fortschreitenden Zivilisation erschaffen, und das ist darum sein natürlicher Zustand.“¹⁸¹

Das heißt also, der Mensch der Gegenwart, mit seinen ungeheuren Fähigkeiten, mit seinen Idealen, mit seinen sittlichen und physischen Kräften, mit seinen sittlichen und moralischen Aufgaben, mit allem dem, was ihn von dem in der Wildnis lebenden Tier oder dem ganz primitiven Menschen unterscheidet, — das ist der „natür-

liche Mensch“, und die durch seiner Hände Arbeit und durch das Wirken seines Geistes geschaffenen Werke und Werte — sind sein „natürlicher Zustand“. Das klingt fast an Worte Calhouns an, der — wie wir sagten, — ganz „unamerikanisch“ — den „sozial state“, den sozialen Zustand des Menschen als den natürlichen setzte, aber Lieber kennt nur den freien, den „Menschen an sich“ — darin war er deutscher Liberaler und Fortschrittler.

Für Lieber sind keine Menschen „zur Unterjochung“ geboren, wie die „Philosophen“ des Südens lehrten. Die Geschichte war ihm, eher im Sinne Hegels, eine Entwicklung — zur Freiheit. Es gibt Recht und Unrecht, es gibt eine Sittlichkeit der Geschichte. Der Mensch ist keine Sache, — darum auch keine Handelsware. Von der amerikanischen Sklaverei ist überhaupt nie die Rede, — das wäre zu gewagt erschienen, — aber das ergibt sich als Folgerung aus den Gedanken Liebers. — Die Grundidee dieser Zivilisation war: die Weiterbildung der Freiheit. Nur mit der Verwirklichung dieser Idee der Freiheit beschäftigt sich das Werk, und wer nicht ganz in der Sklavereiideologie befangen war, wer tiefer sah, der mußte erkennen, daß auch diese Lehren ein verwegener Angriff auf die Sklaverei waren. Nicht anders konnte das ursprünglich aus Vorlesungen entstandene Werk auf Liebers Hörer und Leser wirken.¹⁸²

Die ganze abendländische Geschichte wird dazu herangezogen, um zu beweisen, daß die Geschichte der Menschen von einer sittlichen Idee, von Moralbegriffen geleitet werde, die — und darin liegt das Neue — nicht für alle Zeiten die gleichen gewesen seien. Darin überwand Lieber innerlich das 18. Jahrhundert, daß er von allgemein-gültigen, ewigen Wahrheiten absah, daß er die ganze geschichtliche Welt nicht in irgendein moralisches, allgemeingültiges Schema preßte, sondern auch darin die Besonderheit, die Andersartigkeit erkannte. Das führte ihn über Niebuhr hinaus und zeigt den starken Einfluß seines Lehrmeisters Ranke und der historischen Schule. Er hatte sehr wohl das Gefühl, daß jede Epoche ihre „Idee“ zu verwirklichen habe: „Die Aufgabe Peters des Großen, eine barbarische Nation zu einen und zu erziehen, ist grundverschieden von dem Problem, das in einem Lande wie England zu lösen war.“¹⁸³

Nur eines wird als allgemeingültig bei Anerkennung aller Verschiedenheit vorausgesetzt, daß, wenn sich auch alle Sitten- und Moralbegriffe im Laufe der Jahrtausende änderten, immer — soweit das die weiße Menschheit angehe — die Menschen ihrem Gewissen verantwortlich gewesen seien. Auch in Zeiten, da diese Moralbegriffe schwankend würden, immer bliebe das Gefühl der Gerechtigkeit, das die rechtlichen Beziehungen zwischen den Menschen, Recht und Gesetze entstehen ließ.

Aber diese rechtlichen Beziehungen der Menschen untereinander „entwickelten sich und entwickeln sich weiter aus einer Unendlichkeit von gegebenen Umständen und Bedingungen . . .“ Es gäbe keinen Stillstand. . .¹⁸⁴ Und alle diese rechtlichen Verhältnisse fänden in verschiedenen Staaten und Regierungen ihren Ausdruck.

„Ein Staat ist immer etwas allmählich Wachsendes und sich allmählich Entwickelndes, denn ein Mensch kann seiner Zeit nicht entfliehen, weil er nicht das Kind seiner Nachfahren sein kann. Er kann und wird fortschreiten und sich weiterentwickeln, oder sich ändern und wieder entstehen (rebuild), aber in keinem Fall wird er neu beginnen können. Und würde er alles niederreißen, oder sollte er aus Trümmern wieder aufbauen, so sind die Materialien die Trümmer vergangener Einrichtungen, und sein Geist wird notwendig von seiner Zeit geformt und beeinflußt.“¹⁸⁵

Die Vergangenheit gilt nicht als etwas Starres, Unbewegliches, sondern ist ein ebenso wechselvolles, organisches Bild vergangenen Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wachsen, werden, verschlingen sich miteinander. Hier ist der „Quietismus“ der romantischen „Historischen Rechtsschule“ aufgelöst. Lieber unterscheidet sich von Dew so weit, wie sich Johannes v. Haller und Ranke unterscheiden, wie die „Historische Rechtsschule“ von der „Historischen Schule“. Ein „Zurück zu 1776“ ließ sich niemals aus der Ideenwelt Liebers herleiten. Lieber war niemals bereit, a l l e s Gewordene zu rechtfertigen, sondern sah seinem Zeitalter die Aufgabe gestellt, die Freiheit zu verwirklichen. Die Sklaverei, die Unfreiheit — war unsittlich, widersprach jeder „politischen Ethik“, mußte also beseitigt werden, auch wenn sie historisch geworden war, wenn sie — nach dem Wort Calhouns und im Sinne Dews „wuchs mit unserm Wachsen“ und 200 und mehr Jahre in den Vereinigten Staaten oder gar zu allen Zeiten bestand. Sie widersprach

dem Geist und dem sittlichen Empfinden des Jahrhunderts. Diese Lehre mußte der Süden aus Liebers Ethik entnehmen.

Ebenso konnte seine Auffassung vom Staat nur eine Waffe für den Norden sein. Die fast 280 Seiten umfassende Abhandlung über den Staat konnte auf einem College der Südstaaten nur den Gedanken der Union fördern.

Als deutscher Liberaler, als deutscher Fortschrittler, teilt er keineswegs die allgemeingültige, auch in Amerika übliche Auffassung vom Staat. Wenn Holst das Wirken Liebers auf die Formel gebracht hat, daß sich der geistige Idealismus des geistigen Jüngers von Jahn mit amerikanischem Realismus verband,¹⁸⁶ so ist das nur bedingt richtig. Dieser deutsche Idealismus hätte sich sehr gut zu einer organischen Einheit mit jener humanitären, wirklichkeitsfernen Humanitätsschwärmerei Neuenglands und großer Teile des Nordens verbinden können.

Das amerikanische Staatsideal war und ist immer noch im Grunde das Ideal des „Nachtwächterstaates“, ist das liberale, altenglische „So-wenig-Staat-wie-möglich“.¹⁸⁷ Es sei nur daran erinnert, daß es den Begriff „Staat“ — in jener fast transzendentalen Bedeutung wie ihn Preußen formte — im Englischen nicht gibt. Auf der einen Seite stellt Lieber das Individuum über den Staat. Die höchste Aufgabe des Staates sei, Hüter der Gerechtigkeit zu sein, Hüter der gerechten, mit dem Gewissen für vereinbar gehaltenen Gesetze. Der Staat könne wohl alle äußeren Beziehungen der Menschen regeln, aber er habe keine rechtliche oder juristische Gewalt über die — Seele. „Jedes Individuum besitzt etwas, in das der Staat niemals eingreifen kann, weil es nicht in juristische Beziehungen zu fassen ist, und weil es den Staat überleben wird — die Seele“.¹⁸⁸ Weil das Individuum höher steht als der Staat, besäße es die Freiheit, den Staat zu verlassen.

Das wird klar herausgestellt: die Seele und das Gewissen — in diese Sphäre darf der Staat nicht eindringen; — aber die weltliche Macht zum Schutze der weltlichen, bürgerlichen Freiheit, zum Schutz der Gesetze, darf er machtvoll ausüben. „Andererseits“, heißt es ausdrücklich, „ist der Staat unermesslich höher als das Individuum, ist wert jedes Opfers an Leben, . . . denn er ist die Gesellschaft der Gesellschaften, der heilige Bund, durch den der Schöpfer die Menschen zur Zivilisation führt, das Band, der Befrieder, der

Erzieher der Menschen, der Beschützer aller Unternehmungen, bei denen und durch die das Individuum seinen Charakter erhält, er ist der Stab und der Schild der Gesellschaft.“¹⁸⁹ Nichts davon, daß der Staat der Erhalter aller Dinge sei, — nein, nur der Erhalter der Dinge, die der Freiheit dienlich sind.

Es ist das wirklich einzigartige Verdienst Liebers, daß er bei aller Hochachtung vor der Freiheit des Einzelnen, nicht dabei stehen blieb, sondern im Lande der Menschen recht ebenso nachdrücklich auf die daraus erwachsenden Pflichten hinwies.

Solange der Staat die Freiheit der Einzelnen beschützt, er die hohe ethische Aufgabe erfüllt, für die er geschaffen wurde, — ist jeder Bürger zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Wenn der Staat als Unterdrücker, als Brecher des Rechts, als Hüter der Unmoral auftritt, wenn er als minderwertig empfundene Zustände nicht beseitigt, also seinen hohen Aufgaben nicht gerecht wird, haben die freien Staatsbürger das Recht — wenn es sei mit Gewalt — den Staat zu stürzen.

„Revolutionen sind furchtbar, aber sie sind zu allen Zeiten nicht nur unvermeidbar, sondern auch heilsam gewesen.“¹⁹⁰ —

Das hatte nichts mehr zu tun mit den konservativ-reaktionären Gedanken der Kreise um Dewey, sondern war ein Ausdruck jenes konservativen Liberalismus, zu dem sich auch Ranke bekannte, wenn dieser auch das Recht zur Revolution niemals so kraß ausgesprochen hat, weil Ranke seiner Natur entsprechend immer evolutionär war.

Diese Ansichten über den Staat konnten niemals auf einen Teilstaat des Südens, auf den Süden angewandt werden, sondern Staat bedeutete für Lieber die unbedingte Souveränität der Regierung in Washington. Diese Tatsache haben amerikanische Historiker anerkannt. „Der nationalistischen Bewegung wurde ein großer Aufschwung gegeben durch Franz Lieber in seinem „Manual of Political Ethics“ 1838/39 und seinem „Civil Liberty and Self-Government, 1853“, in denen die Lehre von der Souveränität stark betont wurde und ihre enge Verbindung mit der Nation klar gemacht wurde“, urteilt Merriam in seiner „History of the Theory of Sovereignty since Rousseau“.¹⁹¹ Er sieht Liebers Verdienst darin, daß er die — von Webster für eine Angelegenheit der europäischen Länder jenseits des Ozeans gehaltene — Lehre von der Staatssouveränität nicht wie Calhoun auf den Einzelstaat anwendete,

sondern auf die Nation: „Die souveräne Gewalt, von der Calhoun sagte, daß sie außerhalb der Einzelstaaten nicht existiere, wurde nun in der organisch aufgefaßten Nation gesehen. Die Nation wurde glorifiziert und überbetont, bis sie eine tatsächliche Existenz erhielt, eine tatsächliche Ganzheit, einen Körper, dem die höchste Macht leicht zugeschrieben werden konnte.“¹⁹²

Es besteht also kein Zweifel, daß Lieber durch sein Wirken in Südkarolina, durch seine Werke niemals der Staatenrechtslehre irgendwelchen Ansporn geben konnte. Und völlig unliberal — dadurch aber das Ansehen des Staates bzw. der Regierung ungeheuer fördernd — wirkt seine Ansicht über die *Moral der Gewalt*.

Gerade in diesem letzten Kapitel seines Buches kommt die immer wiederkehrende Tendenz zum Ausdruck, deren er sich selbst wohl kaum bewußt war, die man rückschauend nur erkennen kann: der Bürger zweier Welten versucht mit dem geistigen Rüstzeug eines in jahrhundertelanger geistiger und wissenschaftlicher Tradition groß gewordenen Landes, dessen Erfahrungen und Nöte mit der Erfahrung seiner Wahlheimat zu verbinden und sie ihr dienstbar zu machen.

Wenn er wieder mit einer Fülle von Material und Beispielen gerade aus dem europäischen Erleben der Jugendzeit diese für Amerika, besonders für eine amerikanische Ethik völlig neuen Gedanken entwickelte, mußte auch das die *Union stärken*. Er löste dadurch geistesgeschichtlich jenen ewigen Zwiespalt in der Geschichte der politischen Ideologie der Amerikaner auf, der darin besteht, daß man das Recht zur Revolution immer sittlich und moralisch zu rechtfertigen wußte, aber den Krieg, auch den Verteidigungskrieg, moralisch verdamnte. Hier gingen Preußentum und Amerikanismus eine selten glückliche und harmonische Verbindung ein. *Gerechtigkeit* ist der Leitgedanke des ganzen Werkes, die als Quelle und Ursprung aller ethischen und moralischen Beziehungen gilt. Aus einem Gefühl für Gerechtigkeit wurde er Freiheitskämpfer und Liberaler, aus einem Gefühl für Gerechtigkeit, — als Fanatiker der Gerechtigkeit — wurde er zum Hasser der Sklaverei, aus dem gleichen Streben nach Gerechtigkeit verteidigte er den gerechten Krieg.

Ein Mann, der aus einer kriegs- und revolutionsgeladenen deutschen Atmosphäre kam, den der harte Kampf der Völker früh

reif gemacht hatte, der im Jünglingsalter ein Stück Weltgeschichte in all seiner Härte und Großartigkeit miterlebte, der erlebt hatte, daß die Menschengeschichte die Geschichte der Nationen war, hatte schon durch diese Erfahrungen in sich den rationalen Glauben an einen ewigen Frieden, der das Ideal der meisten amerikanischen Freiheitsfreunde war, überwunden.

So wandte er sich entschieden gegen die Lehren St. Pierres, Benthams, Kants — und gegen die Ideen der „New Yorker Friedensgesellschaft“, die alle Völkerstreitigkeiten durch internationale Schiedsgerichte lösen wollte. Der Gedanke, daß die Gewalt, die Macht ethisch zu rechtfertigen sei, war ein preußischer Gedanke. — Der Gedanke von Schiedsgerichten wird mit einer Begründung widerlegt, die heute noch Gültigkeit hat.

„Wo immer Völker zusammentreffen, muß der Stärkere siegen, sowohl in der Politik wie auf jedem anderen Gebiet, und wo immer Teile einer Nation oder ganze Nationen sich angeblich unter gleichen Bedingungen treffen, ist es unvermeidlich, daß der Mächtigere den weniger Mächtigen fortsetzen wird. Jede unabhängige nationale Entwicklung, eines der notwendigsten Erfordernisse einer allgemeinen, verschiedenen und mannigfaltigen Zivilisation, verschieden in Gesetz, Sprache, Sitte, Literatur, würde erheblich durch einen solchen vorgeschlagenen Kongreß der Nationen gehemmt werden, wie es für lange Zeit mit der päpstlichen Macht im Mittelalter war. Alle Gesetzgebung wird auf eine gewisse Entfernung hin nicht mehr anwendbar, nicht selten vernichtend, weil sie für jeden Sonderfall nicht passend ist. Ein Kongreß für Asien, Europa und Amerika an den Ufern des Po oder am Bosphorus würde höchst sonderbare Entscheidungen für die Bewohner der Rocky Mountains treffen. Alle Mühsale und Nöte sogenannter Universalmonarchien würden fühlbar sein. Auch können viele internationale Fragen unmöglich wie mathematische Aufgaben erledigt werden Recht oder Unrecht sind häufig nicht so streng bei verwickelten Fällen zu scheiden, daß wir das mit absoluter mathematischer Genauigkeit aufzeigen könnten . . . und die bloße Gesetzgebung auch der weisesten Männer aller Nationen, wenn wir annehmen, daß sie jemals zu einem Beschluß kämen, würde erfolglos sein, wenn sie nicht gegründet ist auf den bestehenden Umständen und Sitten.“¹⁹³

Diese Sittenlehre von der „Moral der Macht“ hat auch heute, nachdem die Vervollkommnung der Verkehrsmittel die Verwirklichung jener Ideen wahrscheinlicher machte, noch ihre Berechtigung. Und jener — im 18. Jahrhundert wiederentdeckte und bis

in unsere Zeit hinübergerettete Traum vom „ewigen Frieden“, von einer durch Schiedsgerichte friedlich regierten Welt gehört noch heute zum eisernen Bestand der amerikanischen Ideale. Man nehme nur N. M. Butlers neuestes Werk „Between two Worlds“,¹⁹⁴ das jene von Lieber widerlegte Lehre in allen Einzelheiten wiederholt. Auch heute kann man ihr im Kampf der Geister nichts anderes entgegenhalten, als jene Gedanken, mit denen Lieber sie verwarf.

Zusammenfassend zeigt sich als Ergebnis dieses Teils der Untersuchung: die zeitgenössischen deutschen Ideen, die Ablehnung der Naturrechtslehre, der Einfluß Niebuhrs und Rankes auf die Gedankenwelt der „Politischen Ethik“ sind unverkennbar. Diese ist ein deutsches Werk, das allerdings auch deutlich amerikanische, pragmatisch-utilitaristische Züge trägt, — aber niemals konnte die „Politische Ethik“, konnten die Vorlesungen Liebers am Südkarolina-Kolleg in Columbia in irgendeiner Weise eine Stütze für die Sklavereiphilosophie oder die Staatenrechtslehre sein.

Aber dieser pragmatische, aufs Praktische angelegte historische Sinn brauchte nicht unbedingt auf amerikanischem Boden gewachsen zu sein. Er fand sich schließlich auch schon bei Liebers großem Lehrmeister, Barthold Georg Niebuhr, dem Staatsmann und Historiker, der aus dem praktischen Leben kommend zur Geschichtsschreibung hinüberwechselte. Niebuhrs „Geschichtsphilosophie“ sollte — ebenso wenig wie die seines Schülers — dazu angetan gewesen sein, sich im amerikanischen Süden durchzusetzen, und doch scheint die „Römische Geschichte“ gerade im Süden weit verbreitet gewesen zu sein. In einer Studie über „Niebuhr und Calhoun“ werden wir die ideengeschichtlichen Voraussetzungen dafür untersuchen. Dazu wird es zunächst nötig sein, das Wesen der Niebuhr'schen Geschichtsschreibung darzustellen und Calhouns Stellung zu Niebuhr zu untersuchen.

Viertes Kapitel.

Calhoun und Niebuhr.

Niebuhr und die Geschichte.

Wenn Niebuhr und sein Einfluß auf Calhoun unabhängig von der historischen Rechtsschule und der ideengeschichtlichen Schule

Rankes behandelt wird, so geschieht das nicht nur aus formalen Gründen, sondern es entbehrt nicht einer inneren, historischen Konsequenz, die eine gesonderte Darstellung rechtfertigt. Gewiß war Niebuhr in gewissem Sinne der Vorläufer der Savigny und Ranke, gewiß bezeichnet man ihn zu Recht als den „Vater der modernen Geschichtswissenschaft“, — aber er wurzelt noch stärker im 18. Jahrhundert. Er steht gleichsam an der Grenzscheide der beiden Zeitalter. Vom 18. Jahrhundert herkommend, zeigen sich in seinem Werk allerdings schon die ersten Anzeichen für den neuen, den „historischen Sinn“ des 19. Jahrhunderts. Und seinen großen Ruhm verdankt er dem, was ihn als Menschen des 19. Jahrhunderts charakterisiert: — der Begründung der historischen Kritik. Seine große Leistung bestand darin, daß er die Lehren von der organischen Entwicklung alles geschichtlichen Lebens auf die Quellenforschung übertrug, indem er den Versuch unternahm, auch die Trümmer der Überlieferung organisch zu einem sinnvollen Ganzen zu ergänzen:¹⁹⁵

„Wir haben eine andere Ansicht der Historie, andere Forderungen . . . Wir müssen uns bemühen, Gedicht und Fälschung zu scheiden, und den Blick anstrengen, um die Züge der Wahrheit, befreit von allen Übertünchungen zu erkennen. Jenes, die Trennung der Fabel, die Zerstörung des Betrug, mag dem Kritiker genügen: er will nur eine täuschende Geschichte enthüllen, und er ist zufrieden, einzelne Vermuthungen aufzustellen, während der größere Teil des Ganzen in Trümmern bleibt.

Der Historiker aber bedarf Positives: er muß wenigstens mit Wahrscheinlichkeit **Z u s a m m e n h a n g**, und eine glaublichere Erzählung an der Stelle derjenigen entdecken, welche er seiner Überzeugung aufopfert.“¹⁹⁶

Durch diese Auffassung von der Aufgabe des Historikers wurde er zum Begründer der modernen Geschichtsforschung, zum Begründer der **k r i t i s c h e n** Methode. Die Ansicht, der Historiker habe daneben die Aufgabe, die wahre Begebenheit zu „entdecken“, organisch zu rekonstruieren, zeigen ihn als Romantiker. Mommsen sprach nicht zu Unrecht in seinen Römischen Tribus¹⁹⁷ von den „glänzenden Phantasien“ Niebuhrs.

Und dieses lückenlose Bild der Vergangenheit rekonstruierte er mit Hilfe der historischen Analogie. Von der Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Fragen kam er zur Untersuchung der römischen Agrargesetze:¹⁹⁸ Seine staatsmännischen Erfahrungen, seine

Studien in England versuchte er für das Studium der römischen Geschichte nutzbar zu machen. Zwischen Römern und dithmarschen Bauern sah er Beziehungen, Analogien, aber ebenso verglich er auch die Römer mit den — Azteken.¹⁹⁹ Diese Betrachtung der Geschichte von der Gegenwart her und die Vorliebe für Analogien entdeckten wir auch bei Niebuhrs Schüler Lieber. Aber während Niebuhr das historische Feingefühl für die Mannigfaltigkeit des geschichtlichen Geschehens fehlte, waren starke Ansätze dazu bei Lieber deutlich erkennbar. Niebuhr wurzelte zu fest im 18. Jahrhundert und sah in der Geschichte der Menschheit schließlich doch eine Einheit, von der aus gesehen alle unhistorischen Analogien nicht so sinnlos erschienen. So wurden ihm Gegenwart und Vergangenheit zu einer Einheit: „... die klar geschauten Zustände der neueren Zeit mit den aus umfassender Belesenheit gesammelten und mit scharfer Interpretation geprüften Zeugnissen der alten Quellen über ähnliche Zustände des altrömischen Staates vergleichend, suchte Niebuhr zu einer deutlichen und zuverlässigen Erkenntnis der Verfassungseinrichtungen vorzudringen,“ hat Moriz Ritter über Niebuhr geurteilt.²⁰⁰ Aus seiner bäuerlichen und staatsmännischen Erfahrung heraus erschuf er sich die römische Geschichte neu. Die Männer des alten Rom wurden ihm gleichsam zu Zeitgenossen. „... ich liebe Cicero, wie wenn ich ihn gekannt hätte, sagte er einmal in einer Vorlesung —,²⁰¹ aber lehnte doch jene Art von „impertinenter Familiarität“ mit der Geschichte des Altertums, vor der er einmal einen Freund warnte, ab.²⁰²

Aus dieser Einstellung zur Geschichte mußten sich auch Niebuhrs politische Ansichten formen. Umgekehrt übertrug er die Erkenntnisse der römischen Geschichte auf die Gegenwart. Die römische Geschichte sollte in erster Linie Vorbild sein, sollte eine Lehre für die Gegenwart geben. So war auch sein Lebenswerk, im großen gesehen, ein Teil jenes Kampfes gegen die „fluchwürdige“ Französische Revolution, deren „Abscheulichkeit“ er verurteilte,²⁰³ deren Testamentsvollstrecker die Existenz seiner Wahlheimat bedrohte.

Dem zusammengebrochenen, gedemütigten Preußen malte er das Bild eines gewaltigen, zuchtvollen starken Volkes. So war Niebuhr einer der großen Vertreter einer pragmatischen Geschichtsauffassung, der die Geschichte als die große Lehrmeisterin galt.

„Es war eine Zeit“, urteilte er fast genau wie Ranke, „in der wir Unerhörtes und Unglaubliches erlebten, eine Zeit, welche die Aufmerksamkeit auf viele vergessene und abgelebte Ordnungen durch deren Zusammensturz hinzog; und unsere Seelen durch die Gefahren, mit deren Dräuen wir vertraut wurden, wie durch die leidenschaftlich erhöhte Anhänglichkeit an Landesherrn und Vaterland stark machte.“²⁰⁴

Die römische Geschichte war gedacht als ein Werk, das den hunderten von Deutschen, die in der Zeit des Zusammenbruches zu seinen Füßen saßen, neue Kraft und neuen Mut zum Neubau des preußischen Staates geben sollte, zu einem Neubau, der allerdings ohne die von ihm abgelehnten westlichen Ideen vor sich gehen sollte. Nicht die Revolution, sondern die Evolution war sein Prinzip. „Die unglückliche Zeit der Demüthigung Preußens,“ so sagte er einmal zu Franz Lieber, „hat Antheil an der Produktion meiner Geschichte. Wir konnten wenig mehr thun, als sehnlichst auf bessere Tage hoffen und auf diese vorbereiten. Was war mittler Weile zu tun? Ich ging zurück zu einer großen, aber längst dahingeschwundenen Nation, um meinen Geist und den meiner Zuhörer zu stärken. Es ging uns wie Tacitus.“²⁰⁵ Wenn man von einer „Tendenz“ der Römischen Geschichte Niebuhrs sprechen will, so kommt sie in diesen Worten zum Ausdruck.

Gewiß war Niebuhr ein unbedingter Gegner der französischen Revolutionsideen, aber deswegen wurde er keineswegs zum Reaktionsär, der jeden Fortschritt abgelehnt hätte. Dazu konnte ihn das Studium der römischen Geschichte niemals führen, denn sie zeigte gerade, wie der römische Staat es in mustergültiger Weise verstand, sich neuen Lagen und neuen Verhältnissen anzupassen, wie in langsamer Entwicklung die Plebejer sich z. B. den Anteil an der Leitung des Staates erkämpften.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß Niebuhrs politische Überzeugungen in seiner „Römischen Geschichte“ Ausdruck finden. Diese seine politische Grundanschauung war ein fortschrittlicher Konservatismus, der sich deutlich von allem Reaktionsären und Rückschrittlichen absetzt:

„Gleich fern von einem entwicklungsfeindlichen starr konservativen Dogmatismus und von einer die Vielfältigkeit der geschicht-

lichen Bildungen verkennenden abstrakten Staatslehre, wie sie sich in dem nivellierenden und zerstörenden Despotismus des Napoleonischen Frankreichs verkörperte, wollte er hier die Geschichte eines Volkes schreiben, das, kraftvoll zugleich und maßvoll, stets neuen Bedürfnissen gerecht werdend, neu erwachsende Schichten und neu gegliederte Völker vorsichtig sich einfügend und ohne falschen Stolz zur Teilnahme an der Herrschaft heranziehend, in fortdauernder Umwandlung seines Staatskörpers, in einem nie abbrechenden reformerischen Konservatismus eine gewaltige, gesunde und beispielhafte Entfaltung erlebte, bis man in der Spätzeit der Republik von diesen jahrhundertlang befolgten Grundsätzen, den Lebenstendenzen des Staates, abwich und so schon den Grund zu seinem Verfall legte.“²⁰⁶

So lautet das Urteil des neuesten Biographen und Herausgebers der auf drei Bände berechneten Ausgabe der Briefe Barthold Niebuhrs. In diesem Urteile wird zusammengefaßt, was wir als den Grundgedanken dieser Römischen Geschichte schon aus Niebuhrs eigenen Worten erkannten. Er wollte ein Volk in seiner „Individualität“, nicht als Teil einer imaginären Menschheit begreifen, zugleich wollte er seinem Volk ein neuer „Tacitus“ sein — gab er das große Beispiel durch eine Analogie. Aus seinen politischen Ansichten, — wenn man sie richtig aus der Römischen Geschichte interpretierte und sie als eine Einheit nahm — ließen sich niemals reaktionäre Ansichten herleiten. Darin dürfen wir keine Möglichkeit zu einer Einwirkung auf den amerikanischen Süden vermuten, — eher durch die Gefahr der Niebuhr'schen Methode der Analogien.

Die englische Übersetzung der Römischen Geschichte.

Niebuhrs Römische Geschichte nahm ihren Weg nach den Vereinigten Staaten über England. Die deutsche Ausgabe des Werkes erschien in den Jahren 1811/12 in zwei Bänden. In den Bonner Jahren nahm Niebuhr eine völlige Umarbeitung des Werkes vor.

Die erste Übersetzung des Werkes ins Englische war eine große Enttäuschung für Niebuhr, weil der Übersetzer²⁰⁷ die Vollendung der Umarbeitung des Werkes, die 1826 begann, nicht abwarten wollte

und dazu der Arbeit nicht gewachsen war.²⁰⁸ Am 1. November 1826 berichtet Niebuhr, daß die „abscheuliche Übersetzung der ersten Ausgabe“ doch schon unter der Presse sei.²⁰⁹ Voll befriedigt war er erst von der zweiten Übersetzung, die Anfang 1828 erschien, und die von den beiden englischen Geistlichen Hare und Thirlwall²¹⁰ besorgt wurde, die treue Verehrer Niebuhrs waren.²¹¹ Diese Übersetzung trug seinen Ruf als eines „Monarchen der europäischen Wissenschaften“²¹² in die angelsächsische Welt. Sie hatte einen nie geahnten Erfolg: in einem Brief vom 28. Nov. 1828 bereits teilte Niebuhr Savigny mit, daß die erste Auflage des Werks in Höhe von 1000 Exemplaren schon vergriffen sei und seine Übersetzer bereits daran seien, die neue Auflage nach der dritten deutschen Ausgabe vorzubereiten.²¹³

In England fand das Buch so starke Verbreitung durch den Einfluß von Thomas Arnold.²¹⁴ Dieser wurde durch den Geistlichen Hare, den schon erwähnten Übersetzer des Werkes, auf Niebuhr hingewiesen, und warb in der „Quarterly Review“ begeistert für Niebuhrs Werk. Er lernte Deutsch, um das Werk im Original lesen zu können. Arnold hat Niebuhr sein Leben lang als sein großes Vorbild betrachtet, dem er immer dafür dankbar war, daß er ihm in der Jugend „die Augen für die Größe seiner Unwissenheit geöffnet habe“.²¹⁵ Ebenso begeisterte sich Macaulay. Dieser bezeichnete das Werk als „wirklich epochemachend in der Geschichte der europäischen Intelligenz“.²¹⁶

Von England nahm die Übersetzung ihren Weg nach Amerika. Sie trug Niebuhr sogar in Boston enthusiastische Rezensionen ein — und das Diplom eines Akademikers.²¹⁷ Der schon erwähnte Artikel über Niebuhr in der weitverbreiteten „Encyclopaedia Americana“ wird viel dazu beigetragen haben, die Römische Geschichte in den Vereinigten Staaten bekannt und beliebt zu machen.

In den Vereinigten Staaten war der Boden für die Aufnahme eines solchen Werkes schon bereitet. Es ist alte amerikanische Tradition, daß der gebildete Amerikaner auf eine klassizistische Ausbildung Wert legt. Die Geschichte der amerikanischen Baukunst ist Beweis für diese Tatsache. Wir kennen Jeffersons Bemühungen um die Baukunst.²¹⁸ Republikaner mit Leib und Seele, fühlte sich Jefferson den Römern verwandt, ein Beispiel, das jedem amerikanischen Senator immer wieder vor Augen stand. Bei der

Schilderung der letzten großen Redeschlacht im amerikanischen Senat zwischen Calhoun, Webster und Clay wurde bereits darauf hingewiesen. Der griechische Unabhängigkeitskrieg ließ die Begeisterung für das Griechentum wieder neu aufflammen. Die Griechenbegeisterung, die einst mit Winckelmann ihren Anfang nahm, erhielt nun einen neuen Impuls. Es folgte die „Greek Revival“, die in Amerika in L a t r o b e ihren genialsten Vertreter in der Baukunst fand. Die Bank von Pennsylvanien, die Bank der Vereinigten Staaten in Philadelphia und die griechische Washington-Säule in Baltimore zeigen den „Triumph“ des klassischen Stils. Das ganze Leben der Vereinigten Staaten war durchtränkt mit klassizistischen Lehren und Vorstellungen, Städtenamen wie Rome, Syracuse im westlichen New York, Ypsilanti, Byron, Ionia, erinnern an diese Entwicklung und verewigen die Erinnerung an den griechischen Freiheitskampf.

Auf jeder Plantage in den Südstaaten, in jedem Landhaus des Nordens, findet man die Spuren dieser Entwicklung, die weit ins Amerika vor dem Bürgerkrieg zurückreichen. „Im Süden und Norden, im Osten und Westen, folgte man diesem Beispiel bei kleinen und großen Häusern. Wenn immer Städte oder Gebiete in den dreißiger und vierziger Jahren reich wurden, waren die weißen Säulenhallen zu finden, die an der Frontseite standen oder das Haus umgaben. In den akademischen Schatten von Cambridge, von Athens in Georgia — bezeichnend schon durch seinen Namen — in den Walfischhäfen von Nantucket und New Badford, im blauen Grase von Kentucky, erblühten sie ebenfalls“, schreibt Fiske Kimball in seiner Geschichte der amerikanischen Architektur.²¹⁹ Das war nicht nur so auf dem Gebiete der Baukunst, sondern auf geistigem Gebiet war diese Abhängigkeit fast noch stärker. Wie von Jefferson erzählt wird, daß er seinen Homer bis zu seinem Lebensende mit sich trug, so wuchs die ganze Generation nach 1800 in dieser geistigen Umwelt auf. Alle Prediger des Presbyterianismus, alle Missionare, jeder Mensch von Bildung mußte die klassischen Sprachen beherrschen:

„Sie beteten auf englisch, aber behielten ihre griechischen Grammatiken in der Tasche, und jeder Anwärter auf Bildung oder Führerschaft in den südlichen Hinterwäldern mußte mit lateinischen Formen und griechischen Wurzeln arbeiten können. In hundert

von Blockhaus-Colleges arbeitete die Jugend des Südens während der ersten 30 Jahre des 19. Jahrhunderts von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, wie die Sklaven auf den Feldern, Calhoun, McDuffie, und Dutzende anderer bekannter Führer waren das Produkt dieser Schulen,“ urteilt Dodd.²²⁰

Und nun ergibt sich das eigenartige Bild, daß bei Calhoun, der in einer Umwelt lebte, die dem Preußen der Restaurationszeit so stark verwandt war, in der man wie die preußischen Konservativen vor der Gefahr stand, daß durch die Ideen der Unabhängigkeits-erklärung die althergebrachte Ordnung des Sklavensystems, wie sie durch den „Vertrag“, durch die Verfassung von 1789 „verbrieft und versiegelt“ war, umgestürzt wurde, auch die Geschichte, und gerade die alte Geschichte, in der diese Männer lebten und atmeten, eine Macht und Autorität ohnegleichen besaß. Auch hier trieb die Analogie die üppigsten Blüten.

Die Reden Calhouns, ebenso wie sein Hauptwerk der „Discourse of the Constitution“ bieten in Fülle Beispiele für diese Art der Verwendung der Geschichte. Sein kompliziertes System der „checks“, die ganze raffinierte Ausbildung der Theorie vom „Vetorecht“, von der Nullifikation erschienen ihm deswegen nicht so weltenfern oder — theoretisch, weil er den greifbaren Beweis für ihre Durchführbarkeit in der Hand zu haben glaubte, denn die Geschichte erwies ja klipp und klar, daß sich ähnliche Einrichtungen schon vor Jahrtausenden bewährten. Will er also beweisen, daß dies System der „checks“ unbedingt zu verwirklichen sei, so geschieht das folgendermaßen: In der Südkarolina-Darlegung²²² vom Jahre 1828 heißt es:

„Kein Regierungssystem, das auf dem bloßen Prinzip aufgebaut ist, daß die Mehrheit regieren soll, wie wahr der Grundsatz auch in einem bestimmten Sinn und unter bestimmten Einschränkungen ist, kann seine Freiheit auch nur eine einzige Generation über bewahren: Die Geschichte aller ist die gleiche gewesen — Gewalttätigkeit, Ungerechtigkeit und Anarchie waren die Folge . . . Nur die Regierungen, die für checks (Schutzmaßnahmen) sorgten, die die Macht der Mehrheit in bestimmte Grenzen wiesen, haben ein längeres Dasein gehabt, zeichneten sich durch Tugend, Vaterlandsliebe, Macht und Glück aus; und, was geradezu auffallend sich bewahrheitet, ist, daß sie sich fast in dem gleichen Verhältnis auszeichneten, das der Zahl und Wirksamkeit ihrer „checks“ entsprach. Ordnet man sie in diesem Sinne ein, erhielten wir die Reihenfolge: Rom, England,

Sparta, die Vereinigten Provinzen und verschiedene der kleinen Konföderationen des Altertums; und wenn man nach den höheren Gesichtspunkten, die wir aufzählten, verfährt, würden sie fast genau in der gleichen Reihenfolge stehen. Daß dieses Zusammentreffen nicht zufällig ist, dessen können wir gänzlich sicher sein. Der neueste und gründlichste Erforscher der römischen Geschichte und Verfassung (Niebuhr)²²¹ hat überzeugend gezeigt, daß nach der Vertreibung der Könige diese große Republik weiter an Macht einbüßte und zum Opfer der heftigsten inneren Kämpfe wurde, die die öffentliche Moral verderben, bis zum Erlaß des Licinischen Gesetzes, das dem Volk ein wirksames Veto durch seine Konsuln gab als einem check gegen die überragende Macht der Patrizier. Von dieser Zeit an wurde Rom allen anderen Staaten an Tugend, Vaterlandsliebe und Macht überlegen. Mögen wir aus dem Beispiel lernen und die fast verloren gegangenen Tugenden und Vaterlandsliebe wieder herstellen, indem wir jenen Schutz in der Praxis recht wirksam werden lassen, den unsere Verfassung gegen eine so drohende Gefahr vorgesehen hat — und die das einzige wirksame Schutzmittel gegen jenes verfassungswidrige und gefährliche System darstellt, über das der Ausschuß²²³ beraten hat ...“

Genau so wie das Rom „nach der Vertreibung der Könige“ betrachtet er die Vereinigten Staaten vom Jahre 1828, als die Macht sich immer mehr in den Händen des Nordens konzentrierte, als die „Mehrheit“ im Norden den zahlenmäßig unterlegenen Süden aussaugte. Als Folgen der Herrschaft der Mehrheit wie in Rom Korruption, Unehrllichkeit. Immer wieder hat sich Calhoun über die wachsende Unsauberkeit und Unehrllichkeit im amerikanischen Staatsleben geäußert, die ihren Höhepunkt zur Zeit des Bankencrachs im Jahre 1834 fand, und immer erschien ihm als die Ursache die schrankenlose Herrschaft der Mehrheit, wobei das römische Vorbild immer deutlich im Hintergrund stand. Wie Niebuhr sich niemals fragte, ob man die römischen und dithmarschener Verhältnisse überhaupt vergleichen könne, ohne die Lage zu verzerren, so übertrug Calhoun bedenkenlos die großen Vorbilder der Vergangenheit auf amerikanischen Boden und baute auf ihnen sein großes theoretisches Lehrgebäude vom Vetorecht des Einzelstaates auf. Die Römische Geschichte diente Calhoun dazu, die aus ihr gelernten

historischen Tatsachen und Begriffe genau so unhistorisch und ohne jeden „historischen Sinn“, wie es Niebuhr selbst zu tun pflegte, auf die Verhältnisse der Gegenwart zu übertragen. Dabei ist gerade in dem zitierten Beispiel Niebuhr völlig mißverstanden worden. Das Entscheidende am Erlaß des Licinischen Gesetzes war, nach der Darstellung Niebuhrs, daß die Gemeinde, die Plebs, durch die Teilung der tribunitischen Gewalt Konsuln stellen durfte. Das Licinische Gesetz wird als ein Segen hingestellt, weil es die Ergänzung des Führerstandes aus den Schichten der Plebs ermöglichte.²²⁴ Der Kampf der Plebs gegen die Patrizier konnte also niemals als Beispiel dafür gelten, den unterdrückten Teil eines Landes, einer Provinz, eines Staates gegen eine übermächtige Zentralregierung zu begründen. Die Geschichte Roms liefert nach Niebuhr den Beweis für die friedliche Austragung eines Klassenkampfes durch den Erlaß dieses Gesetzes. Auf amerikanische Verhältnisse übertragen, hätte man daraus höchstens auf eine Erweiterung des Wahlrechts schließen können, die doch keineswegs im Interesse der Pflanzaristokraten gelegen hätte.

Eine Fülle von Beispielen für die kritiklose Geschichtsauffassung Calhouns finden sich im „Discourse“. Die Methode ist immer die gleiche und typisch allzu konservative für reaktionäre Menschen. Was einmal war oder lange Zeit bestand, muß notwendig gut sein. Haben sich die „checks“ in der römischen Geschichte als segenbringend erwiesen, müssen sie es auch heute sein. Wenn jedem Historiker das Beispiel Polens mit seinem „liberum veto“ als das Musterbeispiel eines Systems gilt, das jede Ausübung von Machtbefugnissen unmöglich macht, verteidigt es Calhoun als eine Art Ideal der Regierungspraxis mit der Begründung, daß es „dennoch zweihundert Jahre bestanden habe und die Zeit des größten Ruhms und der größten Macht Polens darstellt“.²²⁵

Wir finden also bei Calhoun den gleichen unhistorischen Hang zur Analogie wie bei Niebuhr. Man kann ihn erklären (wie Schnabel) als ein Erbstück aus der Geistesanschauung der Aufklärung, die verallgemeinerte, die immer das Verbindende, das Allgemeine, nicht das Besondere sehen wollte, wie es das Prinzip des 19. Jahrhunderts wurde.

Die Römische Geschichte Niebuhrs konnte diesen verderblichen Hang Calhouns zur Analogie nur noch fördern. Dieses bei-

nahe tragische Verhältnis Calhouns zur römischen Geschichte, das ihn in seinen abstrakten, gefährlichen Konstruktionen noch bestärkte, ist von keinem der Calhoun-Biographen bisher untersucht worden. J. F. Rhodes ist der einzige mir bekannte Historiker, der die gefährliche Wirkung der Geschichtsauffassung Calhouns auf das Zustandekommen seiner Lehren erkannt hat:

„Bis zu seinem Ende klammerte er sich an die verhängnisvolle römische Analogie. Er sah vor seinem geistigen Auge, wie der Tribun des Südens der Macht des nördlichen Konsuls und des Kongresses Schach bot; und wenn er daran gedacht hätte, daß die Tribunen Roms fast Despoten mit absoluter Macht wurden, so minderte das nicht seinen Wunsch nach einer gleichen Autorität als Wächter der Interessen der Südstaaten.“²²⁸

Als Ergebnis der Untersuchung ergibt sich: Die in Preußens größter Notzeit entstandene „Römische Geschichte“ Niebuhrs nahm über England ihren Weg in die Vereinigten Staaten, in denen die „Greek Revival“ und die Werbung Liebers ihr eine günstige Aufnahme sicherten. In dem für die Geschichte der Sezessionsbewegung grundlegenden Werk Calhouns, der „Südkarolina-Darlegung“ vom Jahre 1828, wurde sie zum Erweis der Richtigkeit der Calhoun'schen Lehren angeführt und mag darüber hinaus die eigenartige Geschichtsauffassung Calhouns, die der Niebuhrs sehr verwandt ist, mitgeformt haben. Wir sahen, daß Calhoun die Ansichten Niebuhrs im einzelnen wie aber auch im Grundgedanken mißverstanden hat; aber beide, Niebuhr und Calhoun, verfielen dem gleichen Irrtum, wenn sie, unbefangen und unhistorisch, die vergangenen und bestehenden Zustände nicht nur verglichen, sondern sie als nachahmenswerte Vorbilder hinstellten. Calhoun hat die bei Niebuhr nicht so zahlreichen Analogien noch kritikloser weitergebildet.

R ü c k s c h a u.

Es steht also als Gesamtergebnis folgendes fest: — daß bei aller engen Verwandtschaft zwischen der Sklavereiphilosophie und den Ideen des europäischen Konservatismus, wobei wir unter diesem Begriff alle jene Ideen zusammenfassen, die gegen die Französische Revolution gerichtet waren, eine Beeinflussung Calhouns durch Dew und Lieber wohl als möglich erschien, aber —

gerade bei Lieber als völlig unmöglich anzusehen ist. Bei Dew mußten wir als Ergebnis der Betrachtung feststellen, daß der Aufenthalt in Deutschland nicht die geringste Spur hinterlassen hat. Lieber erkannten wir als einen amerikanischen Gelehrten, der unverkennbar die deutsche historische Methode übernommen hat, seine Erkenntnisse aber vollkommen in den Dienst der „Philosophie“ der Nordstaaten stellte.

Beide Wege — eine mögliche Beeinflussung durch amerikanische Studenten auf deutschen Universitäten, der andere, der Weg über deutsche Auswanderer — haben sich für unsere Untersuchung als unfruchtbar erwiesen. Die Vermutung Dodds trifft also nicht zu. Eine direkte Beeinflussung des amerikanischen Südens durch die antirevolutionären Ideen der historischen Rechtsschule und der historischen Schule, soweit man daraus die Begründung für einen fortschrittsfeindlichen Konservatismus im Sinne Calhouns und des Südens ableiten konnte, fand nicht statt. Und auf jenem dritten Wege, auf dem Wege des immerwährenden Austauschs zwischen der alten und neuen Welt, der über England ging, konnte die „Römische Geschichte“ Niebuhrs in Amerika großen Einfluß ausüben und hat sicher die Geschichtsauffassung Calhouns entscheidend gefördert; für die Ausbildung der Sklavereiphilosophie war sie nur indirekt, sofern sie auf Calhoun wirkte, von Bedeutung. Gerade der amerikanische Süden, — das war auch der Grundgedanke unserer Auffassung von Calhoun — wurzelte stark in der englischen Tradition. Bei aller Feindschaft gegen England riß die geistige Verbindung mit dem Mutterland nie ab, — besonders im Süden.

William E. Dodd hat bereits auf den Einfluß der englischen Romantik auf die geistige Entwicklung des Südens hingewiesen. Darüber hinaus betonte er die Einwirkung des Realisten Carlyle auf die Philosophie der Sklavenhalter.

Dodds Untersuchungen über die Herkunft der für völlig „un-amerikanisch“ erachteten Ideen der Sklavereiphilosophie führten zu keinem befriedigenden Ergebnis — dasselbe gilt für Carl Becker, der sich dieser Aufgabe noch eingehender unterzog,²²⁷ weil sich beide auf zeitgenössische Bestrebungen versteiften, eine Beeinflussung durch gleichzeitige Bewegungen in Europa für möglich hielten. Keiner der schon genannten Calhoun-

Biographen hat die Frage nach der Herkunft dieser Ideen bisher befriedigend untersucht. Selbst Meigs, der das Material über Calhoun in seltener Vollständigkeit darbietet, hat dieser Frage keine Beachtung geschenkt.

Die bisherigen Untersuchungen haben das Ergebnis gehabt, daß man über den gleichzeitigen Strömungen noch nachwirkende Kräfte übersah, — daß man an der wesentlichsten Persönlichkeit vorbeiging, die diese Gedankenwelt des Südens formen konnte, nämlich an dem geistigen Vater des gesamten europäischen Konservatismus, dem Propheten der Erhaltung, dem Ersten, Größten, dem Todfeind der Französischen Revolution — an Edmund Burke.

Fünftes Kapitel.

Burke und Calhoun.

Burke hat sich, wie kaum ein anderer europäischer Denker, in so unmittelbarer, damals die ganze Welt in Staunen setzender, heute noch unvergessener Weise für Amerika eingesetzt. Noch heute steht als Dank für jene Tat sein Denkmal in Washington. War er doch der einzige Engländer von Einfluß, der beim Ausbruch des Streites zwischen England und den Kolonien den Mut hatte, für diese einzutreten, auf die Gefahr hin, daß man ihn tatsächlich — für verrückt erklärte.²²⁸ Burke hatte damals instinktiv herausgefühlt, — und hat diese Ansicht sein Leben lang festgehalten — daß die amerikanischen Kolonien nicht für irgendwelche abstrakten „Naturrechte“ kämpften, sondern für die alten englischen Rechte.²²⁹ Das ist der Grundgedanke seiner „Speeches on American Taxation“²³⁰ vom Jahre 1774. „Es besteht Gefahr, daß die Freiheit bei den Engländern unbeliebt wird ... Die Grundsätze unserer Väter werden uns verdächtig, weil wir sie den gegenwärtigen Widerstand unserer Kinder beseelen sehen.“²³¹

Als die Wogen des Hasses gegen die rebellischen Kolonien hochgingen, man sie des Verrats bezichtigte, hielt er diese Ansicht aufrecht. Immer wieder mahnte er, daran zu denken, daß die Kolonisten Engländer seien, „der Freiheit ergeben, aber einer Freiheit nach englischen Ideen, auf englischen Grundsätzen beruhend. Abstrakte Freiheit, wie alle Abstraktionen finden sich nirgendwo.“²³²

Es ist nur natürlich, wenn von Beginn der amerikanischen Geschichte an Edmund Burke im Herzen der Amerikaner einen besonderen Ehrenplatz hatte, — als der „Agent of America“, der Anwalt der bedrückten Kolonien in deren höchster Not.

Wir haben Calhoun als einen Mann verstehen wollen, der — mit ihm alle „Rebellen“ des Südens — den Sezessionskrieg für die Erhaltung englischer Freiheiten zu führen bereit war. Wir suchten ihn zu verstehen als einen Menschen, der in der amerikanischen Umwelt die englischen individuellen Freiheiten und Rechte in noch individualistischerer Weise verfocht, der sich ganz der englischen Tradition verbunden fühlte, der sich zum Konservatismus bekannte, — bei Burke fand er alles, was er zur Verteidigung seiner Rechte als Aristokrat und Sklavenhalter nötig hatte. Mir ist keine Stelle bekannt, in der sich Burke zur Sklavenfrage äußerte. Aber der Anwalt der unterdrückten Inder, der unterdrückten Kolonien, der Menschenfreund aus religiöser Überzeugung wäre in einen unendlich schwierigen Gewissenskonflikt geraten, wenn er die in jahrhundertelanger Entwicklung entstandene „peculiar institution“ nicht hätte billigen sollen. Allerdings hätte er überzeugt sein müssen, daß die Sklaven menschlich und freundlich behandelt wurden.

Burke und Calhoun waren verwandte Naturen. Beiden fehlt nicht ein gewisser romantischer Zug und die hohe Achtung vor der Vergangenheit, dem positiven Recht. Daneben sind beide Rationalisten. So stehen sie auf der Grenzscheide zwischen 18. und 19. Jahrhundert. Romantiker, die ihre Ideen mit den Mitteln der kühlen ratio und des Verstandes zu verwirklichen hoffen.

Bei beiden jene Vorliebe für Geschichte, die das Merkmal aller von Natur konservativen Menschen ist, wobei konservativ nicht im irgendwie parteilichen Sinn, sondern als Weltanschauung gefaßt ist, als Grundhaltung des Lebens.

Burke jedoch steckte naturgemäß tiefer in der Philosophie des 18. Jahrhunderts, wenn er es auch innerlich überwand und die geistigen Grundlagen für das kommende Jahrhundert legte. Sein Rationalismus und sein romantischer Utilitarismus mußten ihn Calhoun nahe bringen.

Nicht erst die Französische Revolution hat Burke zum Konservativen, ja zum Reaktionär gemacht. Der Kernpunkt seiner Welt-

anschauung ist sein religiöser Romantizismus, der sich schon früh ausprägte. Man konnte sehr wohl von der Romantik her zur Schwärmerei für einen Naturzustand kommen, aber niemals zu der Konstruierung eines hypothetischen Naturzustands. So findet sich in der „Vindication of natural Society“ (1756)^{233a} eine im Stile Rousseaus gehaltene Gegenüberstellung des „state of nature“ mit dem „state of artificial society“, die einen Teil der Menschen verderbe und ihn zwingt in Bergwerken und Fabriken sein Leben zu fristen. Aber diese Schwärmerei für die Unterdrückten hat er selbst nie recht ernst genommen.^{233b} Auch der „Essay towards an Abridgment of English history“ wollte im Geiste des 18. Jahrhunderts die Geschichte vom philosophischen Standpunkt erfassen;²³⁴ aber er teilte nicht die grenzenlose, überhebliche Verachtung der Vergangenheit Voltaires, Humes oder Gibbons. Dazu war er zu sehr Romantiker, dazu fühlte er sich dem Vergangenen zu sehr verbunden. „Durch und durch Romantiker“, urteilt sein jüngster Biograph Murray, „schreckte er zurück vor einer Deutung der Geschichte, wie sie Voltaire und Hume boten. Ein glühender Bekenner der Religion . . ., ist er ein großer Vorläufer von Walter Scott.“²³⁵ — So ist es kein Zufall, wenn dieser Vorläufer Scotts gerade Robertson, den Schreiber der „History of America“ in höchsten Tönen lobte und ihn weit über Gibbons stellte.²³⁶ Und ebenso wenig ist es Zufall, wenn der an sich wenig instinktsichere Thomas R. Dew gerade Robertson häufig als seine Autorität angibt.²³⁷

Das Verhältnis Burkes zur Geschichte, seine Auffassung von der Vergangenheit, hat in erster Linie seine Weltanschauung beeinflußt, die unter dem Einfluß der Französischen Revolution ihre klassische Prägung fand, und die er klassisch in seinen „Reflections on the Revolution in France“ niederlegte.

Der Begriff „Revolution“ besteht im Denken Burkes nicht. Nur der Begriff „Reformation“.

„Wir wollten zur Zeit der Revolution und wollen jetzt alles, was wir besitzen, von dem Erbe unserer Väter ableiten. Alle Reformen, die wir bisher erlebten, vollzogen sich in Ehrfurcht vor der Vergangenheit, und ich hoffe, nein, ich bin überzeugt, daß alle die möglicherweise nach uns vorgenommen sorgsam auf der Analogie, dem Vorhergegangenen, der Autorität, dem Beispiel, aufbauen.“²³⁸

Und als die erste große Reform erschien ihm — die *Magna Charta*. Als die große vorbildliche „Revolution“, die „Glorious Revolution“ von 1688, die an die gegebenen Verhältnisse ohne radikale Veränderungen anknüpfte.

Für ihn war es unvorstellbar, daß man in der Geschichte etwas Zukunftsmächtiges schaffen könne, wenn man einen *Bruch* mit der Vergangenheit entstehen ließ, wie ihm das bei der Französischen Revolution der Fall zu sein schien. „Menschen, die nicht rückwärts auf ihre Vorfahren schauen, können niemals vorwärts in die Zukunft schauen.“²³⁹ Darin lag mit Recht eine Gefahr, jene Gefahr, denen Konservative immer wieder erliegen, jene Gefahr, vor der Nietzsche immer wieder warnte: alles Vergangene als gleich ehrwürdig und darum erhaltenswert zu betrachten. „Burke war ein Utilitarist“, kritisiert Laski seine Weltanschauung, „der überzeugt war, daß das, was alt war, wertvoll schien, bloß dadurch, daß es zur Reife gelangte.“²⁴⁰ Immer lag darin die Gefahr, jeden Fortschritt überhaupt abzulehnen — den Stillstand der Bewegungen im gesellschaftlichen Leben daraus herzuleiten. Diese Tendenz wurde zweifellos durch die Schrecken der Revolution verstärkt, so daß der Reformers, der Konservative — doch zum Propheten des Stillstands und des Rückschritts wurde.

„Burke war, wenn man will, Reformers und Reaktionär, aber er war immer beständig, immer er selbst. Von Anfang bis Ende kämpfte er für Reform und Verbesserung der Gesellschaft, aber er würde sie unreformiert und unverbessert gelassen haben, wenn Reform und Verbesserung radikale Reform (reformation) bedeutet hätten. Nach ihm lag das Abscheuliche an der Französischen Revolution in ihrer mutwilligen Zerstörung der alten Bindungen mit der nationalen Vergangenheit, ihrer unbarmherzigen Vernichtung ehrwürdiger Einrichtungen,“ hat Murray geurteilt.²⁴¹

Die meisten seiner Gedanken gehören auch heute noch zum eisernen Bestand jeder konservativen Weltanschauung. Sein „Verfassungen wachsen und werden nicht gemacht“, wurde später der Grundsatz der deutschen Historischen Rechtsschule und somit war Burke der erste europäische Denker, der die Lehre vom organischen Werden des Staates formulierte. Wie man keine Verfassungen „machen“ kann, so könne man auch keine Staaten „machen“, durch einen Vertrag künstlich schaffen.

„t'is not the hasty product of a day
But the well-ripened fruit of wise day“
(Dryden)

war einer seiner Lieblingssprüche.²⁴² Darin ist Burke so gegenwartsnah, daß er den Staat aus der abstrakten, blutleeren Betrachtungsweise des 18. Jahrhunderts als einen lebens- und sinnvollen Organismus hinstellte, daß er gegenüber dem traditionsfeindlichen Rationalismus der Franzosen die historische Kontinuität des Staates wie des historischen Geschehens überhaupt in heute noch gültiger Weise aussprach. Für ihn war der „Staat“ wohl eine „Gesellschaft“, eine „partnership“, aber keine „für einen Handel mit Pfeffer, Kaffee, Kattun oder Tabak“, ... sondern „eine Gesellschaft nicht nur derer, die leben, sondern derer die leben, die tot sind und derer, die geboren werden.“²⁴³

Das wurde das ewige Grundgesetz jedes Konservatismus bis zum heutigen Tage. An die Stelle des „Contrat Social“ setzte er das Gesetz der ewigen Kontinuität allen menschlichen Werdens. Er erkannte die Entwicklung an, aber nur in den Formen der Vergangenheit, ohne allerdings den Mut zur Neuschöpfung zu besitzen, — darum konnte er der Mitschöpfer der reaktionären Bestrebungen Calhouns werden, der den gesellschaftlichen Zustand der Südstaaten für unabänderlich, vollkommen hielt, so auch die Sklaverei als eine ewig gültige, weil immer bestehende Form menschlichen Zusammenlebens seit Jahrtausenden rechtfertigte.

Burke erlag dem gleichen Fehler wie die romantischen Verkünder der Lehre vom „Volksgeist“ in Deutschland. Er erkannte den Staat als einen „Organismus“, verglich ihn häufig mit einer Pflanze, woraus man logisch hätte weiterschließen müssen, daß eine Pflanze niemals aufhört zu wachsen, sondern sich langsam, aber unaufhörlich weiterentwickelt. So waren Burkes „Reflections“ ein machtvoller, ungemein wirkungsvoller Protest gegen jeden Wandel, gegen jede Neuerung überhaupt. Die Blutströme der Revolution ließen zunächst eine Überbetonung des Konservativen, ließen einen Appell an die Erhaltung um jeden Preis als notwendig erscheinen.

Er bekämpfte aber nicht nur die **A u s w ü c h s e** der Revolution, unter Anerkennung der berechtigten, unbedingt abänderungs-

bedürftigen Zustände des „Ancien régime“, sondern bekämpfte ebenso entschieden die grundsätzlichen „Errungenschaften“ der Revolution, und hier wie in seiner Geschichtsauffassung mußte er sich noch mehr mit Calhoun und der Philosophie der südlichen Sklavenhalter berühren.

Auch hierin wieder war er der Vorkämpfer des gesamteuropäischen Konservativismus, der, in England wie in Preußen,²⁴⁴ auf romantischer Basis in der Abwehr der Revolution entstand, die Grundidee der Französischen Revolution leugnete: die Idee der „Menschenrechte“, wie man sie in Frankreich auffaßte, — als Idee von der „Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit“ aller Menschen. Burke war zu sehr Aristokrat, dachte zu historisch, zu praktisch, um die gleichmachenden, nivellisierenden Ideen der Revolution anerkennen zu können. Niemand hat die Verschiedenheit der Menschen stärker betont als er. Er wollte nur denen gleiche Rechte zuerkennen, die sich den gleichen Pflichten unterzogen. „Ich zögere nicht zu sagen, daß der Weg zu Bedeutung und Macht niemals zu leicht gemacht werden sollte, noch eine allzu selbstverständliche Sache sein darf. Wenn der seltene Ruhm das seltenste der Dinge sein soll, sollte er einen Weg der Erprobung durchlaufen“.²⁴⁵ Hier ist nicht die Rede von natürlichen Rechten,²⁴⁶ mit denen der Mensch schon geboren wird. Freiheit, Besitz, Rechte müssen durch Leistung erworben werden.

Das war die Lehre Calhouns von der Ungleichheit der Menschen. Hier finden sich fast wörtliche Anlehnungen an Calhounsche Formulierungen. Wir erinnern nur an jene Stelle in der „Disquisition“, in der er darauf hinweist, daß das höchste Gut des Menschen, die Freiheit, „eine Belohnung“ sei, die nur den Tüchtigsten und Fähigsten gewährt werden dürfe. Für den Naturzustand setzte Calhoun den „sozial state“ des Menschen als den „natürlichen“, — das gleiche bei Burke. Gleiche Freiheit und gleiche Rechte für alle? „Menschenrechte?“, fragte Burke. Jene unbegreifbaren, nirgendwo nachweisbaren „Rechte“ der „speculatists“ mit ihrer verhaßten, „politischen Metaphysik“? Nein, für ihn gab es nur „real rights“, tatsächliche, von den Vätern ererbte Rechte. Wie für Calhoun, ist für ihn die Gesellschaft zum Schutz des Einzelnen da. Hüter von bestimmten Rechten und Gesetzen. „Menschen haben ein Recht zu leben. . . sie haben das Recht,

Gerechtigkeit walten zu lassen. Sie haben ein Anrecht auf alle Früchte ihres Fleißes und auf die Mittel, sie zu erwerben. Sie haben ein Anrecht auf die Erwerbungen ihrer Väter, auf Erhalt und Förderung ihrer Familien, auf Bildung, auf Trost im Tode. Was immer ein Mensch für sich tut, ohne andere zu verletzen, dazu hat er ein Recht ... alle Menschen haben gleiche Rechte, aber nicht auf gleiche Dinge ... und was den Anteil an der Macht, Autorität, an der Verwaltung der Staatsgeschäfte, die jedem Individuum zukommt, betrifft, so leugne ich, daß das mit den direkten, natürlichen Rechten des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft zu tun hat, denn für mich existiert nur der bürgerlich-gesellschaftliche Mensch (civil social man)“.²⁴⁷

Das war ein Bekenntnis zu dem, was geworden, zur Anerkennung des positiven Rechts, das die Gleichheit aller Individuen nicht kannte, sondern Rangunterschiede, Klassen, Privilegien, Arme, Reiche, Besitz. Die „society“, wie sie sich in England im Laufe der Entwicklung herausgebildet hatte, erschien ihm schlechthin als vorbildlich, darum als unabänderlich.

Wie die Sklavenhalter den „armen Weißen“ und ihren Neger-sklaven die Freiheit vorenthielten, so stemmte sich auch Burke gegen jede Ausdehnung des Wahlrechts auf die um die Mitte des 18. Jahrhunderts neu aufrückenden Industriearbeiterschichten, mit derselben Begründung, die Calhoun immer wieder brachte: die Massen seien nicht fähig, die Freiheit zu genießen, — denn Freiheit war ja abhängig (war ein „reward to be earned“) von der Leistung: „Aber was ist Freiheit ohne Weisheit und ohne Tugend?“, fragt Burke, „Sie ist das größte aller Übel, denn sie ist Narrheit, Laster, Tollheit ohne Schutz oder Beschränkung“.²⁴⁸

Hier stemmte sich ein Antidemokrat gegen die Herrschaft der Masse, die die Folgeerscheinung eines auf gleichem Recht ohne entsprechende Pflichten aufgebauten Staatswesens sein mußte, wie es sich aus den naturrechtlichen Lehren ergab. Bei aller Romantik war Burke ein Mann der Praxis. Ihn kümmert nicht der Mensch, wie er sein könnte, wie er in einem hypothetischen Naturzustand gewesen sein könnte, — für ihn gab es nur den historischen Menschen von Fleisch und Blut, wie er ihn in der Geschichte fand mit all seinen Verschiedenheiten, bedingt durch Fähigkeit oder Unfähigkeit. Darin so starker Realist wie Aristoteles

oder Plato, die auch Calhoun als Vorbild galten. Und mit ihnen war er der Meinung, daß jedes Recht nur auf einem gleichen Maß an Pflichten beruhen dürfe, wenn Recht und Gerechtigkeit nicht in krassestes Unrecht umschlagen sollten. Von diesem Standpunkt aus wurde er der Verächter der Demokratie, der Verächter der Massenherrschaft, der Prophet, der Befürworter einer auf der Leistung beruhenden Aristokratie: „Eine Demokratie ist darum das schamloseste Ding der Welt. Da sie schamloseste Sache ist, ist sie ebenfalls die furchtloseste. Kein Mensch begreift, daß er persönlich bestraft werden kann.“²⁴⁹

So unterliegt es keinem Zweifel, daß diese antidemokratischen Ideen der Sklavereiphilosophie, die Ablehnung der naturrechtlichen Lehren der Revolution, das Bekenntnis zu den „historischen“ Rechten, auf dem Weg über Burke nach Amerika gelangten. Burke hat niemals geahnt, daß man diese Lehre auch einmal auf die Erhaltung der Sklaverei, die als Erbe der Väter in dem „verbrieften Recht“, der Verfassung der Vereinigten Staaten, aufgezeichnet war, anwenden würde: eine bessere Waffe aber konnte der Süden nicht finden als Burkes Konservativismus.

Calhouns Philosophie der „Disquisition“ ist eine Anwendung der Burkeschen Lehren auf den amerikanischen Süden. Ein Mann, der so stark in der englischen geistigen Tradition wurzelte, — wenn er auch aus realpolitischen Gründen jederzeit bereit war, den Einfluß Englands auf die amerikanische Politik auszuschalten, — brauchte sich nicht in Deutschland nach einer Autorität für seine Ideen umzusehen. Burkes Werke, besonders seine „Reflections“, boten in Fülle Material für die Verteidigung der „peculiar institution“, die nach dem Wort Calhouns „wuchs mit unserem Wachsen und stärker wurde mit unserem Erstarken“. Dies Wort Calhouns zitiert z. B. Dew in der Einleitung zu seinem Aufsatz über die Sklaverei („Pro-Slavery“).²⁵⁰ Ein bisher selten beachtetes, von Meigs nicht weiterverfolgtes Urteil über Calhoun aus dem „Southern Literary Messenger“ von 1850 bestätigt diese Tatsache der Abhängigkeit Calhouns von Burke.²⁵¹ Darin befindet sich ein anonymer Artikel, der sicher von einem Freund Calhouns stammt, unter dem Titel: „Einige Gedanken über den Tod Calhouns“, in dem die von mir bewiesene Tatsache bestätigt wird.

Darin wird ausdrücklich betont, daß es „keinen Schriftsteller gab, den er mehr liebte als Burke“.²⁵²

Der Einfluß der klassischen Vorbilder,²⁵³ wie er von Parrington und Merriam so stark betont wird, auf den *Rhodes*, wie wir im Zusammenhang mit Niebuhr zeigten, hinwies, war gewiß von Bedeutung. Die Griechen boten ein Musterbeispiel für einen *freien*, geistig hochstehenden *Sklavenstaat*, aber die *moderne* Begründung und Rechtfertigung der „historisch gewordenen“ peculiar institution, die moderne Form in der Gestalt einer Ablehnung der naturrechtlichen Ideen der Französischen Revolution, — das lernte Calhoun von seinem ihm geistesverwandten, in Amerika durch Thomas *Payne* beliebt gewordenen Lieblings-schriftsteller Edmund Burke. Das Bild vom Wirken dieses großen Menschen wird durch die neue Tatsache einer für ihn nicht rühmlichen, aber aus seiner Denkungsweise erklärlichen Nachwirkung auf die Philosophie der Südstaaten noch bereichert. So wurde der Verteidiger des verrotteten Ancien Régime 50 Jahre nach seinem Tode *englischen* Menschen, die wie 1776 für englische Rechte zu kämpfen behaupteten, Wegweiser und Führer.

Alle konservativen und reaktionären Bestrebungen des 19. Jahrhunderts haben ihren Ausgangspunkt in der Ablehnung und Bekämpfung der Französischen Revolution, der freiheitlichen Ideen von 1789. Burke war der Erste, der seine machtvolle Persönlichkeit dem „Ungeheuer der Revolution“ entgegenwarf. Der Einfluß Burkes war gewaltig, — ganz besonders die Wirkung seiner „Reflections“.²⁵⁴ Es ist etwas übertrieben, aber doch im Kern wahr, was Etienne Dumont über sein Werk sagte: „Es ist möglich, daß der Aufsatz von Burke die Rettung Europas gewesen ist“.²⁵⁵ — Feststeht, daß der Geist Burkes, der Geist eines auf organischer Grundlage beruhenden Konservativismus, das Eintreten für die Kontinuität in der Geschichte, das Chaos verhütete, wenn auch seine Ideen im Extrem zu einem unfruchtbaren Beharren führten, das sogar notwendige Reformen, Zerbrechen überlebter Formen, verhinderte.

Auch unabhängig von Burke,²⁵⁶ — eben aus der gleichen Situation heraus, vor die gleiche Aufgabe gestellt — kam man in Deutschland zu ähnlichen Gedanken und war man bereit, die Ideen des englischen Staatsmannes zu übernehmen. Der Weg, auf dem englische Ideen vorwiegend nach Deutschland gelangten, war der

über Hannover, das aus seiner politischen Lage heraus so viele Gemeinsamkeiten mit England hatte und das englische Vorbild treu pflegte.²⁵⁷ Göttingen galt als der Hüter dieser englischen Tradition. Die Schlözer, Pütter, Eichhorn waren hier die Wegbereiter. Die historische Rechtsauffassung nahm von hier ihren Ausgang.²⁵⁸

Auf dem Weg über Hannover fanden die Lehren Burkes ihren Weg nach Deutschland. Die gesamte deutsche Publizistik, daneben Männer wie Ernst Brandes, August Wilhelm Rehb erg, der Burke-Übersetzer Friedrich Gentz und Adam Müller sind in weitgehendster Weise durch Burke beeinflußt worden.²⁵⁹ Burkes Ansichten vom „organischen Staat“ haben darüber hinaus das gesamte Denken der historischen Rechtsschule maßgebend beeinflußt.²⁶⁰

Es ist also nicht so, daß die von Burke beeinflusste deutsche historische Schule auf den amerikanischen Süden zurück wirkte, sondern die Abhängigkeit ist eine direkte. Burke wurde nicht nur der Vater des europäischen Konservatismus, sondern zugleich der Förderer und Anreger des amerikanisch-aristokratischen Konservatismus, wie er sich im amerikanischen Süden herausbildete und als dessen Prototyp wir Calhoun erkannten.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Immer wieder wie in aller amerikanischen Geschichte ergibt sich: alle oft sich noch so radikal gebärdende Feindschaft gegen das Mutterland hat die geistige Verbindung mit ihm niemals abreißen lassen. Die fast sprichwörtliche Abneigung des Angelsachsen gegen das Erlernen fremder Sprachen, seine viel geringere Bereitschaft zur Aufnahme fremden Gedankengutes, — haben jene niemals ganz unterbrochenen, andauernden geistigen Wechselbeziehungen zwischen Amerika und der „old grand'am“ (Lowell) noch gefördert. Und es ist vielleicht ein tiefer Sinn in jener von uns Deutschen immer zu wenig beachteten Tatsache, daß das große, alte, von dem jungen Rebellen eben besiegte England beim Tode Washingtons diesem die höchsten Ehren erwies.²⁶¹ Das Blut war schließlich doch dicker als Wasser. Die Sprachgemeinschaft verband die beiden Länder stärker als wir ahnten. Im Weltkrieg erlebten wir den letzten großen Triumph dieser Wahrheit: die Ein-

heit der „English speaking nations“, die auch heute noch als erstrebenswertes Ziel gilt.

Es erscheint als durchaus natürlich, daß man für die Erklärung der als „fremd“ empfundenen „unamerikanischen“ „Philosophie“ der Südstaaten deutschen, preußischen Einfluß vermutete. — Das aristokratische, kastenmäßig abgeschlossene, konservative, ja reaktionäre und rückschrittliche Preußen, schien für einen solchen Vergleich als sehr geeignet. Trotzdem ergab sich: Thomas D e w wurzelte fest in der geistigen Verbundenheit mit E n g l a n d ; dasselbe erkannten wir für Calhoun. Wenn ein direkter Einfluß deutscher Ideen auf Calhoun nicht erweisbar ist, so konnten wir zeigen, daß die Geschichtsauffassung Calhouns maßgebend unter dem Einfluß Niebuhrs stand, der darüber hinaus in England und den Vereinigten Staaten stark wirkte, aber für die eigentliche Sklavereiphilosophie, die in Abwehr der Ideen der Revolution entstand, bezog Calhoun die Waffen von B u r k e.

So wie die Revolution von 1789 ein gesamteuropäisches Ereignis war, die keine der weißen Nationen diesseits und jenseits des Ozeans unberührt ließ, so war auch die A b w e h r der als schädlich erkannten Lehren von der „Freiheit und Gleichheit“ der Menschen eine allgemein europäische. Unabhängig voneinander, weil man sich in Preußen, in England, wie im amerikanischen Süden vor der g l e i c h e n Aufgabe sah, bildeten sich Gegenströmungen, zu denen direkte Einwirkungen durch Männer wie B u r k e hinzutraten.

Darüber hinaus müssen wir den Kampf des amerikanischen Südens gegen die „Ideen von 1789“ als einen Teil jenes Weltkampfes gegen die Französische Revolution ansehen. Wie die Revolution von 1789 ein Ereignis der ganzen weißen, besonders der europäischen Menschheit war, so war, wie wir zeigten, auch die A b w e h r gegen diese Ideen eine Weltbewegung. Besonders früh regte sich der Widerstand gegen die Revolution in England. Burkes Reflections erschienen 1790.

Als Typ jener enttäuschten Bewunderer der neuen Ideen möge in England noch Wordsworth genannt sein, der sich 1792 während seines Aufenthaltes in Frankreich begeistert zu den Ideen von 1789 bekannte²⁶² und sein Leben als Konservativer und entschiedener Gegner der neuen Welt beschloß.

In Frankreich leiteten de Bonald²⁶³ und de Maistre den Kampf ein.²⁶⁴ Während Bonald seinen Angriff gegen die falsche Auffassung des Naturrechts richtete und wie Calhoun argumentierte, daß die Gesellschaft der „natürliche Zustand des Menschen“ sei, empfing der Angriff de Maistres seine Stoßkraft mehr vom Religiösen her. Aber die Bestrebungen de Bonalds und de Maistres errangen im Vaterland der „Ideen von 1789“ nicht jene Stoßkraft wie die entsprechenden konservativen Ideen in Deutschland. Frankreich war und ist immer noch der Hüter des Erbes der Revolution und ihrer allgemeingültigen, das Besondere verkennenden Humanitätsideen. Ein Wandel hierin kündigt sich bereits an. Er kommt in einem Wort von Herriot zum Ausdruck, der einmal sagte: „Wir haben seit Jahren den Fehler begangen, im Zusammenleben der Völker alles auf uns, auf unsere Denkart und Lebensweise beziehen zu wollen. Wir haben übersehen, daß andere Völker in ihrer eigenen Denkart, ihrem eigenen Klima, ihrer eigenen geographischen Lage und ihrer eigengeschichtlichen Überlieferung leben mußten.“²⁶⁵ Erst heute dämmert in Frankreich die Erkenntnis, daß es allgemeine, für die ganze Menschheit verbindliche Ideen nicht gibt, nachdem ein letzter Versuch die Ideen der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ dem deutschen Volk mit Gewalt aufzuzwingen, gescheitert ist. Auch André Siegfried muß deprimiert bekennen, daß Frankreich nicht mehr die Führung im Kampf um die Ideen von 1789 hat. „... Der Gedanke, daß Frankreich die demokratische Nation ist, daß Frankreich verteidigen gleichkommt einer Verteidigung der Demokratie als solcher, dieser Gedanke erscheint heute irgendwie altmodisch, weil neue Ideologien sich gebildet haben, deren Wiegen nicht in Frankreich standen.“²⁶⁶ Siegfried dachte an neue demokratische Ideologien, als er das schrieb; es sind aber inzwischen antidemokratische Ideen entstanden, deren Wiege auch nicht in Frankreich stand, die den Ideen von 1789 diametral entgegengesetzt sind, und die die geistige Vormachtstellung Frankreichs in Europa und in der Welt ernstlich bedrohen.

Die geistige Auseinandersetzung mit den „Ideen von 1789“ ist noch nicht abgeschlossen. Noch wirkt das große Beispiel der

Französischen Revolution fort. Die Deutsche Republik von 1918 bekannte sich zu ihren Idealen. Erst das Dritte Reich, das im „westlerischen“ Liberalismus seinen Hauptgegner sieht, knüpft an den revolutionären Konservatismus Moeller van den Brucks an, dessen „drittes Reich“ ein einziger Protest gegen die Ideologie der Französischen Revolution ist. In den Vereinigten Staaten ist der Kampf noch nicht zu Ende gekämpft. Wir sahen, daß die Negerintellektuellen sich der Ideen der Revolution mit viel Geschick bedienen. Das amerikanische Rassenproblem wird nur zu lösen sein gegen die „Ideen von 1789“.

Zweiter Abschnitt.

Rückwirkung Calhouns auf Deutschland.

Erstes Kapitel.

Calhouns Lehren in Deutschland.

Während es, wie wir im ersten Abschnitt des zweiten Teils gezeigt haben, nicht nachweisbar ist, daß deutscher Einfluß durch Lieber oder Dew in bezug auf die Sklavereiphilosophie feststellbar ist, nachdem wir besonders bei Lieber darauf hinwiesen, daß auch die deutschen staatsrechtlichen Theorien in keiner Weise auf Calhoun oder den Süden einwirken konnten, ist mit viel mehr Recht behauptet worden, daß die Calhounsche Nullifikationslehre in Deutschland Nachahmer gefunden hat.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß z. B. das Frankfurter Parlament während seiner Verhandlungen dauernd das große amerikanische Vorbild der amerikanischen Bundesstaaten vor Augen hatte. Lieber hat das bei seinem Besuch in Frankfurt im Jahre 1848 bestätigt gefunden: „Ich habe in Frankfurt“, schreibt er im Januar 1850 an W. C. Preston, „Männer aller Parteien bestätigen hören, daß, je mehr sie unsere Konstitution studiert hätten, sie um so mehr erstaunt wären über ihre einfache Größe und tiefe Weisheit, und umsomehr jeden Umstand und jedes Hindernis bedauerten, der sie verhinderte, sie anzunehmen, wie sie ist.“²⁸⁷

Man war sich in der Zeit des Kampfes um die deutsche Einheit der Parallelität der beiden Ereignisse wohl bewußt. In Amerika hatte man das erste Beispiel eines zu voller Reife gediehenen Bundesstaates, — und der allgemeinen Amerikabegeisterung der dreißiger und vierziger Jahre²⁶⁸ folgte die Begeisterung für die als mustergültig empfundene amerikanische Verfassung.

Mit ebenso regem Interesse verfolgte man von Amerika aus den Kampf um die deutsche Einheit, besonders im Jahre 1848.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der provisorischen Zentralgewalt in Frankfurt haben im großen und ganzen keine tiefergreifende Wirkung gehabt. Die diplomatische Anerkennung der machtlosen Zwischenregierung durch die Vereinigten Staaten,²⁶⁹ die in erster Linie das Verdienst von Ludwig v. R ö n n e , des zugleich für Frankfurt und Washington beglaubigten preußischen Gesandten in Amerika, sowie des amerikanischen Gesandten für Berlin und Frankfurt, des Obersten D o n e l s o n²⁷⁰ — gewesen ist, war ohne große Nachwirkung. Soweit der persönliche Einfluß der beiden Gesandten reichte, waren beide bemüht, für die von ihnen vertretenen Länder Interesse zu erwecken.

Von viel größerem Einfluß war, was Hawgood²⁷¹ mit „Gedanken-Verkehr“ bezeichnet. Wenn überhaupt Wechselbeziehungen geistiger Art in jener Zeit auf politischem Gebiet zwischen Deutschland und Amerika nachweisbar sein sollten, so konnten diese nur einseitiger Natur sein. Amerika erschien in den Kämpfen um die deutsche Einheit als das erste Land, welches ein Regierungssystem, das weder Einheitsstaat noch Staatenbund war, mit Erfolg in der Praxis angewandt hatte. Das Wort „Bundesstaat“, — Tocqueville vermißte dafür einen Ausdruck, den erst das Deutsche prägte²⁷² —, verlor seinen abstrakten theoretischen Charakter, — die amerikanische Verfassung wurde das große Beispiel oder zur Nachahmung empfohlene Vorbild.

Die tatsächliche Formung der deutschen Bundesverfassung von 1867 geschah ohne direkte Einwirkung des amerikanischen Vorbildes. Wenn auch Treitschke für eine indirekte Beeinflussung des Bismarckschen Verfassungsentwurfs, auf dem Wege über M o t l e y , in der deutschen Verfassung Anklänge an die Verfassung der Vereinigten Niederlande sehen wollte,²⁷³ — er

war doch in erster Linie die geniale Schöpfung Bismarcks, ganz aus den komplizierten deutschen Verhältnissen heraus gewachsen. Hinzu kommt, daß die amerikanische Verfassung seit 1865 nicht mehr jene autoritäre Stellung in der politischen Diskussion Deutschlands besaß, nachdem der amerikanische Bürgerkrieg, — den man in Deutschland doktrinär als die Folge eines Verfassungstreites sah,²⁷⁴ — gezeigt hatte, daß die amerikanische Verfassung das Problem des Bundesstaates noch nicht vollkommen gelöst zu haben schien. Aber in der Epoche, die der 48er Revolution vorausging, bis hin zum Jahre 1866, stand in der deutschen historischen und juristischen Literatur, soweit sie sich mit den Aufgaben und dem Wesen eines deutschen Bundesstaates befaßte, Amerika im Brennpunkt der Diskussion.

Der ganze Fragenkomplex ist zusammenhängend von Charles E. Merriam in seiner „Geschichte der Theorie von der Souveränität seit Rousseau“ dargestellt worden.²⁷⁵ — Für uns bleibt die Aufgabe, den von Elliot²⁷⁶ erwähnten Einfluß der Lehren Calhouns auf Robert von Mohl, Waitz, Hänel, Jellinek und Max von Seydel noch kurz im Zusammenhang darzustellen, indem wir uns nicht die Frage stellen, wie das amerikanische Vorbild im allgemeinen die deutsche Diskussion befruchtete, sondern die Lehre Calhouns im Spiegelbild der Urteile und Meinungen darstellen.

Die Anfänge einer wissenschaftlichen Diskussion über die amerikanische Verfassung gehen zurück auf die Arbeiten von Robert von Mohl. Sein „Bundes-Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika“ (1824) war der erste Versuch von deutscher Seite, die amerikanische Verfassung zu begreifen. Sein Werk war „das Einzige . . ., was bis jetzt überhaupt gegeben wurde“, wie Mohl selbst im Vorwort (III) über seine Arbeit sagte. Mohl ist der Erste gewesen, der sich von deutscher Seite mit der Lehre Calhouns²⁷⁷ auseinandergesetzt hat. Die Auflage von 1824 erwähnt die Lehren Calhouns noch nicht. In der „Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften“ bringt er ausführliche Besprechungen der „Disquisition on Government“ und des „Discourse on the Constitution“. — Er behandelt die Werke zunächst referierend und zollt ihnen höchste Anerkennung:

„Es spricht sich in denselben ein großes wissenschaftliches Talent und eine höchst scharfsinnige Logik aus; wobei nicht über-

sehen werden darf, daß die Arbeiten nicht einmal die letzte vollendende Hand des Verfassers erhalten haben.“²⁷⁸

Mohl erkennt — wie seine amerikanischen Kritiker der nationalistischen Schule — Calhouns Scharfsinn, seine Logik an, aber lehnt die Staatenrechtstheorie schärfstens ab. Die Staatenrechtslehre widerspreche vor allen Dingen den Absichten der Schöpfer der Verfassung, „wenn man rein formal“, „aber durch und durch sophistisch“ die rechtliche Existenz des Bundesstaates leugne. Der „Appell“ an die Autorität der „Framers“ war keineswegs ungeschickt, denn diese haben, wie das Begleitschreiben bei der Überreichung der Verfassung zeigt, — im Sinne der Föderalistischen Schule, — die „Festigung unserer Union“ als ihre Hauptaufgabe erkannt.²⁷⁹ Diese „Idee der Väter“ hat Calhoun immer verleugnet und sich dabei an den Buchstaben der Verfassung gehalten. Darum wirft Mohl Calhoun vor, daß er das Streben aller Staaten zu einem Bundesstaat, der allein die Freiheit nach außen garantieren könne, verkannt habe. Es kommt eben darauf an, worin man die Aufgabe des Staates sehen will: in der Erhaltung der Freiheit des Einzelnen oder im Schutz der Gesamtheit. Calhoun stellte, wie wir zeigten, die Freiheit höher als den Staat. Wir versuchten das aus dem angelsächsischen Individualismus zu erklären. Die Gefahr war immer, das Streben der Südstaaten — und der Deutsche, der diesen Freiheitsbegriff nicht kennt, tut es mit größtem Recht — als egoistisch-partikularistisch zu verdammen. So auch Mohl:

„Calhoun läßt sich in der Tat von einem großen sittlichen Fehler nicht freisprechen. Seine ganze Theorie verdankt . . . ihren Ursprung lediglich dem Bestreben der südlichen Staaten, sich von den Bundesbeschlüssen unabhängig zu halten, weil diese, erzeugt und gestützt auf die nördlichen und westlichen Staaten, ein Schutzzollsystem feststellten; hauptsächlich aber, weil möglicherweise Eingriffe in die Sklaverei geschehen könnten. Dieser letzte Grund, welcher auch gar nicht verhehlt wird, ist nun aber ein so widriger, daß die ohnehin sehr unstaatsmännischen Bestrebungen nach Schwächung der Bundesgewalt die allerentschiedenste Verwerfung verdient.“²⁸⁰

Mohl war Vorkämpfer der deutschen Einheit, unbedingter Anhänger und Verfechter des Bundesstaates, — mußte also Calhouns Lehren in Deutschland bekämpfen. Sein Buch ist im Geiste der

„Federalist“-Leute geschrieben und konnte nur die Wirkung haben, auch in Deutschland jedem Partikularismus entgegenzuwirken.

Man erkennt jedenfalls, daß in der deutschen Diskussion die gleichen Probleme auftauchten und je nach der politischen Einstellung entweder im Sinne Calhouns oder Websters entschieden wurden.

Im großen und ganzen war es so, daß die Mehrzahl der Deutschen, die sich für das junge Amerika interessierten, den Liberalen nahestanden, und darum die Ideen Calhouns verwerfen mußten.

Das ist nur natürlich; denn das Versagen eines Staatenbundes erlebte man in Deutschland seit 1815 täglich; darum brauchte man keine Vorbilder aus Amerika. So kann man denn feststellen, daß von jenem Werk v. Mohls an die meisten deutschen liberalen Schreiber über amerikanische Verfassungsfragen die Lehre Calhouns strikt ablehnten. Sie standen zum größten Teil unter dem Einfluß des epochemachenden Werks von Alexander de Tocqueville.

Tocqueville²⁸¹ verfocht die Lehren der „Föderalisten“ und deren Theorie von der Teilbarkeit der Souveränität, wie sie Madison im „Federalist“ entwickelte.²⁸² Danach war die Regierung der Vereinigten Staaten weder völlig „föderal“, noch völlig „national“, sondern eine Mischung aus beiden Elementen. Föderal in bezug auf den Umfang der durch die Staaten übertragenen Machtbefugnisse, aber national innerhalb ihrer eigenen Sphäre. Diese Lehre übernahm Georg Waitz. „Beide: die Bundesgewalt und die Gewalt der Einzelstaaten, müssen in ihrer Sphäre selbständig sein: diese darf ihre Gewalt nicht von jener empfangen, jene nicht auf Übertragung dieser beruhen.“²⁸³ In seiner Schrift: „Das Wesen des Bundesstaates“, die bereits 1853 in der Allgemeinen Monatschrift für Wissenschaft und Literatur erschien, der gleiche Gedanke:

„Wir sagen gerade entgegengesetzt . . . nur da ist ein Bundesstaat vorhanden, wo die Souveränität nicht dem andern, sondern beiden, dem Gesamtstaat (der Centralgewalt) und dem Einzelstaat (der Einzelstaatsgewalt), jedem innerhalb seiner Sphäre zusteht.“²⁸⁴

ein Satz, für dessen Richtigkeit er sich auf Tocqueville beruft,²⁸⁵ der die Bundesstaatstheorie von Waitz in maßgebender Weise beeinflusst hat: „Am meisten hat mich Tocquevilles scharfsinnige

Auseinandersetzung über das Wesen des nordamerikanischen Bundesstaates belehrt.“²⁸⁶ Waitz vertrat also die nordstaaterische Lehre von der Teilbarkeit der Souveränität, die in Amerika selbst erst nach dem Sezessionskrieg aufgegeben wurde und darin der deutschen Theorie vom „Staat“ in seiner souveränen Gestalt ähnlicher wurde.²⁸⁷

Die Lehre von der Teilbarkeit der Gewalten war bis etwa 1870 in Deutschland vorherrschend.²⁸⁸ Selbst Treitschke hat sie im „Bundesstaat und Einheitsstaat“ anfänglich noch vertreten, sie aber später bekämpft, allerdings mit der Einschränkung, daß die Lehre für Deutschland kaum tragbar wäre.²⁸⁹

Albert Hänel²⁹⁰ wandelte die Theorie von Waitz nur gering ab. Die Zentralregierung wäre der gemeinsame Vertreter der Gesamtheit. Der „Bundesstaat“ hingegen, der auf der Verfassung von 1789 beruhe — darüber hinaus jeder Bundesstaat, wird als die „Totalität beider“, das heißt des Einzelstaats und des Gesamtstaats, gefaßt. „Nicht der Einzelstaat, nicht der Gesamtstaat sind Staaten schlechthin, sie sind nur nach der Weise von Staaten organisierte und handelnde politische Gemeinwesen. Staat schlechthin ist nur der Bundesstaat als die Totalität beider.“²⁹¹

Diese Definition deckt sich weitgehend mit der von Waitz: „Überall ist der Gesamtstaat selbst nur ein Staat wie die Einzelstaaten, freilich nicht räumlich, aber dem Begriff und Recht nach diesem nebengeordnet.“²⁹² Mit Waitz teilt sie die Scheidung in „Einzelstaat“ und Gesamtstaat, — neu ist die Dreiteilung, die sich bei Waitz schon andeutete: Einzelstaat und Gesamtstaat bilden den Bundesstaat.

Der Kampf um die Frage der Souveränität des Einzelstaats oder des Bundesstaats brachte die Diskussion in ein besonders heftiges Fahrwasser durch einen sehr kühnen, einzigartig dastehenden Versuch, die Lehren Calhouns von der Souveränität des Einzelstaats auf Deutschland zu übertragen.²⁹³

Wir stehen diesen Fragen heute ferner und können nur nachempfinden, wie stark sie die Gemüter bewegten, wenn wir etwa in Treitschkes Aufsätzen über die Verfassungsfrage nachlesen, mit welcher Leidenschaftlichkeit man um diese Probleme rang: „Jede erdenkliche Theorie über das Wesen des Staatenbundes, des Bundesstaats, des Reichs findet ihre Anhänger auf deutschen Ka-

thedern“, donnerte Treitschke im Zorn über die Nachäfferei alles Fremden, „selbst jene unselige Nullifikationslehre Calhouns, die den Staat der Amerikaner als einen Vertrag auf Kündigung darstellte, wird auf das deutsche Recht übertragen, ja einzelne überfeine Köpfe verwerfen den Begriff des Staates selber, weil er dem Wesen des Bundesstaates zu widersprechen scheint“.²⁹⁴

Der Mann, der es wagte, die „unselige Nullifikationstheorie Calhouns“ auf Deutschland zu übertragen, war kein Preuße, sondern — was kaum Zufall sein kann — der Bayer Max v. Seydel. Er hat am meisten dazu beigetragen, daß die Lehren Calhouns in den Kreisen der Rechtswissenschaftler und darüber hinaus in den Kreisen der Historiker bekannt wurden.

Im Jahre 1872 erschien Max v. Seydels „Untersuchung über den Bundesstaatsbegriff“,²⁹⁵ die ihm die Feindschaft aller Anhänger der dualistischen Theorie Waitz' (so Hänel's) eintrug. Der bayrische Partikularist hat wie Calhoun die Möglichkeit eines Bundesstaates überhaupt geleugnet, weil sie dem Begriff des Staates und dem Begriff der Souveränität widerspreche.

„Der Begriff des Bundesstaates, wie ihn die herrschende Lehre aufstellt, ist rechtlich unhaltbar, weil er dem Begriffe des Staates widerspricht.“²⁹⁶

Mit dieser Ansicht stand er vollkommen allein in Deutschland. Wohl in der ganzen Welt gab es nur noch einen Denker von Format, der die gleiche Ansicht vertrat. — Seydel schreibt:

„Nur eine Stimme von jenseits des atlantischen Ozeans habe ich für mich, die John C. Calhoun's. . . Dieser stellte im Kampfe für die Rechte der amerikanischen Sklavenstaaten, im Kampfe also für eine Sache, die ich durchaus nicht zu der meinigen machen will, folgende Sätze auf: Die Souveränität teilen, heißt sie vernichten; ein Staat kann nicht bloß relativ souverän sein. Nur die Ausübung von Souveränitätsrechten kann Verschiedenen übertragen werden.“²⁹⁷

Mit der gleichen formaljuristischen Logik wie Calhoun untersucht Seydel die deutsche Verfassung. Entweder sei Bayern noch ein „Staat“, — dann sei es auch souverän, denn es gibt keinen Staat ohne Souveränität. Für Seydel wie für Calhoun gibt es nur Staatenbünde oder Einheitsstaaten, — ein Mittelding, wie es tat-

sächlich in der Praxis bestand, aber logisch unmöglich schien — lehnte er ab.

So geben z. B. auch moderne Verfassungsrechtler, wie Seydeis Landsmann, der republikanische Staatsrechtslehrer Nawiaskey-München zu, daß es formaljuristisch vom Begriffe des Staates her als des höchsten Willens gesehen tatsächlich ein Unding ist, entweder dem Gesamtstaat oder dem Einzelstaat dann noch das Attribut „Staat“ zuzuschreiben.²⁹⁸ Nur durfte es niemand nach 1870 noch wagen, — im Sinne der Calhoun-Seydelschen Alternative — den Staatscharakter des Deutschen Reichs, wenn auch nur in der Theorie, zu leugnen. Bezeichnend ist, daß Nawiaskey, der die gewundenen Definitionen Hänel's verurteilt,²⁹⁹ auch nicht zu einer klaren Lösung kommt, indem er zwischen der „Eigenschaft“ und dem „Gegenstand“ der Staatsgewalt scheidet und ihre Teilung oder Beschränkung als auf einem freiwilligen Willensakt beruhend hinstellt:

„Allerdings ist nicht die Souveränität, die eine Eigenschaft der Staatsgewalt darstellt, geteilt, sondern der Gegenstand der Staatsgewalt, ihre Zuständigkeit. Und diese Teilung und Beschränkung, was gleichbedeutend ist, erfolgt nicht gegen den höchsten Willen, der damit seines Charakters entkleidet würde, sondern durch den höchsten Willen selbst, und zwar für jede der miteinander verbundenen Gewalten durch ihren eigenen höchsten Willen“.³⁰⁰

Hier wird also die Waitz'sche Lehre von der Gewaltenteilung abgewandelt: die höchste Gewalt, der höchste Wille aber als im *E i n z e l s t a a t* ruhend angesehen, nur — in der Ablehnung des Treitschke'schen Macht- und Einheitsstaatsgedankens — als auf freiwilligem Entschluß beruhende Aufgabe nicht der Souveränität selbst, sondern des „Gegenstandes“ der Souveränität. Diese Auffassung scheint noch gewundener als Hänel's Lehre, die eine Dreiteilung der Machtsphären in Anlehnung an Waitz forderte.

Wir sehen also das merkwürdige Bild: in Amerika benutzen die Unionspartei die Lehre Calhouns, die Lehre von der sittlichen Allmacht des Staates, die ihn allein zum Träger der Souveränität bestimmen, — und verwenden sie zur Ausbildung der Lehre von der Souveränität der Union, der Zentralregierung. Ein deutscher Professor übernimmt die Lehre, — die im europäischen Staatsrecht zuerst vorgedacht war — aus Amerika und wendet sie gegen die dualistischen Theorien der Nationalisten zum Erweis der Un-

möglichkeit des Bundesstaates an, zum Beweis dafür, daß das Deutsche Reich im Jahre 1872 immer noch ein Staatenbund und kein Bundesstaat gewesen sei. Wenn Hänel³⁰¹ Seydel vorwirft, er habe die Lehre Calhouns „voll und rund, ohne jeden Umschweif und unter sorgfältiger Vermeidung jedes abschwächenden Verbindungsgliedes auf das Deutsche Reich und seine Verfassung übertragen“, ³⁰² so ist das nicht ganz richtig; ebenfalls etwas schief ist das scharfe Urteil von Friedrich Kapp über Seydel:

„Die einzig richtige Kritik dieser Phrasen hat 1861—65 im Interesse der Selbsterhaltung die Vereinigte-Staaten-Regierung gegeben, und dieselbe, nur noch energischere und schneidigere Kritik würde das Deutsche Reich mit dem Schwert schreiben, wenn es je einem Staat einfallen sollte, die Seydelschen Sätze in die Praxis zu übersetzen.“³⁰³

Seydel lehnt nach einigen ironischen Bemerkungen die Ansicht Kapps mit der sicher treffenden Bemerkung ab, es sei doch naiv zu glauben, „eine juristische Meinungsverschiedenheit habe den amerikanischen Bürgerkrieg entzündet“.³⁰⁴ Es ist erfreulich, daß sich hier der Jurist seiner Grenzen so klar bewußt ist und nicht in den Fehler von Stephens und Jellinek verfiel. Die ganzen Erörterungen waren eben nur ein Streit um die formaljuristische Klärung der Begriffe, ein Tummelplatz der Logik, während die Geschichte ohne Rücksicht auf die staatsrechtlichen Theorien ihren Lauf nahm. Beide Angriffe, der von Hänel und der von Kapp, werden Seydel nicht gerecht. So weitgehend er auch Calhouns Lehren übernahm, in seinen Schlußfolgerungen — das hat er ausdrücklich betont — folgte er Calhoun nicht. Er hat das Recht eines Staates zur Nullifikation und zur Sezession — auch für die Mitglieder eines ewigen Staatenbundes — nicht eingeräumt.³⁰⁵ Allerdings muß man zugeben, daß erst die zweite Auflage, die unter dem Einfluß der Polemik zustande kam, nicht mehr so sklavisch das amerikanische Vorbild nachahmt.

Aber bis auf diese politischen Schlußfolgerungen hat er in seinem Werk die Lehre Calhouns bis in alle Einzelheiten übernommen. — Ein strenger Logiker mußte bei Anerkennung der gleichen Voraussetzungen zu den gleichen Ergebnissen kommen. Im Verfassungstreit der A m e r i k a n e r verurteilt Seydel selbstverständlich die Interpretation Websters und vertritt in allen Punkten

die Lehre der „Staatenrechtler“, d. h. — die Lehre Calhouns! „Daß Calhouns Anschauungen über das Wesen der Union die richtigen sind, scheint uns zweifellos. Dagegen soll nicht bestritten werden, daß einige Folgerungen, die er aus den Hauptsätzen zieht, bedenklich erscheinen können.“³⁰⁶ — Die Argumente der amerikanischen Nationalisten, das „We the people of the United States“ wird mit dem gleichen Argumente wie bei Calhoun bekämpft: — die 13 Staaten seien ausführlich aufgezählt, die Union sei also das Geschöpf der Staaten, — die Union ein Staatenbund. Die Entstehungsgeschichte der Verfassung, die Geschichte ihrer Annahme, in allem folgt Seydel dem „Meisterlogiker des Sklavereiiinteresses“, — als Buchstabenjurist wie Calhoun, der die Verfassung ebenfalls nicht im „Geist der Väter“ interpretierte. Calhoun wurde dadurch gefährlich, daß er nicht Jurist war, sondern Staatsmann. — Über die Theorien Seydels, in denen Kapp eine so große Gefahr sah, regte man sich wohl in Gelehrtenkreisen auf, aber die deutsche Einheit wuchs trotz Seydels Theorien. Ebenso sklavisch folgt Seydel Calhoun in der Theorie über den deutschen Bundesstaat. Er war darin sklavischer als etwa Waitz und Hänel, die die Ideen der „Föderalisten“ auf das deutsche Staatsrecht anwandten.

Alle, Mohl, Hänel und Waitz, sahen in der amerikanischen Verfassung das große Muster, das Vorbild. Waitz als Historiker, als Schüler Rankes, war sich aber der historischen Bedingtheit und Andersartigkeit der amerikanischen Verhältnisse stärker bewußt und hätte niemals in den Fehler eines Max v. Seydel verfallen können:

„Amerika hat durch seine Bundesverfassung einen wesentlichen Fortschritt in dem Verfassungsleben der Völker überhaupt gemacht. Hier ist . . . ein neues Princip großartig durchgeführt. Die Weisheit seiner Staatsmänner hat nicht auf dem Wege theoretischer Betrachtung, sondern in praktischer Erfahrung dessen, was das Bedürfnis erforderte, Grundsätze aufgestellt, die eine allgemeine Bedeutung haben.

Wenn es Werth hat, sich dieser vollständig und bis ins Einzelne bewußt zu werden, so gilt darum aber doch keineswegs, sie überall nachzuahmen. Unsere ganze Vergangenheit ruht auf monarchischer Entwicklung, und wir werden, auch wenn wir einer besseren Zukunft zustreben, niemals denken dürfen, uns von den alten Wurzeln des politischen Lebens loszureißen.“³⁰⁷

Diese Lehre von Waitz, die auf einen fein entwickelten „historischen Sinn“ hindeutet, hat der Jurist Seydel nicht befolgt. So wie die „13 United States in Congress assembled“ nach der Anschauung Calhouns immer die souveränen Schöpfer der Verfassung blieben, so waren nach Seydels Auffassung auch die „22 Fürsten und 3 freien Städte“ des Deutschen Reichs die eigentlichen Träger der Souveränität, und das Deutsche Reich — rein juristisch gesehen — ein Staatenbund, weil der „Bundesstaat“ entweder „Staat“ oder „Bund“ sein müsse, niemals aber beides zusammen. In der Existenz des Bundesrates sah er den besten Beweis dafür, daß das Reich ein Staatenbund, kein Bundesstaat war:

„Der Bundesrat ist das ordentliche Organ der Bundesgewalt. Seine Mitglieder sind die Beauftragten der deutschen Souveräne, die Stellvertreter der Bundesratsmitglieder. Sie üben also deren Rechte aus, nicht die Rechte des „Reichs“ als idealer Persönlichkeit; es sind die deutschen Souveräne, welche ihre gesetzgeberischen, ihre Verwaltungsrechte gemeinsam wahrnehmen: *the united princes in Congress assembled*.“³⁰⁸

Krasser und urteilsloser konnte man die Lehren Calhouns kaum auf das Deutsche Reich anwenden, und deutsche Partikularisten mochten daraus ihre politischen Folgerungen ziehen. Diese Gedanken waren sicher nicht nur eine juristische Gedankenspielerei, sondern waren im Grunde, wie die Gedanken Calhouns, aus der Münchener Atmosphäre der Feindschaft gegen das „Reich“ gewachsen — und das hat Kapp mit seinen drastischen Worten ausdrücken wollen.

Vom Standpunkt der Unteilbarkeit der Souveränität konnte man aber auch zu entgegengesetzten Ansichten kommen. Wie sich in Deutschland ein Verfechter der Ideen Calhouns fand, so steht doch die große Mehrzahl der deutschen Historiker und Staatsrechtler auf der Seite des großen Gegners von Calhoun — Daniel Webster. Webster hat, wie schon erwähnt, den Begriff der „Souveränität“ von Staaten nicht gekannt. Für ihn war die Grundlage seines Denkens die Volkssouveränität, — aber doch verfochten auf deutschem Boden deutsche Männer seine Ideen, die durch die Übernahme des europäischen Staats- und Souveränitätsbegriffes, wie ihn später am energischsten Treitschke vertrat, nur gewinnen konnten.

Zu ihnen gehörte Georg Jellinek: „Mit vollem Recht zieht Webster aus den beiden Bestimmungen der Unionsver-

fassung, daß die Gesetze der Union denen der Einzelstaaten vorangehen und daß die Unionsgerichte die Entscheidung über alle unter der Herrschaft der Unionsgerichte stehenden Rechtsfälle haben, den Schluß, daß die Union ein Staat und keine bloße Conföderation der Einzelstaaten ist. Mit demselben Recht hätte er daraus folgern können, daß die Union, und nur sie, ein souveräner Staat sei.³⁰⁹

Der Kernpunkt der Lehre Jellineks ist, daß die Verfassung G e s e t z³¹⁰ wurde, daß der amerikanische Staat nicht auf „Vertrag“ beruhe, wie Calhoun annahm. Allerdings hat Jellinek die Lehre Calhouns in einem sehr wesentlichen Punkt mißverstanden, wenn er annimmt, daß Calhoun die Lehre vom Vertragscharakter der amerikanischen Verfassung als aus der naturrechtlichen Lehre des 18. Jahrhunderts stammend annimmt. „Das Eine ist jedenfalls das bleibende Resultat der Ausführungen Calhouns, daß ein Bundesstaat durch Vertrag nicht begründet werden kann.“³¹¹ Oder an anderer Stelle mit deutlicher Anspielung auf die Lehre Calhouns: „Alle tiefere Einsicht in das Wesen des Staates, welche wir der wissenschaftlichen Überwindung der naturrechtlichen Theorien verdanken, ginge augenblicklich verloren, wenn man auch nur die Möglichkeit der Entstehung irgendeines Staates durch Vertrag zugäbe . . ., weil weder ein Einzelner, noch ein Staat durch Vertrag mit Anderen eine bisher noch nicht bestehende Volksgemeinschaft schaffen kann.“³¹²

Dieser Irrtum Jellineks ist auch von Charles E. Merriam bereits festgestellt worden.³¹³ Niemand hat schärfer die naturrechtliche Vertragstheorie des 18. Jahrhunderts abgelehnt als Calhoun. Für ihn war der Staat die unerläßliche, auf Grund von Recht und Sitte aufgebaute Ordnung menschlichen Zusammenlebens.³¹⁴ Außerdem faßte Calhoun die Union gar nicht als „Staat“ auf, er sprach ihr ja den Staatscharakter ab. Die Verfassung, die das Zusammenleben der einzelnen freien Staaten regulieren sollte, war auf Grund eines Vertrages nach der Lehre Calhouns entstanden. Hier liegt der Irrtum Jellineks.

Im übrigen ist auch Jellinek Vertreter der Lehre von der Unteilbarkeit der „Souveränität“, — allerdings mit der sehr wichtigen, aus der Lehre von Waitz entwickelten Einschränkung, daß er für ein Charakteristikum des Bundesstaates das Bestehen „nichtsouveräner“ Staaten, Staaten mit beschränkter Souveränität annimmt,

denen nicht zusteht, bei Streitigkeiten über ihre Kompetenz zu entscheiden:

„Ein Bundesstaat ist daher ein Staat, in welchem die souveräne Staatsgewalt die Gesamtheit der in ihrem Herrschaftsbereich auszuübenden Functionen derart verteilt, daß sie nur ein bestimmtes Quantum derselben sich zur eigenen Ausübung vorbehält, den Rest jedoch ohne Controlle über die Festsetzung der regelnden Normen, sowie über die Art und Weise der Ausübung selbst, insoferne nur die verfassungsmäßigen Schranken eingehalten werden, den durch diese verfassungsmäßige Zuweisung von selbständiger staatlicher Macht geschaffenen nicht souveränen Gliedstaaten überläßt.“³¹⁵

Es ist also zur Existenz eines Bundesstaates eine Zentralgewalt nötig, die direkt auf das Volk wirkt ohne die Zwischenstellung des Einzelstaats und die Existenz von nichtsouveränen, in ihrer Souveränität eingeschränkten Gliedstaaten, die in Streitfällen über Kompetenzen nicht kompetent sind (Kompetenz-Kompetenz). Die unbedingte Souveränität, im Grunde also auch deren Unteilbarkeit, wird aufrechterhalten:

„Aus dem Wesen der Souveränität folgt, daß in ihr sämtliche Hoheitsrechte, das Recht der Ordnung der staatlichen Functionen nach allen Seiten des staatlichen Lebens enthalten sind. Die souveräne Gewalt kann zwar ihre Aufgaben durch relativ selbständige Verbände unter ihrer Oberaufsicht lassen und deren Erfüllung sogar zu eigenem, das heißt uncontrollierbarem Recht abtreten. Aber stets muß es, wenn sie ihrem Begriff entsprechen soll, in ihrer Macht liegen, durch ihre Organe die Grenzen ihrer unmittelbaren Wirksamkeit zu bestimmen.“³¹⁶

Calhoun ging gerade den umgekehrten Weg: der Einzelstaat ist souverän; man könne daher gewisse Rechte einer Zentralregierung zur Ausübung „delegieren“, — das aber berühre niemals den Begriff der Souveränität, die nur „ein's und unteilbar“ sein könne. Über das Wesen und die Merkmale der Souveränität hatte Calhoun die gleiche Ansicht wie die amerikanischen und deutschen Vertreter des Bundes- oder gar des Einheitsstaates, — nur war die Anwendung grundverschieden.

Treitschke.

Das bereits zitierte Wort Treitschkes von der „unseligen Nullifikationslehre Calhouns“ kennzeichnet die Einstellung Treitschkes

zu Calhoun. Der Kämpfer für einen deutschen Einheitsstaat konnte die Ideen Calhouns nur so im angegebenen Sinne beurteilen. Leidenschaftlich ergriff Treitschke im Streit über die amerikanische Verfassung die Partei des leidenschaftlichen Feuerkopfs und Nationalisten Webster, bekannte er sich zu der Auffassung von Lincoln und dem von ihm hochgeschätzten Franz Lieber. Gerade seine Stellung zu Lieber zeigt, wie eindeutig und kompromißlos Treitschke die Ideen der Nordstaaten mit seinen Sympathien begleitete. Für Treitschke war es keine Frage, daß in allen Kompetenzstreitigkeiten nicht Fürsten und Dynastien zuständig seien, sondern allein die Nation. In allen Fragen über die amerikanische Geschichte waren die Ideen Websters und Liebers seine Richtschnur. So kehrt oft der von Lieber mit Nachdruck betonte Gedanke wieder, daß gegen die Annahme, die Einzelstaaten seien jemals souverän gewesen, vor allen Dingen die Tatsache spreche, daß die 13 Kolonien nur in der Gesamtheit als „*united 13 States*“ von den europäischen Mächten anerkannt seien.³¹⁷

Auch der Hinweis auf das berühmte „*We the people of the United States*“, das Calhoun mit „das Volk der 13 Einzelstaaten“ auslegte, wird, wie bei Lieber und der nationalistischen Schule, als Beweis für den nationalen Charakter der Verfassung angeführt,³¹⁸ mit der Begründung, daß diese Worte „jeden Einwand abschneiden“.³¹⁹ Ebenso selbstverständlich übernimmt er die Lehre Websters, daß die Verfassung — wenn sie auch einmal durch Vertrag begründet sei — nach der Ratifizierung und durch die Gesetzgebung des Kongresses Landesgesetz geworden sei, das alle binde.³²⁰

Treitschke, der immer eine besondere Hochachtung für Pufendorf hatte,³²¹ konnte auch von der Souveränität keine andere Auffassung als dieser haben. Wie die meisten Nationalisten, gab er die Wahrheit der Calhounschen Formulierung zu, aber wandte sie nur auf den souveränen Machtstaat, nicht auf die Glieder eines Bundesstaates oder Staatenbundes an:

„Ein Land dagegen, dessen Hoheitsrechte wider seinen Willen durch das Einschreiten einer anderen Macht vernichtet werden dürfen, ist dieser Macht unterthan. Insoweit, aber auch nur insoweit ist der frevelhaft mißbrauchte Ausspruch Calhouns wahr: *sovereignty is an entire, to divide, is to destroy it . . .*“³²²

Ganz im Sinne Pufendorfs ist jenes Wort über die Unteilbarkeit der Souveränität gefaßt, das an Calhouns anschaulichen Vergleich vom „halben Quadrat“ und „halben Dreieck“³²³ anklingt: „Wenn man aber näher zusieht, so ist diese ganze Vorstellung von der Teilbarkeit der Souveränität im Innersten unhaltbar, weil es ein Widersinn in sich ist, von einer oberhöchsten und unterhöchsten Gewalt zu sprechen.“³²⁴ Wenn Treitschke auch den Kampf um die Verfassung in erster Linie als einen Machtkampf, als einen Kampf um die Souveränität, auffaßte, so erkannte er doch jenen Konstruktionsfehler der amerikanischen Verfassung, der nach seiner Ansicht zum großen Teil daran schuld war, daß Nullifikations- und Sezessionsideen sich aus der Verfassung herleiten ließen. Jene Klausel der Verfassung (auf die sich Calhoun immer wieder berief), nach der alle Rechte, die nicht ausdrücklich der Zentralregierung übertragen wurden, den Einzelstaaten vorbehalten blieben, diesen Konstruktionsfehler der amerikanischen Verfassung habe die deutsche Reichsverfassung vermieden. Die „Lücke“ der amerikanischen sei in der deutschen ausgefüllt durch die eindeutige Erklärung, daß Reichsrecht Landrecht bricht. „... für die Nullifikationslehren der amerikanischen Südländer bietet das deutsche Reichsrecht keinen Boden.“³²⁵

Treitschke war zu sehr Historiker, um etwa im Stile Max v. Seydels nun umgekehrt amerikanische Vorbilder der nationalen Schule auf den deutschen Bundesstaat anzuwenden. Er betonte mit historischem Feingefühl die Wesensverschiedenheit der beiden Länder, die wohl beide Bundesstaaten waren, aber die doch auf ganz verschiedenen Voraussetzungen beruhten. Darum kritisierte er die Botschaft des amerikanischen Präsidenten Grant, der Deutschland dazu beglückwünschte, daß es sich zum „amerikanischen System“ bekehrt habe.³²⁶ Das deutsche System beruhe auf anderen Voraussetzungen: „Die Festigkeit des amerikanischen Bundesstaates liegt in der Gleichheit, die Kraft des Deutschen Reiches in der Ungleichheit seiner Glieder.“³²⁷

Die Ungleichheit in Deutschland bestand in der „preußisch-deutschen Identität“ des Bismarckschen Reichs, die Gleichheit des

amerikanischen Systems kam darin zum Ausdruck, daß alle Staaten nur zwei Vertreter in den Senat entsenden durften.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Zusammenfassend ist also festzustellen, daß die Lehre Calhouns in ihrer Gesamtheit nur ein Mal in Deutschland eine fast restlose Auferstehung feierte: in Max v. Seydel, dem bayrischen Staatsrechtler. Die Lehre von der Unteilbarkeit der Souveränität, die wir als den Kern der Lehre Calhouns bezeichneten, — die, wie Webster richtig herausfühlte, völlig „unamerikanisch“ war, ein Erbe des Absolutismus, und die wohl auf dem Wege über Locke nach Amerika kam, — trat durch den von Seydel entfachten Streit um Calhoun mehr in den Vordergrund der Erörterungen. Die Anhänger von Waitz, zu denen auch der Schweizer Rüttimann zu zählen ist,³²⁸ übernahmen die Auffassung der „Federalist“-Schule über Tocqueville, alle übrigen betonten die Unteilbarkeit der Souveränität und kommen von da aus — wie Treitschke, Jellinek — zur Anerkennung des Bundesstaates als der höchsten Gewalt, oder zur Leugnung des Bundesstaatsbegriffs überhaupt — wie Max v. Seydel.

Die Mehrzahl der deutschen Gelehrten — das entsprach der großen Linie der preußischen Politik — stand in der Stellungnahme zum amerikanischen Verfassungskonflikt auch in der theoretischen Erörterung, mit der Ausnahme von Seydel, auf der Seite des Nordens. In Amerika wie in Deutschland standen die Freunde der Union zu Webster, — verfocht ein Partikularist die Ideen Calhouns. Der Anhänger eines deutschen Bundesstaates oder sogar der Kämpfer für einen deutschen Einheitsstaat mußte selbstverständlich im amerikanischen Konflikt zwischen Norden und Süden gegen die „Nullifizierer“ und „Sezessionisten“ Partei ergreifen.

Die Lehre Calhouns und der auf ihrer Grundlage geführte Sezessionskrieg wirkten in Deutschland als abschreckendes Beispiel, ließen die Strömungen für einen starken Ausbau der Zentralgewalt anwachsen.

Der deutsche Nationalist k o n n t e aber bei aller Objektivität das Streben der Südstaaten nur verdammen.

Betrachtet man die Lage von Amerika aus, so ergibt sich genau das gleiche Bild. Die Mehrzahl des amerikanischen Volkes, be-

sonders der Norden, sowie das Deutschtum in den Vereinigten Staaten stand mit Lieber auf der Seite der deutschen Revolution und der deutschen Einigungsbewegung.³²⁹ In einem letzten Teil werden wir u. a. zeigen, wie sich die deutsche Einigungsbewegung in der Gedankenwelt des Führers der Südstaaten darstellt. Wir werden das gleiche Bild sehen, — der amerikanische Partikularist sieht auch die deutschen Dinge mit den Augen des Partikularisten. —

Zweites Kapitel.

Calhouns Ansichten über Deutschland und seine persönlichen Beziehungen zu Deutschland.

Wir beschließen unsere Studien über John C. Calhoun mit einer kurzen Darlegung der Ansichten Calhouns über Deutschland und seiner persönlichen Beziehungen zu Deutschland.

Die Äußerungen Calhouns über Deutschland sind sehr spärlich. Er bezog seine Informationen — soweit er sie nicht durch die Tagespresse erhielt — durch Briefe von amerikanischen Freunden, die in Deutschland weilten. Zu ihnen gehörte auch der amerikanische Gesandte in Berlin und Frankfurt a. M. Andrew Jackson *Donelson*,³³⁰ der seine Ansichten über Deutschland sehr stark beeinflusste. Die einzigen Deutschen, mit denen Calhoun, abgesehen von Franz Lieber, in persönlicher Verbindung stand, waren der preußische Gesandte in Washington v. *Gerolt*,³³¹ dessen Nachfolger Friedrich Ludwig v. *Rönne*,³³² 1848 preußischer Gesandter der Provisorischen Zentralgewalt in Washington, sowie der deutsche Historiker Friedrich v. *Raumer*.

Bei einem Mann, der sein ganzes Leben lang in der „trocknen Welt der Politiker“ lebte, dürften wir keine Auslassungen über deutsches Geistesleben erwarten. Die einzigen Äußerungen Calhouns über Deutschland beziehen sich auf jene Dinge, die, abgesehen von der Sklavenfrage, den Hauptinhalt seines Lebens ausmachten, — die Frage der Staatenrechte, die Frage der Einheit. Darum verfolgte Calhoun die deutschen Einigungsbestrebungen im Anschluß an die Achtundvierziger Revolution mit größtem Interesse. Aus einem Brief Calhouns an den Vorgänger *Rönnes*, den preußischen Gesandten v. *Gerolt*, ersieht man, wie der Führer der amerikanischen Staatenrechtler den Kampf um eine deutsche Verfassung und um die

deutsche Einheit auffaßte. Über den Verfassungsentwurf der „Siebzehner“, der in erster Linie Dahlmanns Werk war,³³³ sagte Calhoun in dem erwähnten Brief:

„Eine Verfassung auf nationaler Einheit basiert und mit so ausgedehnten Befugnissen, würde, so scheint es mir, eine zu enge und feste Einheit bilden für ein Volk, das in Gemeinwesen mit so verschiedenartigen politischen Einrichtungen und sich so gänzlich widersprechenden Interessen zerfällt. Die Einheit würde viel straffer sein als zwischen den Staaten unserer Union, und die Machtbefugnisse des Kaiserreichs würden bedeutender sein als die unserer Bundesregierung.“

„Wenn Frankreich darin führend war, die alten Regierungsformen zu stürzen, so ist es, wenn ich nicht irre, Deutschland vorbehalten, die Führung in jener noch ruhmvolleren Aufgabe zu übernehmen, die neuen auf wahrhaftigen Grundsätzen aufzubauen. Der Volkscharakter läßt sehr wohl die Eignung zur Errichtung konstitutioneller Regierungen erkennen und es (Deutschland) hat gewaltiges und ausgezeichnetes Material, sie zu bauen, — weit besseres als Frankreich oder irgend ein anderes Land auf dem europäischen Kontinent. Von seinem (Deutschlands) Erfolg hängt nicht nur die glückliche Erreichung dessen, was die letzte Revolution erstrebte, in Deutschland ab, sondern in ganz Europa. Wenn sie in Deutschland unterliegt, wird sie es bei den andern wahrscheinlich auch.“³³⁴

Das gleiche Argument, das die deutschen Partikularisten und deutschen „Souveräne“ gegen den Entwurf erheben,³³⁵ hier bei dem amerikanischen Partikularisten, dem Vertreter der Staatenrechtspartei, dem Verkünder von der Lehre der Nullifikation. Ein Mann, der als „honest nullifier“ ein Leben lang im Kampfe gegen eine starke Zentralregierung stand, weil er dahinter als Angelsachse die „Despotie“ einer Mehrheit witterte, konnte die deutschen Verhältnisse nur aus dieser Perspektive sehen. Wie Seydel und alle Partikularisten, betonte Calhoun sein Leben lang seine „devotion to the union“, sah aber eine Möglichkeit für ihren Bestand, wie jeder bayrische Partikularist, nur gewährleistet, wenn man die „Staaten“, bzw. die „Landesfürsten“ nicht „annulliere“. — Calhouns Nullifikationslehre war in diesem Sinne eine Antwort auf die Nullifikationsbestrebungen der mit dem Norden verbündeten Regierung in Washington.

Die Ansichten Calhouns über Deutschland wurden in erster Linie durch den amerikanischen Gesandten in Berlin und Frankfurt, den Neffen Andrew Jacksons, den Obersten Andrew Jackson Donelson gefördert,³³⁶ der dem damaligen Senator Calhoun über die Zeitungsnachrichten hinaus gelegentlich über die europäischen Verhältnisse berichtete.³³⁷

In einem Brief Donelsons, datiert Berlin, den 8. Juli 1848,³³⁸ schreibt Donelson an Calhoun:

„Deutschland ist im Begriff, unser föderatives System auszuprobieren, um zu sehen, ob es nicht geht, dasselbe sowohl auf Staaten, die von Königen regiert werden, als auch auf solche, die von Präsidenten und Kongressen regiert, zu übertragen ist. In diesem Geist ist der Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser („vicaire“) der neuen Regierung in Frankfurt gewählt worden, der ohne Zweifel das Amt annehmen wird. Aber er wird in eine Regierung eintreten, die ohne feste Ansichten über ihre eigenen Machtbefugnisse entstand. Er wird bald sehen, daß es keine leichte Aufgabe ist, die Vorurteile und Interessen von 30 oder 40 unabhängigen Staaten in Harmonie zu bringen.“

Wenn man bedenkt, mit welcher Zerschmetterung der Nationalist und Republikaner Franz Lieber die Nachricht von der Wahl des Erzherzogs Johann in London empfang, so fällt an diesem ganzen Brief die verständnisvolle Ruhe und die maßvolle Einstellung zu der ganzen Frage auf. Als Südstaater wußte Donelson so gut wie sein Freund Calhoun, daß schon aus der Verschiedenheit der Interessen, wie es sich im Kampf um die Zollfrage zeigte, so ernstliche Gefährdungen der amerikanischen Einheit eintreten konnten; darum findet Donelson feinstes Verständnis für die ungemein schwierigere Aufgabe der Einigung einer Nation, die seit Jahrhunderten aus Staaten bestand, deren Souveränität niemand leugnen konnte. Donelson hat, wie die weiteren Ausführungen zeigen, klar den Ernst der Lage erkannt, der darin bestand, daß die Fürsten niemals ohne die Anwendung von Gewalt bereit sein würden, ihre Souveränitätsrechte abzutreten oder gar den Gesetzen der Landtage ihre Zustimmung zu geben. Er erkannte, daß der Kampf zwischen dem Frankfurter Parlament und den Staaten, die sich beide für kompetent hielten, ungeheure Spannungen in sich barg — und hielt einen Bürgerkrieg in kurzer Zeit für möglich. Wieviel Wirrungen den deutschen Staaten auch noch bevorstünden, „wir können nicht daran

zweifeln, daß die deutschen Staaten schließlich zu einem System kommen werden, das dem unseren ähnelt“.³³⁹ Nur würde dieses deutsche System, nachdem der Kaiser die Könige entthront habe, er also über Republiken herrsche, noch zentralistischer sein als das amerikanische.

Die Furcht vor jedem zentralistischen Radikalismus im eigenen Lande führte zu einer mäßigen, sehr wohl die andersartigen Verhältnisse berücksichtigenden Beurteilung der Lage in Deutschland. Gerade der Schluß des Briefes wird Calhoun noch in der Sorge bestätigt haben, die in dem vorher geschriebenen Brief über den Verfassungsentwurf der „Siebzehner“ zum Ausdruck kam, daß man sich in Deutschland vor jedem Zentralismus hüten solle. Es steht fest, daß Calhoun — sicher durch den maßgebenden Einfluß von Rönne und Donelson — eine sehr hohe Meinung von Deutschland hatte. Seine ganze Einstellung zur 48er Revolution beweist sein reges Interesse an der Frage der deutschen Einigung. Er empfand, was schon der Brief an Gerolt zeigte, Deutschland als viel verwandter und sympathischer als etwa Frankreich. Calhoun hat niemals die Franzosenbegeisterung der Mehrzahl seiner Landsleute geteilt und Deutschland sehr hoch eingeschätzt. Dies zeigen die Briefe an seinen Schwiegersohn Thomas G. Clemson³⁴⁰ und an James Edward Calhoun,³⁴¹ die im Revolutionsjahr in Europa weilten. In einem Brief an J. E. Calhoun heißt es: „Nichts als eine schmerzliche Erfahrung kann ein Heilmittel sein“, schreibt er über Frankreich, das von dem „radikalsten und gefährlichsten Irrtum“ geheilt werden müsse, daß eine Mehrheit das Recht habe, Gesetze und Verfassungen zu stürzen, ohne in der Lage zu sein, an ihre Stelle bessere Regierungen zu setzen. Dagegen setzt er alle Hoffnung für Europa auf — Deutschland, „in dem der Vorteil eines Systems von föderierten Staaten und die Furcht vor Frankreich aus der Erfahrung der ersten Revolution dazu führen mag, ein föderatives System, das unserm ähnlich ist, einzuführen. Ich setze mehr Hoffnung auf Deutschland als auf Frankreich oder irgend ein anderes der kontinentalen Länder. Wirklich, ich hoffe, daß es Europa rettet, einschließlich Frankreich selbst.“³⁴²

In dem Brief an James Edward Calhoun erkennt man sehr klar seine innere Stellung zu Deutschland. Calhoun war nicht Gegner der Revolution an sich, sondern einer sinnlosen, zerstörerischen, die

an die Stelle des Umgestürzten nichts Besseres setzte. Der französische Zentralismus und Radikalismus war ihm im Innersten fremd. Deutschland empfand er als verwandt. Aus der gleichen Gesinnung heraus ist die sehr maßvolle, nicht so offenherzige Rede entstanden, mit der er gegen eine Resolution des Senators Allen (Ohio) Stellung nahm, in der gefordert wurde, die amerikanische Regierung solle der französischen offiziell zu der geglückten Revolution gratulieren. Calhoun hielt die Situation noch nicht reif dafür. „Sie haben die Republik ausgerufen, aber es bleibt, eine Republik zu gestalten. Wenn den Franzosen das gelingt, wenn sie sich ebenso weise im Aufbau einer geeigneten Verfassung erweisen, wie sie sich darin geschickt zeigten, die alte Regierungsform zu zerstören, — . . . werden sie in der Tat ein großes Werk vollbracht haben. . . . eine Revolution an sich ist kein Segen . . . vielmehr kann sie zu Dingen führen, die sie zu einem großen Übel machen. Es ist daher vorzeitig, unsere Glückwünsche nur wegen einer Revolution an sich darzubringen. Wir müssen auf die Folgen sehen und auf das Ende.“³⁴³

Er konnte vor dem Senat nicht so frei sprechen wie in jenem Brief, aber auch diese Rede ist von tiefem Mißtrauen gegenüber Frankreich getragen. Er witterte Chaos, Unordnung; Revolutionsgesinnung um der Revolution willen, — das war ihm verhaßt. Darum setzte er all seine Hoffnung für den Wiederaufbau der Ordnung in Europa auf Deutschland. Immer hat gerade ihn in den letzten Jahren das deutsche Schicksal beschäftigt. Als er im Jahre 1849 in Fort Hill über seinem Hauptwerk saß, schrieb er noch einmal an seinen Schwiegersohn um Nachrichten aus Europa und schloß seinen Brief mit der bangen Frage, was wohl aus Deutschland und Frankreich werden würde.³⁴⁴

Um Einzelheiten über das Verhältnis zwischen Friedrich v. Rönne und Calhoun zu erfahren, reicht das bisher veröffentlichte Material über Calhoun nicht aus. Aus der Biographie seines Sohnes Julius v. Rönne ist über den Aufenthalt von Rönne in Amerika absichtlich wenig berichtet, weil diese Biographie die d e u t s c h e n Dinge absichtlich in den Vordergrund rückt.³⁴⁵ Die Berichte Rönnes an die preußische Regierung behandeln in erster Linie wirtschaftliche Fragen.³⁴⁶ Aus den beiden in der Calhoun-Correspondence gedruckten Briefen Rönnes an Calhoun geht hervor, daß beide recht

gut befreundet waren. In der gesamten Correspondenz Calhouns ist leider kein einziger Brief Calhouns an Rönne enthalten. Bei der Durchsicht des Nachlasses von Rönne im Geheimen Staatsarchiv in Berlin fand ich 4 Originalbriefe Calhouns an Rönne.³⁴⁷ Sie zeigen, daß die Beziehungen zwischen Calhoun und Rönne nicht auf den Austausch formeller Höflichkeitsformeln beschränkt blieb, sondern daß beide in Washington in freundschaftlicher Beziehung zu einander standen. Die Briefe sind Beweisstücke dafür, daß Calhoun mit größter Aufmerksamkeit die politischen und wirtschaftlichen Vorgänge in Preußen verfolgte. Er setzte sich — so in seinem Brief vom 8. September 1844 — unbedingt für den Abschluß eines Wirtschaftsabkommens zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten ein. Im selben Brief läßt er seine Hochachtung vor dem deutschen Element in den Vereinigten Staaten erkennen, dem er die Aufgabe zuweist, die Bande zwischen beiden Nationen noch fester zu knüpfen.³⁴⁸ 3 Briefe sind aus dem Jahre 1844, beim vierten ist das Datum unleserlich, er scheint aber aus dem März des Jahres 1843 zu sein. Gerade dieser letzte Brief läßt erkennen, daß Calhoun und Rönne in dauerndem Meinungsaustausch über politische Fragen standen. Wesentlich neue Gesichtspunkte über Calhouns Stellung zu Deutschland ergeben die 4 kurzen Briefe allerdings nicht. Auch die bereits zitierte, im Jahre 1930 erschienene „Sammlung der Briefe an Calhoun“ enthält keine weiteren Briefe von Rönne.

In ihren politischen Ansichten gingen beide sehr auseinander. Wir besitzen einen langen Vortrag Rönnes über die Verfassung der Vereinigten Staaten,³⁴⁹ der in Bonn vor Professoren und Privatdozenten der Universität gehalten wurde; darin bekennt er sich als Gegner der Nullifikationslehren Calhouns³⁵⁰ und vertritt die Ansicht der Föderalisten von der Teilbarkeit der Souveränität.³⁵¹

Wie die beiden Briefe zeigen, hat Rönne nach seiner Rückkehr aus Washington noch später von Berlin aus gelegentlich Calhoun über wirtschaftliche und politische Fragen unterrichtet. Als Rönne z. B. Leiter des „Handels-Amtes“ wurde, teilte er das Calhoun von Berlin aus mit. Der Brief lautet in der Übersetzung:

„Privat. Berlin, den 28. Juli 1844.

Mein lieber Herr, Ich unterrichtete Sie vor einiger Zeit³⁵² davon, daß ein Handels-Amt errichtet werden würde, dessen Präsident ich werden soll. Da ich das große Interesse kenne, das

Sie in so freundlicher Weise für die Interessen meines Vaterlandes bezeugten, bitte ich Sie dahingehend aufklären zu dürfen, daß das neue Departement unter dem Namen „H a n d e l s - A m t“ eingerichtet worden ist, und daß mich der König zum Präsidenten dieses Amtes gemacht hat. Es gibt außerdem einen Handelsrat, aber das soll kein besonderes Departement sein; es sollen nur einige Minister anwesend sein, wenn ich dem König Bericht erstatte; wir bilden den Ministerrat und der König entscheidet dann über meinen Bericht. Ich hoffe, diese neue Einrichtung wird sich als segensreich für die Entwicklung unseres Handels und unserer Industrie erweisen. Ich bedaure, daß der Senat unseren Vertrag nicht ratifiziert hat, aber hoffe, daß unsere Beziehungen weiter so freundschaftlich bleiben, wie sie es waren, als ich in den Vereinigten Staaten weilte. Das neue Departement wird, wie ich glaube, dazu beitragen, das Einvernehmen zwischen Deutschland und Amerika zu fördern, und ich hoffe, daß unsere vereinten Bemühungen es auf eine festere Grundlage stellen werden. Jedermann sieht sofort ein, daß zwei bedeutende Länder mit großer Bevölkerung, von denen das eine alle Arten von Rohstoffen hat, das andere alle Sorten billiger Fertigwaren, Länder, die beide durch Kolonialpolitik nicht behindert sind, von Natur aus dazu bestimmt erscheinen, miteinander Handel zu treiben. Es gibt einen Gegenstand, der sehr auf dem Wege zu einer vollen Entwicklung des Handels gewisser preußischer Provinzen liegt. Herr Wheaton wird Ihnen über den Gegenstand schreiben, und ich bitte Sie, ihn selbst genau zu erwägen. Schifffahrt sowohl als Handel, die grundlegenden Interessen der Ver. St., sind stark an der Frage interessiert.

Ihr ganz gehorsamer Diener Rönne.³⁵³

Es handelte sich bei der Frage, über die Wheaton an Calhoun berichten sollte, um die seit dem Jahre 1842 begonnenen Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten. Wie der Brief Wheatons vom 25. Dez. 1845 beweist,³⁵⁴ wurden die Verhandlungen auf neuer Basis im Jahre 1845 wieder aufgenommen. Wheaton hatte sich für eine Annahme des Vertrages in seinen Depeschen vom 10. und 25. März 1844 ausgesprochen. Trotzdem hat der Ausschuß für den Außenhandel den Vertrag abgelehnt. Den endgültigen Beschluß hatte das Komitee immer noch nicht getroffen, so daß Wheaton Calhoun aufforderte, auf eine Veröffentlichung der gesamten Akten über den Vertrag zu dringen, weil Wheaton vom Zollverein gedrängt wurde, den Vertrag auf neuer Basis sobald wie möglich abzuschließen.³⁵⁵ Die Verhandlungen begannen, als Calhoun noch Staatssekretär unter Tyler war (6. März

1844 bis 5. März 1845). — Jetzt wieder im Senat sollte die Veröffentlichung der Akten einen Abschluß des für günstig erachteten Vertrages beschleunigen. Die vereinigten Bemühungen Wheatons und Rönnes um das Zustandekommen des Handelsvertrages mit den Zollvereinsstaaten scheiterten.³⁵⁶ Der andere Brief Rönnes (Calhoun-Correspondence) ist ein Empfehlungsschreiben an Calhoun für Friedrich v. Raumer. Der Brief lautet in der Übersetzung:

„Berlin, den 13. Febr. 1844.

Verehrter Herr,

Herr v. Raumer, der berühmte Historiker, der die Ehre hat, Ihnen diese Zeilen zu überbringen, ist im Begriff, die Vereinigten Staaten zu besuchen. Er würde gern die Bekanntschaft eines Mannes machen, der an so hervorragender Stelle in den Vereinigten Staaten steht, dessen Leben für einen Historiker wie Herrn v. Raumer ein besonderes Interesse haben muß. Ich brauche nicht zu sagen, daß er volle Bewunderung für Sie hegt — wie könnte es auch anders sein. Die große Freundlichkeit, die Sie mir stets bewiesen haben, läßt mich hoffen, daß Sie Herrn v. Raumer freundlich empfangen werden. ... In Verehrung und Hochachtung Ihr ergebener Diener
Rönne.“³⁵⁷

Friedrich v. Raumer und Calhoun.

Durch die Vermittlung Rönnes machte Calhoun die Bekanntschaft Friedrich v. Raumer's. Darum sei der Arbeit noch ein Kapitel über Raumer beigelegt, das eine Ergänzung zu dem Kapitel über Calhoun und seine Lehre in Deutschland bilden kann. Neben Seydel ist Raumer der einzige Deutsche gewesen, der den Mann und das Werk Calhouns außerordentlich hoch schätzte. Calhoun war gewiß nicht weniger konservativ als Raumer, wenn auch Raumer gemeinhin als Liberaler gilt. Calhoun war nur insofern liberal und fortschrittlich, als das nach angelsächsischer Auffassung im Sinne Burkes angemessen erschien. Liberalismus und Romantik ließen sich unbedingt mit konservativer Grundhaltung vereinbaren.³⁵⁸ Stein und auch Dahlmann waren als Liberale doch der Romantik sehr verpflichtet. Liberale Konservative waren gar keine Seltenheit, — meist waren sie es auf Grund ihrer romantisch-konservativen Grundhaltung. So wurde der Liberale Friedrich v. Raumer zum Verfasser der „Hohenstaufen“. Seine Einstellung zu Calhoun und den gesamten amerikanischen Verhältnissen

mag man in einen inneren Zusammenhang damit bringen. Von dem für Scott begeisterten Südstaater war es nur ein Schritt zu Raumer, der, wie die Ausführungen zeigen werden, gerade im Süden mit größter Hochachtung und Verehrung empfangen wurde und den Süden mit den Augen eines konservativen Liberalen ansah.

Die Hochachtung Raumers für Calhoun, wie sie in dem zitierten Brief Rönnes zum Ausdruck kommt, scheint ehrlich gewesen zu sein. Die Erfahrungen seiner Reise nach den Vereinigten Staaten hat Raumer in einem zweibändigen, oft umstrittenen Werk „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika“, das er 1845 erscheinen ließ, niedergelegt. Die Hochachtung für Calhoun ging so weit, daß Raumer sogar die Nullifikationsbestrebungen Südkarolinas als berechtigt anerkannte. Als Liberaler und Gegner der Fichte'schen Lehre vom „Geschlossenen Handelsstaat“,³⁵⁹ war er unbedingter Anhänger der Freihandelslehre und Gegner der Zölle, — darum verteidigte er die Nullifikationslehre. „Südkarolina hat ein großes Verdienst, daß es diesem Unwesen (gemeint die Erhöhung der Zölle 1816 ff.) mit Nachdruck entgegentrat, und wenn das Mittel der Nullifikation herbe und gefährlich erscheint, so war es doch rechtlich und notwendig und kein anderes nach zehnjährigem vergeblichem Mühen mehr übrig gelassen ...“³⁶⁰

Raumer ist meines Wissens der einzige deutsche liberale Historiker, der nicht für Webster und Clay, sondern für — Calhoun Partei ergriff. Der persönliche Eindruck Calhouns muß doch sehr stark auf Raumer gewesen sein. In seiner etwas redseligen, weit-schweifigen Art hat er Calhoun immer wieder höchstes Lob gespendet:

„Wenn Webster und Clay in ihren Reden keineswegs immer denselben Standpunkt festhalten, oder bei Behandlung von Parteifragen äußerliche rhetorische Hilfsmittel nicht verschmähen, so schaden sie hierdurch nur ihrer Sache und sind mehrere Male (z. B. von dem so klugen wie beredten Buchanan) für den Unbefangenen aus dem Feld geschlagen worden. Dagegen zeigt sich Calhoun überall folgerecht, einig mit sich selbst, ein Mann von festen, tiefbegründeten, wissenschaftlich und praktisch abgerundeten Überzeugungen. Selbst, wer diese nicht theilt, muß doch zugeben, er sei totus, teres, atque rotundus; und dies kann man auf so hoher Stelle nicht sein, ohne einen ehren-

werten großen Charakter. Er wagte es bei dem Streite um die Nullification selbst seine Beliebtheit aufs Spiel zu setzen, um durch Übertreibung der Notwehr, zur rechten Mitte zurückzuführen; er wagte es bei der Frage der Sklaverei, das Gericht verhaßter Tatsachen, menschenfreundlichen, aber so kurzweg unanwendbaren Lehrsätzen gegenüber geltend zu machen, er verlor nie aus den Augen, daß praktische Gewandtheit, so groß sie auch sein mag, eine wissenschaftliche Erkenntniss und Begründung nicht entbehren könne.“³⁶¹

Raumer ist wegen dieses Urteils über die Sklaverei besonders von Mohl angegriffen worden. Sicher zu Unrecht. Die Haltung in der Sklavenfrage ist vielmehr durchaus nicht unsicher und schwankend, wie Mohl behauptete. Er sah in der Sklaverei wie Calhoun eine Rassenfrage,³⁶² war im Gegensatz zu Calhoun gegen ihre Ausdehnung³⁶³ und stellte beim Besuch einer Plantage fest, daß die Neger gut behandelt würden.³⁶⁴ Den Besuch der Plantage von Hampton und Tailors schildert ein Brief von Henry Bailey, dem Generalstaatsanwalt für Südkarolina³⁶⁵ (in der Calhoun-Correspondence). Bailey schickte einen nach der Abreise von Raumer erhaltenen Brief für Raumer an Calhoun. Raumer lernte Bailey beim Besuch des Obersten Gerichts von Südkarolina kennen. Er schreibt an Calhoun u. a.:

„... ich glaube, daß ihnen (Raumer, Vater und Sohn) sowohl in Charleston wie in Columbia die größte Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit zuteil wurde. In Columbia konnten sie gerade das recht achtbare Auftreten von etwa einem halben Dutzend Rednern der Oberklasse des College beiwohnen, was einen sehr günstigen Eindruck hinterließ. Man nahm sie auch sehr gut auf den Pflanzungen von Hampton und Tailors auf, die sie sehr eingehend besichtigten. So hatten sie glänzend Gelegenheit, etwas von der Bewirtschaftung einer Baumwollpflanzung zu sehen, und von der Behandlung unserer Sklaven. Es war schon zu spät in der Jahreszeit, um sich in die Reisgegenden zu wagen. In Columbia nutzten sie ihre Zeit gut und besuchten alles Sehenswerte. Sie besuchten sogar die Gerichtshöfe, und man erklärte ihnen unser Gerichtsverfahren, für das sich der junge Mann, der Jurist ist, sehr interessierte. In einem Wort, wir haben ihnen alles gezeigt, was zu sehen war, und ich glaube, daß, wenn sie über diese Dinge berichten — wenn sie nicht beschönigen, werden sie schließlich nichts boshaft herabsetzen“.³⁶⁶

Dieser Brief an Calhoun zeigt, daß der Brief Rönnes an Calhoun für Raumer von großer Bedeutung war, denn man nahm an

dem Besuch des deutschen Gelehrten in Südkarolina, dem Heimatstaate Calhouns, sehr regen Anteil.

Raumer hat es sich denn auch nicht nehmen lassen, alle Einzelheiten dieses Besuchs in den Südstaaten ausführlich zu würdigen. — Das Urteil Raumers über die Verhältnisse im Süden zeigt, daß die Absicht der Südstaater voll erreicht wurde. — Raumer bot in seinem viel gelesenen Werk dem deutschen Publikum eine sehr günstige Schilderung der Verhältnisse im Süden und lobte besonders dessen Führer, John C. Calhoun. Es sei noch daran erinnert, daß zu jener Zeit Franz Lieber am Südkarolina-College in Columbia lehrte und daß den deutschen Besuchern auch sicher Schüler Liebers vorgeführt wurden. Raumer war von den Rednern begeistert und fand die Reden „so gut, als sie die besten Gymnasiasten bei uns machen würden“.³⁶⁷ Raumer spricht in seinem Werk und in seinen Reisebriefen aber kein einziges Mal von Lieber, der damals gerade auf einer Europareise war³⁶⁸ und sich im Mai in England und Frankreich befand.³⁶⁹

Über den Besuch auf der Plantage des „Herrn T.“ und „Oberst H.“ berichtete er so zuversichtlich und gründlich, wie das Herr Bailey nicht anders erwartet haben konnte, und wie es alle Südkaroliner mit Befriedigung in der englischen Übersetzung des Werkes gelesen haben werden. Mit Umständlichkeit und deutscher Gründlichkeit werden alle Einzelheiten des Anbaus von Baumwolle und ihrer Verarbeitung geschildert, und über die Haltung der Neger gab er auf eine sicher in vielen Fällen — gerade für die Kreise der Aristokratie Südkarolinas um Calhoun — zutreffende Schilderung, wenn er sagte: „Alle Neger sahen sehr wohlgenährt aus, besonders waren die Kinder reinlich, glatt, dick und fett“.³⁷⁰ Sowohl in seinem Amerika-Werk als auch in Briefen in die Heimat hat er immer wieder die Lage im Süden gerecht und vorurteilslos geschildert und mit besonderer Verehrung sprach er immer wieder von Calhoun. So heißt es in einem Brief vom 7. Mai aus Charleston:

„... meine hohe Achtung für Herrn C. ward durch persönliche Bekanntschaft vollkommen bestätigt.“, „und seine Reden, die er mir mit seiner Beischrift schenkte, werden mir ein werthes Andenken bleiben. Ihren Inhalt lernte ich schon in Berlin kennen. Von C.'s Sittlichkeit und Charakter sprechen alle mit größter Achtung; manche aber nennen ihn, halbtadelnd, einen Metaphysiker. Daß hierunter nichts von dem verstanden wird, was von Aristoteles bis

Schelling so geheißen hat, darf ich wohl annehmen. Ähnlicher Weise gebrauchte der Minister Struensee das Wort Poesie. Wenn er sagte: das ist Poesie, so verstand er darunter, das ist unpraktisch, unmöglich, ist leere Träumerei. Gewiß hat Calhoun keine Grillen unpraktischer Philosophen, am wenigsten die eines geschlossenen Handelsstaates“ (wie Fichte . . .³⁷¹)

Unter der Umständlichkeit und der überladenen Sprache, sowie unter der übergroßen Fülle der nie zusammenhängend, sondern immer mit größeren Abschweifungen dargebotenen Gelehrsamkeit hat die Einheitlichkeit des Werkes sicher gelitten. Und doch ist jene Kritik **Mohl's** unseres Erachtens ungerecht; Mohl schrieb über Raumers Arbeit:

„Dieselbe theilt nun alle Vorzüge und Schwächen seiner früheren Schriften dieser Art. Auf der einen Seite steht allgemeine Vorbereitung durch umfassende Gelehrsamkeit, wohlwollende Geneigtheit, das Gute anzuerkennen, richtige Umschau nach Neuem und Bezeichnendem, gefällige Darstellung, auf der anderen Seite freilich auch Begnügung mit dem Nächstliegenden, Überschätzung der gerade im Gange begriffenen Ereignisse und Gedanken, Bestreben nach Billigkeit mittelst schaukelnder Anerkennung von Gründen und Gegen Gründen. Von einem scharfen Eindringen in die tiefer liegenden Ursachen und von einem Durchblicken der conventionellen Verkleisterungen und Heucheleien ist da keine Rede.“ — Der Erfolg des Buches in Amerika sei dem „etwas verwaschenen Hin- und Herreden über Gutes und Böses, so wie der gläubigen Annahme von Selbstlob und Vertheidigung zuzuschreiben. Der berühmte Geschichtsschreiber hat es sich in der Tat etwas leicht gemacht . . . und es läßt sich nicht verkennen, daß z. B. Tocqueville seine Reise über das Meer zu einem tieferen Einblick in die wahren Zustände des Landes und der Ursache derselben benutzt hat.“³⁷²

Gerade der Hinweis auf Tocqueville muß als vernichtende Kritik gelten, wenn man bedenkt, daß Treitschke schon bei Tocqueville „eindringende Sachkenntnis“ vermißte.³⁷³ Hier hat Mohl die Aufgabe und die Absicht des Werkes völlig mißverstanden. Gewiß, die Arbeit bewegt sich oft in etwas oberflächlichem Plauderton, aber sie sollte nicht der Anfang zu einer streng wissenschaftlichen „Amerikakunde“ sein, wie es Mohl seit 1825, seit der Herausgabe seines Werks für das Staatsrecht der Vereinigten Staaten, versucht hatte. Das Buch wandte sich an weitere Kreise der Gebildeten und hatte die sicher groß gedachte Absicht, die Augen der Deutschen

von der französischen Revolution — auf die germanische hinzulenken.³⁷⁴ Er wollte belehren und versuchte zu verstehen, — nicht zu kritisieren. Angenehm fällt an der Arbeit Raumers gerade jenes völlige Absehen von moralisierenden Werturteilen auf. Weil er belehren wollte, gab er nicht nur die Ansicht der einen, sondern auch die Meinung der anderen Partei. Gegen den Vorwurf „schaukelnder Anerkennung von Gründen und Gegengründen“ hat er sich übrigens selbst in seinem Vorwort verteidigt, indem er sagte:

„Wahrscheinlich aber werden mir manche (wie schon oft) vorwerfen: ich leide an einem viel ärgeren Übel und sei gedankenlos und gesinnungslos, weil ich nicht die ganze Wahrheit in einem Äußersten, in einem Extreme sehe, sondern mich bemühe, zu dem Mittelpunkt vorzudringen, von wo aus sich Leben und Bewegung nach allen Seiten verbreitet . . . Gewiß dachte sich Aristoteles bei seiner Energie des Seins, Denkens und Fühlens keineswegs eine bloße Verneinung; seine energische Mitte war kein dummes Sichniederlassen zwischen zwei Stühlen, was kein Mensch loben und anempfehlen kann, der noch seine fünf Sinne beisammen hat.“³⁷⁵

Man kann seine Werke nicht neben die Arbeiten eines Bryce, Tocqueville oder Schoenemann stellen. Bei der Fülle des Stoffes (er schreibt über Landesbeschaffenheit, die Geschichte usw.) konnte er nur an der Oberfläche bleiben, konnte er viele Probleme nur berühren, weil es dazu der Vorarbeiten von Spezialisten oder jahrelanger Beschäftigung mit dem Problem bedurft hätte. Es erwuchs ihm nur aus der Vorbereitung für diese kurze Reise, — neben und bei seinen anderen Arbeiten. Raumers Amerikawerk ist darum eher mit der Arbeit von Eduard Meyer zu vergleichen.³⁷⁶ Trotz eines zweimaligen Aufenthaltes fühlte dieser sich noch nicht berufen, ein Werk über die Vereinigten Staaten zu schreiben, weil eine „tiefgreifende Darstellung ein ganz anderes jahrelanges Studium erfordern“ würde, kam der an ihn gestellten Aufforderung aber doch nach, um durch sein Buch eine erzieherische Aufgabe zu erfüllen. Er wollte den Deutschen in den Vereinigten Staaten im Jahre 1920 ein Land zeigen, das Republik sei, aber doch keinen „Parlamentarismus“ kenne. So wollte Raumer, wie schon erwähnt, der französischen Freiheit die angelsächsische gegenüberstellen.

Anmerkungen.

Erster Teil.

1. Channing, History of the United States, vol. V, p. 405.
2. Vgl. Curtis, Constitutional History of the U. S., vol. I, p. 4, n. 1.
3. Bancroft, History of the Formation of the Constitution, vol. I, p. 6.
4. Rein, Die Verfassung der Vereinigten Staaten, Vorwort, S. 10.
5. a. a. O.
6. Rein, a. a. O., S. 15; Curtis I, p. 11.
7. Im Englischen „Committees“ genannt (Curtis I, p. 9).
8. Curtis I, p. 15.
9. Fiske, American Revolution, p. 132 u. 243.
10. N. M. Butler, Der Aufbau des amerikanischen Staates, Berlin 1927, S. 49 ff.
11. Treitschke, der mit den amerikanischen Verhältnissen sehr gründlich vertraut war, urteilt darüber: „Die 13 Kolonien haben dann einfach während des Krieges die Unabhängigkeit usurpiert, die sie nie besessen haben, die ihnen nie zukam“. (Politik II, S. 318).
12. Darmstaedter, Political Documents, p. 58.
13. Einl. z. Verfassung d. Vereinigten Staaten, S. 14.
14. J. T. Adams, The Power of Ideals in American History, p. 4.
15. Hamilton I, 359 bei Rein, „Die drei großen Amerikaner“, S. 32.
16. Rein, Einl. z. Verfassung d. Ver. Staat., S. 16.
17. Vgl. Garrett-Halley, History of the Civil War, The Southern standpoint, History of North America, Series vol. XIV, p. 24 ff.
18. Darmstaedter, Political Documents, p. 99.
19. Franklin: „Ich gestehe, daß ich diese Verfassung nicht vollständig billige . . . Mit diesen Gefühlen, Herr Präsident, stimme ich dieser Verfassung zu mit allen ihren Fehlern . . .“ (Rede Franklins bei Beendigung der Beratungen der verfassungsgebenden Versammlung, bei Butler, S. 299 ff.).
20. Madison: „Ich sehe Kämpfe kommen“, schrieb er am 6. März 1789, „zuerst zwischen föderalen und antiföderalen Parteien, und dann zwischen Parteien des Nordens und Südens, die dem Verfassungsvorschlag weitere Schwierigkeiten bereiten werden“.
21. Macdonald, Select Documents and Charters relative to American History, p. 149.
22. Macdonald, a. a. O., p. 149.
23. Macdonald, a. a. O., p. 156; vgl. darüber auch Holst, Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten, Bd. I, S. 125 ff.
24. Charles A. Beard and Mary A. Beard, The Rise of American Civilization, vol. I, p. 423.

25. Beard, a. a. O., vol. I, p. 426.
26. Macdonald, a. a. O., p. 199/200.
27. Macdonald, a. a. O., p. 201 ff.
28. Dieser Brief Websters, dem das Zitat entnommen wurde, ist erst 100 Jahre später veröffentlicht worden. Er mußte Websters Vergangenheit stark belasten (vgl. Beard, a. a. O., vol. I, p. 422).
29. Zit. nach Rein, Verfassung der Vereinigten Staaten, S. 7.
30. Vgl. Bancroft: „But the distinctive character of the new people as a whole, the nationality, so to say, was the principle of individuality, which prevailed among them as it had nowhere done before. This individuality was strengthened by the struggles with Nature in her wildness ...“ (History of the Formation of the Constitution, vol. II, p. 323.)
31. Ranke, Epochen der neueren Geschichte, S. 129.
32. Webster, Reply to Hayne, 26. Juni 30, Works III, p. 270 f. Vgl. auch J. T. Adams, Power of Ideals, p. 10.
33. Das Verhältnis war bisher 10 : 10 frei: Massaschusetts, Newhampshire, Rhode Island, Connecticut, Pennsylvania, Delaware, New York, New Jersey, Vermont und Ohio. Sklavenstaaten: Maryland, North Carolina, South Carolina, Virginia, Georgia, Kentucky, Tennessee, Louisiana, Indiana, Mississippi (zusammengestellt nach einer Tabelle bei André Siegfried, USA. Anhang.
34. Edward Channing, der Verfasser der heute maßgebenden amerikanischen Geschichte (Urteil von Rein) sagt darüber: „Das Missouri-Kompromiß bedeutet das Ende des ersten Kapitels in der Geschichte des Nationalismus. Von der Zeit an war der Geist unserer Entwicklung 40 Jahre lang durch einen Dualismus gekennzeichnet, — denn das Missouri-Kompromiß ließ tatsächlich die Teilung des Landes in zwei Gruppen erkennen, die deutlich verschiedene Interessen haben“ (Edward Channing, History of the US. vol. V, p. 403).
35. H. v. Holst, John C. Calhoun, Boston 1886 (American Statesmen Series), p. 3.
36. Holst, a. a. O., p. 5.
37. N. M. Butler, Aufbau des amerikanischen Staates, Berlin 1927, S. 153.
38. Channing, a. a. O., vol. V, p. 422.
39. a. a. O., vol. V (Channing), p. 422.
40. G. F. Rhodes, History of the United States from the Compromise vol. I, p. 379—80.
41. James Schouler, History of the United States, 6 vol. 1880—99.
42. a. a. O., vol. III, p. 168.
43. a. a. O., vol. III, p. 265.
44. a. a. O., vol. III, p. 426.
45. Vgl. Calhoun—Correspondence in Annual Report of American Historical Association (A.R.A.H.A.) for 1899, vol. II, p. 260 ff., Washington 1900.
46. Schouler, III, 489.
47. James Bryce, The American Common Wealth, New Edition, 2 vols. New York 1911. Das angeführte Zitat in vol. I, p. 83.

48. Hugo Münsterberg, *Die Amerikaner*, Bd. I, S. 55.
49. V. L. Parrington, *Main Currents in American Thought*, 2 vols.
50. *ibid.*, vol. II: *The Romantic Revolution*, p. 70.
51. M. T. Meigs, der Verfasser der erschöpfenden zweibändigen Calhoun-Biographie (*The Life of John Caldwell Calhoun*, 2 vols. 1917) gibt den 17. März als Geburtsdatum an, a. a. O. I, p. 48. Es muß sich um einen Druckfehler handeln. Vgl. dazu Holst, p. 8; ferner „*Dictionary of National Biography*“ (ed. by Allen Johnson, vol. III, London 1929, Art. Calhoun, p. 411/19; auch Colonel Starke, „*Sketch of Calhoun's Early Life*“ (R.A.H.A. 1899 vol. II, p. 68). Sie alle geben den 18. März als Geburtsdatum.
52. Parrington, a. a. O., vol. II, p. 70.
53. Über die Scotch-Irish orientiert nach der Vorlesung von Wilhelm Dibelius über „Irland“ (Sommer-Sem. 29, Univ. Berlin).
54. Vgl. F. J. Turner: „Als Anhänger von John Knox hatten sie den gewissenhaften Individualismus und das revolutionäre Temperament, das den schottischen Presbyterianern eigen zu sein scheint. Sie wurden erzogen nach dem Alten Testament und glaubten an die Lehre von der Einsetzung der Regierung durch einen Bund oder Pakt. In Irland bewiesen sie ihre kämpferischen Eigenschaften von Londonderry, wo sie durch ihren hartnäckigen Widerstand die Hoffnungen Jakobs II. vereitelten“ (Fr. J. Turner, *The History of the American Frontier*, New York 1923, p. 103).
55. Starke, a. a. O., p. 49 (der „Sketch“ des Obersten Starke führt bis zum Jahre 1811), (der „Sketch“ ist der Calhoun-Korrespondenz, ed. by Jameson, vorangestellt, deren Fehlen Holst so bedauerte, vgl. Holst, a. a. O., p. 5).
56. Starke, a. a. O., p. 68; Meigs, a. a. O., vol. I, p. 39.
57. Für uns Deutsche ist interessant, daß der Vater Calhouns in dieser Eigenschaft die in den Jahren 1563/64 unter Führung des deutschen Offiziers Stümpel eingewanderten Pfälzer, die sich in der Nähe des Calhoun Creek bei Abbéville ansiedelten, in das von den Cherokees gefährdete Gebiet geleitet: „Hauptmann Calhoun führte sie mit einer Abteilung Bewaffneter ihrem neuen Wohnsitz, dem Bezirk Londonderry im Kreise Abbéville zu, wo er ein Gut besaß“. (A. B. Faust, *Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung*, Leipzig 1912, S. 186). Diese 500—600 Pfälzer siedelten sich in Hardlabour Creek in unmittelbarer Nähe der Calhouns an. Ob die Familie Calhoun mit diesen Pfälzern in nähere Berührung kam, ist nicht feststellbar. Ich habe A. B. Faust um die Nachweisung der Quellen für seine Angaben über die Pfälzer Auswanderer gebeten, habe aber leider keine Antwort bekommen. — Starke will einen „peculiar tone of manners“ im Gebaren der Südkaroliner, einen gewissen Sinn für Form und Eleganz auf den Einfluß von im Jahre 1766 eingewanderten französischen Protestanten zurückführen, Sketch, a. a. O., 67. Auch Kapp i. d. Widmung seines Buches über die Sklaverei faßt, — sicher zu unrecht — den Kampf zwischen Norden und Süden als einen Kampf zwischen angelsächsischer Freiheit und romanischem Despotismus auf (Kapp, *Die Sklaverei i. d. Ver. St.*, S. 2).

58. Vgl. Meigs, a. a. O., vol. I, p. 44.
59. Starke, Sketch, p. 77.
60. Starke, *ibid.*, p. 81.
61. Mit Erwähnung dieser Tatsache schließt der Sketch des Obersten Starke, die wichtigste Quelle über die Jugendzeit Calhouns.
62. Calhoun, Works (ed. by Crallé, 1852, 6 vols.) II, p. 5.
63. Er sagt wörtlich „a great people“. Volk ist hier sicher im Sinne von Nation gemeint. Holst behauptete, daß er dies Wort und das Wort „union“ später aus seinem Wortschatz strich. Die weiteren Ausführungen werden zeigen, daß das zu unrecht geschah. Solange die Union ihm die Freiheit garantierte, — dieser Gedanke kommt in dem obigen Zitat klar zum Ausdruck — war er immer bereit, für die Union, für die Nation einzutreten.
64. Calhoun, Works II, p. 7.
65. a. a. O., p. 4.
66. Typisch für die pazifistische Einstellung Neuenglands ist ein Ausspruch von Ingersoll, der an Landesverrat grenzt: „Ein jeder, der für eine solche Sache seine Dienste anbietet oder zu ihrer Unterstützung sein Geld leiht oder sie durch Wort und Schrift oder sonst durch seinen Einfluß fördert, bringt Blutschuld auf seine Seele und ist in den Augen Gottes und seines Gesetzes ein Mörder“ (zit. nach G. Philippi, Imperial. u. pazifistische Strömung i. d. Ver. Staaten, S. 137/8).
67. Neuengland war Sitz d. Schiffsindustrie u. litt stark unter d. Blockade.
68. Lodge Webster, p. 46.
69. a. a. O.
70. Works II, p. 210/14.
71. Taussig, Tariff History of the United States, p. 19.
72. J. Q. Adams, Memoirs, vol. V, p. 361.
73. Vgl. Channing, History of the U.S., vol. V, p. 319.
74. Calhoun, Works II, p. 192.
75. Calhoun, Works II, p. 196.
76. Butler, Aufbau d. amerikan. Staates, S. 188/89.
77. Jenkins, John S., Life of John C. Calhoun, 1851, p. 1.
78. 1825—1832.
79. Holst, a. a. O., p. 75.
80. Bei Meigs, vol. II, p. 209.
81. Lieber, Life and Letters, ed. by Perry, p. 123.
82. Martineau, Retrospect of Foreign Travel, vol. I, p. 243.
83. Meigs, a. a. O., vol. II, p. 243.
84. Holst, Calhoun, p. 1.
85. Meigs, Calhoun, vol. II, p. 83. Eine Ansicht von Fort Hill befindet sich in vol. I, p. 282.
86. Calhoun, Correspondence, p. 628. Antwort auf einen öffentlichen Brief des Reverend Charles T. Torrey im Christian Citizen, in dem man ihn der Mißhandlung seiner Sklaven zeihete.
87. Über die Familie Calhoun vgl. Meigs, vol. II, p. 81.

88. Vgl. Correspondence, p. 241 über Duffgreen.
89. Starke, Sketch of Calhoun, p. 88.
90. Vgl. darüber Correspondence, p. 195—197; p. 668; p. 670/71.
91. Über die Staatsrechtslehre Calhouns besitzen wir eine Arbeit eines Amerikaners, die einzige in deutscher Sprache über Calhoun jemals geschriebene, von Edward G. Elliott, Die Staatslehre John C. Calhouns, Leipzig 1903 (Staats- u. völkerrechtliche Abhandlungen IV, 2, Jellinek-Anschütz).
92. South Carolina Exposition, Works VI, p. 21.
93. Exposition on Government, Calhoun, Works VI, p. 29.
94. Vgl. Brief an Monroe v. 10. Juli 1828, Calhoun-Correspondence, p. 267.
95. Ein überzeugender Hinweis auf diese aus den klimatischen Verhältnissen sich ergebenden Konfliktmöglichkeiten enthält ein Brief Calhouns an Duff Green, den Herausgeber des „Washington Telegraph“ und Schwiegersohn Calhouns. Der Brief findet sich im Auszug in Niles' Register v. 20. Sept. 28 (vol. XXXV, 1828/29).
96. a. a. O., Works VI, p. 31.
97. a. a. O., Works VI, p. 36.
98. Holst, Calhoun, p. 102.
99. Calhoun, Works VI, p. 59.
100. Calhoun, Works VI, p. 144 ff.
101. Works VI, p. 147/48.
102. History of the Formation of the Constitution, vol. II, p. 333/34.
103. Calhoun, Works I, p. 120 ff. (Disquisition on Government).
104. Auf die Frage der Unteilbarkeit der Souveränität wird ausführlicher eingegangen, weil, wie der zweite Teil der Arbeit zeigen soll, gerade diese Lehre in Deutschland diskutiert wurde und sogar von Calhoun übernommen wurde.
105. Calhoun, Works II, p. 131/32.
106. Calhoun, Biographie, p. 139/40.
107. Works VI, p. 192.
108. Works VI, p. 168.
109. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, einmal die Haltung der amerikanischen Publizistik der Südstaaten zur Frage der Staatenrechte zu untersuchen, wie das D. L. Dumond, Assistant Professor an der Universität Michigan für das Jahr 1860 getan hat (Southern Editorials on the Session). D. untersuchte 72 Leitartikel der führenden Blätter der Südstaaten. — In der Calhoun-Biographie von Meigs, die eine große Anzahl Pressestimmen bereits gesammelt hat, ist dafür wichtige Vorarbeit geleistet.
110. Er verbreitete die neuen Lehren in seiner schon genannten Zeitung.
111. Rede Haynes zu Foots Resolutionen „Reply to Webster“, zit. nach Thorpe, Civil War, The National Standpoint, p. 203.
112. H. C. Lodge, Daniel Webster, p. 178/79.
113. Edward Channing, History of the United States, vol. V, p. 422. Curtis (Life of Webster, vol. I, p. 451) hielt die Reply to Calhoun für die bedeutendere Rede Websters.

114. Webster, Works III (Reply to Hayne), p. 339.
115. Das Wort „There is a higher law than the constitution“ stammt von Seward. Webster hat in der Idee 30 Jahre vor Seward die gleiche Ansicht vertreten.
116. H. C. Lodge, der Biograph Websters, bezeichnet die Ansicht Websters, daß die Verfassung überhaupt einmal ein Vertrag war, als groben Irrtum Websters (Lodge, a. a. O., p. 177).
117. Damit ist Robert Y. Hayne gemeint.
118. Webster, Works III (Reply to Hayne), p. 337.
119. zit. nach Thorpe, Civil War, p. 194.
120. a. a. O.
121. Rhodes, History of the United States from the Compromise, vol. I, p. 46.
122. Das Zitat findet sich auch bei Rhodes in seiner History of the U. S., p. 48. Es heißt da fälschlich „Freundsberg“ statt „Frundsberg“.
123. Jenkins, Life of Calhoun, p. 246.
124. 4. Jan. 33.
125. Nach Schouler, History of the U.S., vol. III, p. 489.
126. Vgl. auch Channing, History of the U.S., vol. III, p. 398; Meigs, vol. I, p. 398; Butler, Aufbau, S. 180.
127. Vgl. Fish, Development of American Nationality, New York 1924, p. 203.
128. Meigs, Calhoun, vol. I, p. 398.
129. Calhoun hatte als Kriegsminister im Jahre 1818 vorgeschlagen, man müsse Jackson wegen seines Vorgehens im Seminolenkrieg zur Verantwortung ziehen, weil Calhoun der Ansicht war, Jackson habe seine Befugnisse überschritten (die heutige Forschung gibt Jackson Recht; vgl. Channing, H.U.S. vol. V, p. 336). Jackson nahm immer an, daß in der Kabinettsitzung, in der zu dieser Frage Stellung genommen wurde, Calhoun auf seiner Seite gewesen sei. Als Jackson 1829 (!) erfuhr, daß das nicht der Fall war, kam es zum Bruch. Der dramatische Briefwechsel zwischen Jackson und Calhoun in: Calhoun Works VI, p. 358 ff. Eine „Schuld“ mag man vielleicht darin sehen, daß Calhoun Jackson in diesem falschen Glauben ließ.
130. Jackson galt als Anwalt der „kleinen Leute“ im Süden u. Westen.
131. zit. nach Channing, a. a. O., vol. V, p. 431.
132. Die Abhängigkeit Jacksons von Webster betont auch Rhodes (Rhodes, History of the U.S., vol. I, p. 46).
133. Hier zeigt sich die Abhängigkeit von Webster ganz klar.
134. Von mir gesperrt. Darin lag eine Anspielung auf die Theorie Calhouns, der bekanntlich eine direkte Einwirkungsmöglichkeit der Zentralregierung oder des Präsidenten auf die Bürger des Staates leugnete.
135. a. a. O. bei Channing.
136. Carl Schurz, Henry Clay, vol. I, p. 360.
137. Carl Schurz, a. a. O., p. 362.
138. Lodge, p. 219.

139. Calhoun Works II, p. 226 (Force Bill Speech).
140. Works II, p. 230.
141. a. a. O.
142. zit. nach Thorpe, Civil War, p. 201.
143. Politik, II, S. 253 ff.
144. Rede v. 9. März 1836, Calhoun Works II, p. 465 ff.
145. Schouler, History of the U.S., vol. III, p. 513/14.
146. Das bekannte Wort Lincolns, zit. nach Thorpe, Civil War, p. 219.
147. Vgl. Curtis: „The principle on which the constitution was framed was that the slavery of the African race was the condition existing in certain states under their local law, and it was so far recognized by the provisions of the later instrument that certain garanties were given to it. In one sense this might be said to be inconsistent with the broad and sweeping assertions of the Declaration of Independence, but the inconsistency of itself proved that the Constitution was framed by and for the benefit of one race alone, and that all bends to loosen the bands of slavery in which men of another race were held must be addressed to the states, in which they were held in bondage“ (G. T. Curtis, Constitutional History of the U.S., New York 1902, vol. II, p. 237).
148. Vgl. Jesse Macy, The Anti-Slavery Crusade, Teil 2. In: The Days of the Cotton Kingdom (The Chronicles of America, Series) p. 50 ff.
149. Rhodes, History of the U.S., vol. I, p. 55.
150. Macy, a. a. O., p. 55.
151. ibid., p. 56.
152. 84 Weiße fielen dem „Massaker“ zum Opfer. Garrison's Liberator-Bewegung steht nicht damit im Zusammenhang. Vgl. Rhodes, I, p. 56 u. 67.
153. Schurz, Life of Henry Clay, vol. II, p. 154/55.
154. Calhoun Works II, p. 448.
155. Works II, p. 629.
156. Works II, p. 488—90.
157. Zahlen nach Thorpe, Civil War, p. 43 f.
158. Vgl. Pro-Slavery Argument, Thomas R. Dew: On Slavery.
159. Calhoun-Correspondence, p. 1212.
160. James Bryce, The American Common Wealth, p.
161. H. Underwood-Faulkner gibt dafür folgende Zahlen: von 8 Millionen Weißen besaßen 6 Millionen überhaupt keine Sklaven. Nach dem Zensus von 1860 gab es im Süden 8 099 760 Weiße, 3 953 580 Neger, von denen 262 000 frei waren.
162. Franz Lieber behauptete, die Slavokratie bestünde nur aus 350 Sklavenbaronen (Lebenserinnerungen, S. 244). Das stimmt höchstens für Südkarolina, nicht für den ganzen Süden. — Mehr als 10 Sklaven besaßen 107 957 Weiße, mehr als 50 Sklaven: 10 781, mehr als 100: 1733. Vgl. Faulkner, Economic History, p. 364.
163. Faulkner, a. a. O., p. 369.

164. F. F. Schrader, Sectionalism, and Representation, in: S. C.
165. Treitschke, Politik II, S. 250.
166. Vgl. Calhoun Works VI, p. 505 u. J. Qu. Adams, Memoirs, vol. V, p. 10.
167. Calhoun Works IV, p. 506.
168. „If we do not stand up as we ought, in my humble opinion . . the condition of Jamaica is prosperous and happy compared with what must be that of the Southern States“. Calhoun Works IV, p. 348. Oder: „Long before the North gets this vast excession of strength she will write over us rough shod, proclaime freedom or something equivalent to it to our slaves and reduce us to the condition of Hayti. She would not even do as England did to Jamaica. She would do what the Constituent Assembly did to Hayti“ (Calhoun, Correspondence, p. 1211, Brief von Hammond).
169. Calhoun Works II, p. 633 (Rede v. 6. Febr. 37).
170. a. a. O., p. 630.
171. Calhoun, Works I, (Disquisition on Government), p. 55.
172. Vgl. d. Ausführungen über Parrington, Kap. I.
173. Vgl. Rein, Verfassung der Vereinigten Staaten, S. 52.
174. Fr. Schönmann, Die Vereinigten Staaten, Bd. I, S. 236.
175. Vgl. Manfred Sell, Die schwarze Völkerwanderung, Preuß. Jahrb. Bd. 224, Heft 2, Mai 1931.
176. Sehr anschaulich kommt diese Entwicklung in folgenden statistischen Zahlen zum Ausdruck, die ich dem Literary Digest (Nr. v. 29. Aug. 31) entnommen habe. Im letzten Jahrzehnt betrug der Zuwachs an schwarzer Bevölkerung in
- | | |
|---------------|-------|
| Michigan | 182 % |
| New York | 108 % |
| Illinois | 80 % |
| New Jersey | 78,3% |
| Ohio | 66,1% |
| Pennsylvanien | 5,15% |
- Georgia, Virginia und Südkarolina zeigten einen Verlust an schwarzer Bevölkerung: „Nordwärts und stadtwärts nimmt der Neger des Südens seinen Weg“.
177. „Die Weißen nehmen überall mehr zu als die Neger, die letzteren stellen ein verhältnismäßig im Abnehmen begriffenes Element dar“ (James Bryce, a. a. O., vol. II, p. 514). Schönmann (a. a. O.) weist darauf hin, daß die Todesrate beim Neger viel höher sei als beim Weißen. Sie beträgt für die Neger 16 pro Tausend, für die Weißen nur 11. Die große Kindersterblichkeit mag z. T. dafür die Ursache sein.
178. Von den 11,9 Millionen Negern der Vereinigten Staaten waren 1890 noch 57,1% Analphabeten, 1930 nur noch 16,3% (Schönmann a. a. O., Bd. I, S. 233).
179. Scott Nearing, Black America, p. 249.

180. Vgl. H. Goslar, „Amerika 1922“, Kap. IV; Afrika in USA. Auf dem panafrikanischen Kongreß im Jahre 1921 waren 1000 Besucher vertreten. 100 Delegierte aus 25 Ländern. Davon 30 Delegierte aus den USA., darunter 4 Doktoren, 3 Bischöfe; die französischen Kolonien entsandten einen Senator und einen Kammerdeputierten (Goslar, a. a. O., S. 61).

181. Scott Nearing, a. a. O.

182. Vgl. dazu einen Artikel „USA. vom Bolschewismus bedroht“? Über den Bericht des Präsidenten eines Untersuchungsausschusses über die Betätigung der Kommunisten, in dem nachgewiesen wird, daß die kommunistischen Ideen gerade in der Negerbevölkerung erschreckend um sich griffen (Berliner Börsenzeitung, Nr. 127 v. 16. März 1934).

183. Scott Nearing: „Es kann keinen Sieg für die Arbeiterklasse geben, wenn die Arbeiter nach Rassengrenzen geschieden sind. Schwarze und Weiße müssen zusammenstehen zur Befreiung der Arbeiterklasse“ (Nearing, *Black America*, p. 244).

185. Goslar, a. a. O., S. 76. Das Vorgehen d. Araber gegen d. Judeneinwanderung nach Palästina kennzeichnet das.

184. George S. Schuyler: „Er (der Neger) hat nicht mehr das Bestreben, nach Afrika zu gehen, als der Jude entsprechend nach Palästina“ (Aufsatz „A Negro Looks ahead“, *American Mercury*, vol. XIX, Nr. 74, p. 212).

186. Calhoun, *Works V*, S. 204/05.

187. Vgl. Treitschke: „Jeder Bundesstaat beruht auf dem annähernden Gleichgewicht seiner Glieder“. („Bund und Reich“ in: „Zehn Jahre deutscher Kämpfe“, S. 281).

188. 1787 wurde die Mason- und Dixonlinie, zwischen Pennsylvanien und Maryland bis zur Ohiomündung verlängert. Alles Gebiet nördlich von dieser Linie sollte für immer sklavenfrei bleiben.

189. Vgl. d. Einl. über Partikularismus u. Nationalismus.

190. Der Louisiana-Kauf, der in erster Linie Alexander Hamilton zu verdanken ist, war von ungeheurer Bedeutung für die Geschichte der Union. Durch diesen plötzlichen Machtzuwachs entstand die Idee eines großen, starken, unabhängigen Weltreichs vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean. Die Vertreter der aus ihm herausgeschnittenen neuen Gebiete, Clay aus Kentucky, Crawford und Benton aus Missouri wurden dadurch zu Nationalisten. Dasselbe gilt für Jackson.

191. Vgl. Macy, *Anti-Slavery Crusade*, p. 16 ff.

192. Die meisten der sich neu bildenden Staaten entstanden gewöhnlich durch Abtrennung von dem alten Staat, dessen Institutionen, so in erster Linie die Sklaverei, übernommen wurden. So entstand Kentucky als ehemaliger Teil Virginians, Tennessee als einstmals zu Nordkarolina gehöriges Territorium.

193. 1819 durch Jackson erobert, 1845 erst in die Union aufgenommen.

194. Die Gefahr eines Eingreifens von seiten Englands wird grundlos von Holst geleugnet. Die Ansicht Holsts kann durch das Werk Calhouns (vgl. *Letter to Pakenham*, *Works V*, p. 330—47; *Correspondence* pp. 559, 560,

593; auch die Briefe Duff Greens aus England: Calhoun Correspondence p. 841—44, 846—49, 871—72, 884—85) und vor allen Dingen durch eine neue Arbeit von Sioussat widerlegt werden (Sioussat, John C. Calhoun in: „The American Secretaries of State and their Diplomacy“, ed. by Samuel Flagg Bemis, New York 1928, p. 231).

195. Vgl. Gertrud Philippi, „Imperialistische und pazifistische Strömungen in der Politik der Vereinigten Staaten von Amerika während der ersten Jahrzehnte ihres Bestehens (1776—1815). Heidelberger Abhandlungen, Heft 45, bes. S. 148 ff.

196. Der Neuengländer William E. Channing erklärte damals: „Sooner perish! Sooner our name blotted out from the record of the nations“, als der Krieg mit Mexiko ausbrach (zit. nach Beard, Rise of American Civilization, vol. I, p. 595). Die Stimmung im Norden spiegeln in interessanter Weise die „Bigelow Papers“ von James Russell Lowell wieder.

197. Schurz, Clay, vol. II, p. 334.

198. Schurz, a. a. O., p. 335.

199. In Mexiko wurde die Sklaverei bereits 1829 aufgehoben.

200. Schurz, a. a. O., p. 336.

201. zit. nach Rhodes, History of the US., Vol. I, p. 127. Vgl. auch Colton, The Last Seven Years of Clay.

202. Schurz, Clay II, vol. II, p. 140.

203. Mc. Master, History of the US. vol. VIII, p. 23.

204. Vgl. Brief v. Edward J. Black an Calhoun, Correspondence addressed to Calhoun, A.R.A.H.A. for 1929, Washington 30, p. 325.

205. a. a. O., p. 326.

206. Mac Master, History of the US., vol. VIII, p. 19.

207. Calhoun Correspondence, p. 720.

208. Correspondence, p. 778 u. 780.

209. a. a. O.

210. Calhoun Correspondence, p. 1212.

211. Der Abgeordnete Wilmot-Pennsylvania hatte den Antrag gestellt, den Krieg mit Mexiko sofort zu beenden, das im Kriege gewonnene Gebiet in die Union einzugliedern mit der Zusatzklausel, daß in dem neuen Gebiet die Sklaverei aufzuheben sei. Diese letzte Klausel war es, die den Widerstand der Südstaater anspornte und schließlich den Süden einte.

212. James Schouler, History of the US., vol.

213. Calhoun, Works IV, p. 542.

214. ibid. p. 543.

215. Der mir vorliegende „Statistical Abstract of the U.S. for 1840“ zeigt, daß die Zahlen Calhouns im wesentlichen stimmen. Es ergeben sich nur kleine Abweichungen in den Zehnerstellen.

216. Aufnahmedatum i. d. Union: 1845.

217. Aufnahmedatum i. d. Union: 1845.

218. Aufnahmedatum i. d. Union: 1846.

219. Aufnahmedatum i. d. Union: 1848.

220. Aufnahmedatum i. d. Union: 1850.

221. Calhoun, Works IV, p. 551. Interessant ist die Ansicht Henry Clays: „Niemand verachtet mehr als ich die Idee der Konsolidierung, aber zwischen Separation und Konsolidierung, so qualvoll auch die Alternative wäre, würde ich doch die erste vorziehen“ (Schurz, Life of Henry Clay, vol. I, p. 144).

222. Calhoun, Works IV, p. 551.

223. Calhoun, Works IV, p. 571.

224. a. a. O., p. 577. Die gleiche Ansicht bei Jefferson-Davis: „Whosoever adhered to the Constitution and maintained its validity, defending its principles and upholding purposes, was a friend of the Union, and he who perverted it from its declared purposes, thus breaking the only bond which held the states together, was logically and criminally a disunionist“. (Life and Character of the Honorable John Caldwell Calhoun, North Americ. Rev., vol. 145, New York 1887, p. 252.)

225. Vgl. Bancroft: „By calm meditation and friendly councils they had prepared a constitution which, in the union of freedom with strength and order, excelled everyone known before; and which secured itself against violence and revolution by providing peaceful method for every needed reform“ (History of the Formation of the Constitution, vol. II, p. 366).

226. Vgl. v. Holst, Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten 1873, S. 62.

227. zit. nach Beard, Rise of American Civilisation, vol. I, p. 476.

228. Über dieses neue „Amendment“ sagt er nichts Genaueres in seiner letzten Rede. Wir wissen aus seinem „Testament“, dem „Discourse“, daß er dabei an zwei Präsidenten dachte, einen für die freien und einen für die Sklavenstaaten.

229. So F. J. Turner (Frontier in American History, p. 196).

230. Calhoun, Works II, p. 186 ff.

231. Vgl. H. U. Faulkner, Economic History, p. 177 u. 317.

232. Vgl. Mark Twain, Life on the Mississippi, 2 vols., Leipzig 1883 (Tauchnitz Edition).

233. Vgl. Burgess, The Middle Period, New York 1908, p. 169; und Fish, The Development of American Nationality, New York 1924. Die bei Fish auf S. 266 abgedruckte Karte des amerikanischen Eisenbahnsystems zeigt die größere Dichte des Eisenbahnsystems im industriellen Norden und gibt ein anschauliches Beispiel für jene Verknüpfung des agrarischen Mittelwestens mit den Atlantischen Staaten. New Orleans steht noch günstiger da als die fast völlig isolierten Städte Charleston und Savannah.

234. zit. nach Turner, Frontier, p. 217.

235. Calhoun, Works II, p. 234.

236. Vgl. W. Dibelius, England, 5. Aufl. 1929, S. 115 ff.

237. James Russell-Lowell at trotz seines starken Nationalismus die Liebe zu der „old step-mother“ niemals verleugnen können. Vgl. besonders „My study windows“, p. 63.

238. Works IV, p. 576.

239. Unter diesem Letzten verstand Calhoun persönliche Freiheit, unbedingte Anerkennung von Eigentum und jeder Form von Besitz, d. h., wie wir zeigten, auch der Sklaven.

240. Calhoun, Works IV, p. 561.

241. a. a. O., p. 560.

242. Vgl. darüber die Einl. über „Nationalismus und Partikularismus“.

243. Vgl. Bancroft: „Their training in Ireland had kept the spirit of liberty and the readiness to resist unjust government as fresh in their hearts as though they had just been listening to preachings of Knox or musing over the political creed of the Westminster assembly. They brought to America no loyal love of England, and their experience and their religion bade them meet oppression with resistance.“ (History of the U.S., vol. III, p. 29).

244. Calhoun Correspondence, p. 759.

245. Vgl. Rhodes, History of The US. vol. I, p. 379/80.

246. Calhoun, Works IV, p. 507.

247. Calhoun sagt: „All men are born free and equal“. Die genaue Formulierung Jeffersons lautete: „All men are created equal“ (Darmstädter, a. a. O., p. 53; Macdonald, p. 2). Alle drei Entwürfe der Unabhängigkeitserklärung (abgedruckt bei Becker, The Declaration of Independence, p. 142, 161, 175) lauten so.

248. Works IV, p. 508.

249. Voßler, Die amerikanischen Revolutionsideale in ihrem Verhältnis zu den europäischen (Besprechung des Werks durch Adolf Rein, H.Z. 146, Heft 2). Ob der französ. Einfluß auf Jefferson so entscheidend war, spielt für unseren Zusammenhang keine entscheidende Rolle.

250. s. Anm. 249.

251. Calhoun, Works IV, p. 507.

Zweiter Teil.

1. Vgl. Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode, Deutschland und die Vereinigten Staaten im Zeitalter Bismarcks, Berlin 1933 S. 21.

2. Vgl. besond. Ralph Baldo Emerson, Neue Essays (Übers. d. „Letters and Social Aims“), Stuttgart 1876; dort besond. die Aufsätze „Größe“ und „Unsterblichkeit“ S. 316 ff.

3. Vgl. dazu meinen Aufsatz „Vorläufer von Hans Grimm vor hundert Jahren“, „Deutsche Zukunft“ vom 10. Juni 1934 und die Entgegnung von Dr. Treue in der folg. Nummer vom 17. Juni. Daß die Kontinentalsperre und wirtschaftliche Nöte von entscheidender Bedeutung für die Auswanderung waren, soll nicht verkannt werden.

4. A. B. Faust, Das Deutschtum in den Ver. Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung, 1912, S. 485 ff.

5. Duden, Gottfr., Arzt, der in den Jahren 1824/27 Amerika bereiste und besond. in gebildeten Kreisen für die Auswanderung nach Amerika warb. Sein „Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas und einem mehrjährigen Aufenthalt am Missouri“, Elberfeld 1829, veranlaßte viele Gebildete zur Auswanderung. Die meisten von ihnen wurden bitter enttäuscht (vgl. dazu Gust. Körner, Beleuchtung des Dudenschen Berichtes über die westl. Staaten Nordamerikas von Amerika aus, Frkf. a. M. 1834).

6. Vgl. Hildegard Meyer, Nordamerika im Urteil des dtsh. Schrifttums bis zur Mitte des 19. Jhdts. Hamburg 1929 (Übersee-Geschichte).

7. Vgl. meinen Aufsatz: 250 Jahre deutschen Lebens in Nordamerika. Der Tag, 6. Okt. 1933.

8. Das ist die Auffassung von E. Daenell. Vgl. seine Gesch. d. Ver. Staaten von Amerika. 1914. S. 69 (Neuaufg. herausg. von Hasenclever).

9. N. Y. Copyright 1922, S. 255.

10. The Days of the Cotton Kingdom, New Haven, Yale University Press, Copyright 1919, The Chronicles of America Series, Allen Johnson Editor vol. 13.

11. a. a. O. S. 58.

12. a. a. O. S. 59/60.

13. Oration on the Life, Character, and Public Services of the Hon. John C. Calhoun; delivered before the „Ladies Calhoun Monument Association“ and the public, at Charleston, South-Carolina, by the Hon. L. Q. C. Lamar, Charleston 1888, Abdruck der Rede im Auszug bei Curtis, „Note B.“, p. 48, Vol. II.

14. „The questions which then agitated men's minds, and upon which political parties arranged themselves in support and opposition, were not questions of internal policy“, a. a. O. p. 50.

15. Imperialistische und pazifistische Strömungen in den Verein. Staaten, 1776—1815, S. 134 (Gertrud Philippi).

16. The Civil War, The national View, The History of North America, Vol. 1 b.

17. Thorpe, Civil War, National View, p. 201. Die kürzlich in der Oktober-Nummer der „American Historical Review“ (Vol. XL 1934) veröffentlichten Briefe Calhouns aus dem Kampf um die Präsidentenwürde im Jahre 1824, die an seinen Kameraden von der Militärakademie in West Point, den späteren Leiter des Ingenieurwesens der Armee, Joseph Garner Swift, gerichtet sind, bringen weiteres Material dafür, daß die Ansicht von Thorpe richtig ist.

18. Webster, Works III, p. 289.

19. But on this subject of national power, what can be more important than a perfect unity in every part, in feelings and sentiments? And what can tend more powerfully to produce it than overcoming the effects of distance?“ Works II p. 189.

20. a. a. O. „We are great, and rapidly — I was about to say fearfully-growing. This is our pride and our danger, our weakness and our strength. S. 190.

21. a. a. O. S. 190.

22. S. 191.

23. „The strongest of all cements is, undoubtedly, the wisdom, justice, and above all, the moderation of this House“, S. 190.

24. Zitiert in der Rede von Lamar bei der Enthüllung des Calhoun-Denkmals, 1877, bei Curtis, Constitutional History, Vol. II.

25. p. 52. Der Ausdruck stammt von Charles, E. Merriam und faßt die ganze Lehre Calhouns unter diesen sicher sehr treffenden Ausdruck zusammen in seinem Buch „The Political Philosophy of John C. Calhoun, in „Studies in Southern History and Politics inscribed to W. A. Dunning, N. Y. 1914.

26. (Works II 382 ff., besond. S. 390 ff.

27. ebenda S. 391.

28. S. 490.

29. Vgl. dazu Kap. III in F. E. Chadwick, Causes of the Civil War, The American Nation Bd. 19 „Dominance of Calhouns Political Conceptions (1850—1868) S. 36 ff.

30. Channing, H. of the U. S. Vol. V p. 415.

31. „Lectures on the Elements of Political Economy“, Houston Critical Study of Nullification in S. C. (1896) Harvard-Historical Studies vol. III, S. 57.

32. „Van Buren Manuscripts, Library of Congress, zitiert nach Channing, V. p. 416.

33. The Crisis or Essays on the Usurpations of the Federal Government.

34. Vgl. dazu den Brief Calhouns vom 11. Okt. 1838, Corresp. p. 403 ff.

35. „An Inquiry into the ... Government of the U.S.“ und „New Views on the Const. of the US.“

36. Vgl. Corresp. p. 838.

37. Vgl. William L. Dodd, „Spencer Roane“ in AHR. XII, 776. Tumbull, Cooper, Taylor, Ritchie und Roane hatten lange vor Calhoun die „politische Philosophie“ der Südstaaten entwickelt.

38. Channing, History of the U.S.A. V. p. 406.

39. Vgl. Brief Calhouns an Robert S. Garnett, Virginia vom 3. Juli 1824. Noch im Jahre 1824 ist er entfernt von „sektionellen“ partikularistischen Gedankengängen, erkennt sich aber entschieden als Staatenrechtler, der im Geiste Jeffersons, Madisons und Monroes während seiner ganzen politischen Laufbahn nur politische Schritte unternommen habe, die diese großen Männer gebilligt hätten. Houston, Nullification, Appendix p. 143 ff.

40. Critical Study of Nullification p. 60. — Instead of Calhoun inaugurating the movement, by his metaphysical dissertations, he was himself turned away from his early nationalistic tendencies by the widespread distress that all the Southerners were complaining of, to find a remedy in nullification, the old weapon of the diseffected minority“. Sectionalism and Representation in South Carolina, Rep. of Americ. Hist. Ass. for 1900 Vol. I. p. 445.

41. Disqu. Works I. 55.

42. „His natural state is, the social and political.“ (a. a. O.)

43. Frankreich und Deutschland (1832), Sämtliche Werke, 49/50 S. 61 f.

44. Sämtliche Werke, 52, S. 595.

45. Vgl. Brandi, Deutsche Geschichte, S. 130.

46. Vgl. Georg v. Below, Deutsche Geschichtsschreibung 1916, S. 13

47. Vgl. S. Neumann, Die Stufen des preußischen Konservatismus, Historische Studien, Heft 190, Berlin 1930, S. 106/07.

48. Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswiss. 1814, S. 2.

49. a. a. O. S. 14.

50. Savigny verteidigte sich und die historische Schule später gegen den Vorwurf, die historische Schule würde der Gegenwart nicht gerecht. (System des heutigen Römischen Rechts, Bd. I, Berlin 1840, Vorrede XIV/XV).

51. Deutsche Geschichte II, S. 63.

52. Gunnar Rexius, Studien zur Rechtslehre der historischen Schule, HZ. Bd. 107 S. 496.

53. Vorwort XXXIII/IV.

54. Päpste II S. 128.

55. Briefe S. 239.

56. Denkschrift von 1848, S. 592/94.

57. Fueter, 425.

58. Vgl. S. Neumann, Die Stufen des preußischen Konservatismus, S. 106/07.

59. Die Restauration der Staatswissenschaften, 1816.

60. Vgl. Schnabel, Deutsche Gesch. II S. 31.

61. Johannes von Haller, Epochen der deutschen Geschichte, S. 356.

62. S. Neumann, Stufen des preußischen Konservatismus, S. 79.

63. Schurz, Lebenserinnerungen, Bd. II, Berlin 1907, S. 206.

64. a. a. O. S. 66.

65. Stolberg, a. a. O. S. 61.

66. Vgl. auch Treitschke über die Südstaaten: „Welche Fülle des Talents auf seiten des Südens, als der Krieg ausbrach: Unsere Offiziere reden alle mit einer gewissen Sympathie von den Sklavenbaronen der Südstaaten, weil ihre militärische Überlegenheit eine so ungeheure war.“ (Politik II S. 250.)

67. Schurz, Lebenserinnerungen, Bd. II S. 499; Louis Leo Snyder: Die persönlichen und politischen Beziehungen B's zu Amerikanern. Diss. 1932, S. 33, Anm. 22.

68. Politik II, 250.

69. Vgl. F. Schönmann: „Mark T. als literarische Persönlichkeit, S. 55.

70. Life on the Mississippi II S. 107.

71. a. a. O.

72. Cotton Kingdom, p. 63.

73. Dodd, p. 63.

74. Dodd, a. a. O. p. 63.

75. Vgl. Teil I, S. 88. Besond. die Rede Calhouns vom 9. März 1836, Calhoun Works, II, p. 488 ff.

76. a. a. O.

77. Das Dictionary of American-Biography, Bd. V, S. 266 gibt keine nähere Auskunft darüber.

78. „History, Metaphysics, Natural- and National Law, Government and Political Economy“.

79. Herbert B. Adams, The College of William and Mary (1887). William Meade, Old Churches, Ministers and Families of Virginia (1857) Bd. I 177 ff. — E. R. A. Seligmann, Economic Essays Contributed in Honor of John Bates Clark (1927), ed. by J. H. Hollander. Ferner die Nummern des William and Mary College Quarterly VI, 1897, S. 186; XIV, 1906, 81 ff., XXVII (1920), S. 135 ebenfalls.

80. „The Duty of Southern Authors“.

81. a. a. O. p. 244.

82. 1825 (Messenger), 1826 (Review Dr. B.) 1827 (National Biography Adams). Die Angaben der Biography erscheinen mir als die zuverlässigeren.

83. Abdruck eines Vortrages: „Die ersten Vorlesungen und Professoren des W. M. Coll.“ des Präsidenten des College, Lion G. Tylor, v. 5. Dez. 1904.

84. „Their teachings had undoubted effect, but I am happy to know that Virginia did not take to any great extent to the new doctrines, but adhered to the opinions of the older professors, that slavery was to be eliminated as soon as practicable.“ Vol. XIV, p. 63.

85. Das Jahr 1827 für Antritt der Professur scheint zu stimmen.

86. a. a. O. p. 84.

87. Vgl. E. R. A. Seligmann, a. a. O.

88. Vgl. National Biography a. a. O.

89. Dodd, Cotton Kingdom p. 85.

90. a. a. O. p. 63.

91. The Anti-Slavery-Crusade, in: Cotton Kingdom, The Chronicles of America Series, ed. by Elle Johnson Vol. 13, p. 65.
92. „This Essay was among the first of the direct pro-slavery arguments“, a. a. O. p. 65.
93. a. a. O. p. 245: „It justifies slavery by showing precedents by an appeal to the authority of the past.“
94. S. 267 ff.
95. S. 316 ff.
96. a. a. O. S. 340.
97. a. a. O. S. 371. „Essays on the Populousness of Ancient Empires“.
98. S. 345, On Population.
99. a. a. O.
100. a. a. O. S. 333.
101. ebd.
102. Calhoun, Works, V., 330—47. Vgl. ferner den ersten Teil meiner Arbeit.
103. a. a. O. p. 288.
104. ebd. und p. 431 ff., 441.
105. „Upon an examination of the nature of man, we find him to be almost entirely the creature of circumstances — his habits and sentiments are, in a great measure, the growth of adventitious causes — hence the endless variety and condition of our species.“ Argument p. 294.
106. a. a. O. S. 294.
107. Dafür wird Wallace, Dissertation on the Numbers of mankind zitiert.
108. a. a. O. S. 295.
109. a. a. O. p. 288.
110. a. a. O. p. 490.
111. auch S. 437.
112. a. a. O. S. 447.
113. a. a. O. p. 461.
114. Vgl. R. H. Murray, Edmund Burke, O.U.P. 1931, S. 248.
115. a. a. O. S. 355.
116. Bei Burke heißt es: „Die Umstände (die manche Leute für nebensächlich halten), geben in Wirklichkeit jedem politischen Prinzip ihre besondere Färbung und ihre unterscheidende Wirksamkeit. Die Umstände sind es, die jedes politische Schema segensreich oder verderblich für die Menschheit machen.“ (Burke, Works and Speeches, Vol. IV, p. 156, Ausgabe in 8 Bänden von 1852).
117. Boston 1882.
118. Franz Lieber, Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners, 1800—1872, Berlin und Stuttgart 1885. Die Ausgabe soll ein „Leben“ Liebers darstellen. Sie ist ein schlecht zusammengestellter Auszug aus seinem Tagebuch und aus seinen Briefen. Die Arbeit kann keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben. Die „verbindenden Texte“ des Herausgebers sind notwendiges Flickwerk. So wertvoll das Buch in seiner praktischen Bedeutung — das gilt auch für die Übersetzung, die wiederum eine Kürzung der

schon unvollständigen amerikanischen Ausgabe darstellt — für ein Charakterbild Liebers sein mag, eine wissenschaftlich brauchbare Biographie ist sie nicht. Es müßte in der Zusammenarbeit zwischen deutschen und amerikanischen Stellen möglich sein, eine vollständige Ausgabe der Werke Liebers zu bewerkstelligen. Das liegt sowohl im deutschen als auch im amerikanischen Interesse. Die englische Ausgabe von Perry wird im weiteren Verlauf mit „L.-P.“, die von Holtzendorff mit „L.-H.“ zitiert.

119. LH. S. 3.

120. Vols. London 1835.

121. LH. S. 30.

122. Vgl. Tagebuch meines Aufenthaltes in Griechenland während der Monate Januar, Februar und März i. J. 1822, Lpz. Brockhaus 1822.

123. LH. S. 34.

124. Vgl. Lieber, *Reminiscences of an Intercourse with Niebuhr, the Historian.*, 1835, Deutsch von Thibaut 1837.

125. LH. S. 58.

126. Aus dieser Zeit stammen die „Vierzehn Wein- und Wonnelieder“ unter dem Pseudonym „Arnold Franz“, die C. M. v. Weber und C. F. Zelter gewidmet sind. Eines davon abgedruckt bei H. A. Rattermann, Gedenkrede geh. am 14. März 1900. (Druckfehler: es muß heißen: 18. März) im „Deutschen Literarischen Club von Cincinnati, in: *German American Annals* Dec. 1904, New Series Vol. II Nr. 12 S. 697 ff. Die Arbeit, die stilistisch sehr große Mängel aufweist, bringt keine neuen Gesichtspunkte, stützt sich auf Liebers Briefwechsel und die Arbeit von Gustav Körner.

127. LH. S. 59.

128. LH. S. 78.

129. Brief von James Hamilton, Tagebucheintr. vom 11. Juni. LH. S. 100. LP. S. 105.

130. LH. S. 155 ff.

131. LH. S. 169.

132. LH. S. 173 und 75.

133. L.-P. p. 213/14 Brief vom 8. April 1848 an Dr. S. J. Howe.

134. L.-H. S. 186.

135. Brief an Mittermaier vom 31. März 1848, L.-H. S. 148.

136. Der nächstfolgende Satz ist in der deutschen Ausgabe, ohne daß das irgendwie kenntlich gemacht wird, unterschlagen (!).

137. L.-P. p. 213.

138. L.-H. p. 187.

139. S. 241.

140. L.-H. S. 255, 272.

141. L.-H. April 1854 S. 282.

142. Südkarolina ist schrecklich arm an Männern. L.-H. S. 216.

143. Lieber-Perry p. 99.

144. Perry-Lieber p. 123.

145. Tagebucheintr. v. 14. Sept.

146. Vgl. Calhoun, *Speeches* Bd. 111.

147. Vgl. Chronology of John C. Calhoun A.R.A.H.A. 99 vol. II p. 23:
148. Brief vom 29. Dez. 1847, Corresp. A.R.A.H.A for 1899 Vol. II pp. 1155/56.
149. L-P. p. 170/71, Lieber-Holtzendorff, p. 147.
150. L-H. S. 199 f.
151. Brief an einen Freund 18. April 1858, L-H. S. 245.
152. L-H. p. 262, L-P. p. 342/32.
153. L-H. S. 265.
154. Litt. S. 205, Perry, p.
155. Lieber-Perry S. 244, Brief an George S. Hildard, Columbia, 1050.
156. Brief an W. C. Preston, den Präsidenten des Sud-Karolina-College L-H. 8, S. 209 ff.
157. S. 208 Denkwürdigkeiten.
158. Brief an Ranke, L-H. S. 82.
159. Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte (herausg. von A. Dove) Leipzig 1890, S. 94.
160. a. a. O. S. 151, Brief vom 23. Nov. 1825.
161. L-H. S. 56.
162. Politik III S. 449.
163. Reminiscences of an Intercourse with Niebuhr.
164. Ihre Betrachtungen in Rom über den Stand der Vermessungskunst bei den Römern, Berechnungen über die Preise von Kunstwerken usw. Dazu Lieber-Holtzendorff S. 48.
165. Im Winter 1823/24 schrieb er: „Ich habe in diesem Winter Vorlesungen über Trigonometrie, Integral- und Differentialrechnung gehört, und war durch die mir gewährte Unterstützung in die Lage versetzt, mich mit großem Nutzen durch ein Privatissimum über verschiedene Gegenstände bei Dr. Ohm zu fördern.“ S. 57 L-H.
166. S. 61 f. L-H.
167. Manual of Political Ethics 2 Vols. Ich zitiere nach der 2. Aufl. von 1875.
168. Treitschke, Briefe III S. 137.
169. Vorwort zur 2. Aufl. S. 3.
170. Dasselbst, S. 3.
171. Vgl. Vol. I S. 19, Anmerkung über die Herkunft des Wortes „Ethik“ über „Gewissen“, Vol. I p. 37, „Gesetz“, Vol. I S. 53 — I S. 228.
172. Die Auffassungen John Deweys über die Wissenschaft, der Geschichte z. B. sind den modernen Auffassungen sehr verwandt. Vgl. dazu John Dewey, „Demokratie und Erziehung“, deutsch von Erich Hylla, Breslau 1930. Geschichte um ihrer selbstwillen wird abgelehnt: sie hat nur eine Aufgabe, die Gegenwart zu verstehen: „Die Geschichte behandelt die Vergangenheit, aber die Vergangenheit des Gegenwärtigen“ (S. 330).
173. Pol. Ethik I. 190.
174. a. a. O. I S. 171, 285, I. 359.
175. a. a. O. I S. 162.
176. a. a. O. I S. 368.

177. a. a. O. I p. 368.
178. a. a. O. I p. 443, I. 120.
179. Brief vom 29. Dez. 1849 an G. S. Hillard. L-P. p. 226/27.
180. Political Ethics, Vol. I p. 69.
181. a. a. O. Vol. I p. 133.
182. Vgl. Brief an Charles Sumner, L-H. S. 101 f.
183. Pol. Eth. Vol. I p. 176.
184. Pol. Eth. Vol. I p. 284/85.
185. Pol. Eth. I p. 285.
186. H. v. Holst, Franz Lieber, Preuß. Jahrb. 51. Bd., 4. H., April 1883, S. 384.
187. Vgl. dazu N. N. Butler: „Wir glauben, daß jede gerechte Regierung auf der Zustimmung der Regierten beruht, und daß sie eingesetzt wurde von den Regierten, um deren Willen zu erfüllen. Hier liegt der Ursprung für jene wichtige Scheidung zwischen dem Bereich der Freiheit und dem Bereich der Regierung. Der Bereich der Freiheit ist jenes weite Gebiet von Sonderrechten, die sich freie Menschen vorbehalten haben, während der Bereich der Regierung eine Anzahl bestimmter vorgeschriebener Rechte umfaßt ...“ N. M. Butler, „Between two Worlds“ 1930, p. 197.
188. Pol. Eth. I p. 160.
189. a. a. O. Vol. I p. 160.
190. a. a. O. S. 172.
191. . p. 173.
192. ibid. S. 175 Columbia University Studies in History Economics and Public Law, New York 1899/1900 — C. E. Merriam.
193. Pol. Eth. Vol. II p. 445/46.
194. N. M. Butler, „Between two Worlds“ New York u. London 1934. bes. S. 17, S. 91, S. 93.
195. Vgl. Schnabel, Niebuhr, Heidelberg 1931, S. 50 ff.
196. Niebuhr, Römische Geschichte IX/X (Erstauflage 1911) Bd. I.
197. Mommsen, Die römischen Tribus in administrativer Beziehung (1844).
198. Vgl. Kornemann, Niebuhr und der Aufbau der Alt-Römischen Geschichte, HZ. 145, Heft 2, S. 281.
199. Vgl. Schnabel, a. a. O. S. 45.
200. Moriz Ritter, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, 1919.
201. Vorträge über Römische Geschichte III, S. 25, S. 322.
202. Dietrich Gerhard, Briefe Niebuhrs, Einleitung S. LIV Bd. I. 1926.
203. Moriz Ritter, a. a. O. S. 320.
204. Zitiert nach Franz v. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie, Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, Bd. 20, 1865, S. 998.
205. Erinnerungen aus meinem Zusammenleben mit B. G. Niebuhr, aus d. Engl. von Dr. U. Thibaut, S. 199.
206. Die Briefe B. G. Niebuhrs, herausg. von Dietrich Gerhard und William Norvin, B. I, S. LII.

207. Der Name wird nicht genannt. Es muß sich um F. A. Walter handeln. Vgl. „English Catalogue of Books 1801—36“, London 1914. Darin ist diese englische Übersetzung des Werkes aus dem Jahre 1827 (März) angezeigt: F. A. Walter, Roman History of B. G. Niebuhr, 2. Vols (Rivington).
208. Brief 16. 7. 1826, a. a. O. S. 173.
209. a. a. O. S. 178.
210. Vgl. Brief Niebuhrs vom 7. Febr. 1827. Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr, Hamburg 1839, Bd. III, S. 182.
211. J. C. Hare und C. Thirlwall, The History of Rome, 2 Vols (Taylor) 1828—32.
212. Dietrich Gerhard, a. a. O. CIV.
213. a. a. O. Bd. III S. 227/28.
214. Vgl. A. P. Stanley, The Life and Correspondence of Thomas Arnold, 2 Vols. London 1887 (ich zitiere nach der 14. Aufl.) Vol. I S. 39 ff.
215. a. a. O. S. 40.
216. Zitiert nach Wegele, Geschichte der Historiographie, S. 1006.
217. Niebuhr, Lebensnachrichten III, S. 10.
218. Darüber Fiske Kimball, American Architecture, New York, 1932, besonders p. 71; 74; 79; 83; 91; 102.
219. a. a. O. S. 104/05.
220. William E. Dodd, Cotton Kingdom p. 83/84.
221. Welche Übersetzung der „Römischen Geschichte“ Calhoun kannte, ist schwer zu ermitteln. Er kann sowohl die von Walter, als auch die von Hare und Thirlwall gekannt haben. Die erste erschien bekanntlich im März 1827, die zweite Anfang 1828. Calhoun schrieb die Südkarolina-Darlegung vor Dez. 1828. Vgl. Meigs, a. a. O. 382 f. Vol. I.
222. Exposition, works VI S. 34.
223. Die „Südkarolina-Darlegung“ war eine Art Denkschrift, die die Grundlage für die Verhandlungen des Zolltarif-Ausschusses bildete, und die, allerdings mit erheblichen Änderungen, von diesem angenommen wurde . . .“
224. Niebuhr, R. G., Neue Aufl. Bd. III S. 9.
225. Disquisition of Government, Works I, p. 71.
226. Rhodes, History of the U.S. Vol. I p. 129/130.
227. Vgl. Declaration of Independence, besond. das Kap. VI. The Philosophy of the Declaration in the Nineteenth Century, p. 224 ff.
228. Voßler, Revolutionsideale S. 3/4.
229. Vgl. Laski, Harold J. Political Thought in England from Locke to Bentham p. 177.
230. Works and Speeches of E. G. VIII. Vols, London 1852. Vol. III. 175 ff.
231. Letter to the Sheriffs of Bristol, April 1777, Vol. III, 295.
232. Speech on Reconciliation with America, Works III p. III 253.
- 233^a. Works II, S. 513 ff.
- 233^b. Murray, Robert H., E. B., a biography O.U.P. 1931, p. 67/68.
234. Voltaire: Il faut écrire l'histoire en philosophe“.

235. Murray, Burke, S. 78.
236. Murray, S. 258 f.
237. Pro-Slavery Argument p. 312 ff., p. 375.
238. Works IV, Reflections p. 176.
239. a. a. O. p. 177.
240. Laski, History of Political Thought, p. 182.
241. Murray, p. 357.
242. Murray, p. 169.
243. Works IV, 229/30; Reflections.
244. Neumann sieht die Geburtsstunde des Konservatismus in der romantischen Reaktion auf die Revolution. (Stufen des preuß. Konservatismus S. 166/67).
245. Works IV p. 191, Reflections.
246. Über den Begriff „Natural right“ bei Burke vom betont philologischen Standpunkt aus vgl. H. Jensen, Das konservative Welt- und Staatsbild Edmund Burkes, „Anglia“, Zeitschr. für engl. Philologie, Bd. LVIII, Heft 2, N.F., Bd. XLVI, Halle 1934, besond. S. 215 ff. Die „natural rights“ sind eben die historisch gewordenen Staatsgeestze, die einen Teil der „Gesamt-nature“ bilden.
247. Works IV p. 199 (Reflections).
248. Works IV. p. 353 (Reflections).
249. Works IV, p. 227 (Reflections).
250. Argument, p. 287.
251. „Southern Literary Messenger“ v. J. 1850, XVI, p. 376/79, Vol. XX, pp. 331/30.
252. Nach Meigs, Life, Vol. II, p. 100 Anm. Nr. 85.
253. Vgl. Merriam, Calhouns Ideen über die Sklaverei und die Ungleichheit der Menschen seien „wholly Greek“, dasselbe bei Parrington.
254. Wenn auch zunächst in England die Kreise um Fox und Sheridan die Revolution bewunderten und Burkes Werk ablehnten, seit 1791 schwenkte die Mehrheit des englischen Volkes ins revolutionsfeindliche Lager Burkes ab (Friedr. Meusel, E. B, und die Französische Revolution, Berlin 1913, S. 31 ff.).
255. Nach Murray p. 371 nach Dumonts „Souvenirs de Mirabeau“.
256. Ernst Brandes, „Politische Betrachtungen über die französische Revolution“ (1790) erschienen, worauf Heeren ausdrücklich hinwies, unabhängig von Burke, so sehr Burke auch später Brandes beeinflusste. (Vgl. Frieda Braune, E. B. in Deutschland, Heidelb. Abhandl. Heft 50, 1917, S. 85.)
257. Vgl. Treitschke, D. G. III S. 530 ff.
258. Frieda Braune, S. 76.
259. Vgl. Rexius, Studien zur Staatslehre der historischen Schule, HZ. Bd. 107, 1911, S. 513.
260. Frieda Braune, Burke in Deutschland.
261. Vgl. dazu N. M. Butler, in „Between two Worlds“, Washington-aufsatz.
262. Herrig-Förster, British Classical Authors, Bd. II S. 337, 92. Aufl. 1911.

263. Moullinie, H., De Bonald, La Vie, la Carrière Politique, la Doctrine, Paris 1916, Kap. 1.

264. Gerhard Bahlsen, Joseph de Maistre als Philosoph des politischen Konservativismus, Europ. Revue, März 34, S. 156 ff.

265. Zitiert nach Eugen Feigl, Deutschland von draußen gesehen, (Paris) Berlin 1934 S. 6.

266. Zitiert a. a. O. S. 77.

267. Lieber-Holtzendorff, S. 207; Lieber-Perry S. 237/38.

268. Vgl. Hildegard Meyer, Nordamerika im Urteil des deutschen Schrifttums.

269. Hawgood p. 75.

270. Vgl. darüber John A. Hawgood, Political and Economic Relations between the U.S. of America and the German Provisional Central Government at Frankfurt am Main in 1848/49. Diss. Heidelberg 1928.

271. a. a. O. p. 28.

272. Tocqueville, De la Démocratie en Amérique, Tome Première. „Le mot nouveau qui doit exprimer la chose nouvelle n'existe point encore.“

273. Politik, Vol. II, p. 3. Aufl. S. 313.

274. Diese Ansicht bei Hänel, Studien zum deutschen Staatsrecht, Leipzig 1873 und bei Jellinek, Lehre von den Staatenverbindungen, Wien 1882, S. 18 ff. Schuld an dieser Überbetonung des juristischen Hintergrunds für den Kampf zwischen Norden und Süden ist wohl der Einfluß von A. H. Stephens, Constitutional View of the late war between the States. (Vol. I, 29.)

275. Columbia University Studies in History, Economics and Public Law, Vol. XII, Number 4, New York 1900.

276. Die Staatslehre John C. Calhouns, Leipzig 1903.

277. Bekannt wurde Calhoun außerdem durch Raumers „Nordamerika“ (1844). Darüber später.

278. a. a. O. S. 568.

279. „... Bei allen Beratungen über diesen Gegenstand behielten wir immer im Auge, was uns als das größte Interesse jedes wahren Amerikaners erscheint, die Festigung unserer Union, auf der unser Wohlstand, unser Glück, unsere Sicherheit, vielleicht unser Bestehen als Volk beruht.“ Butler, Der Aufbau des amerikanischen Staates, S. 303.

280. a. a. O. S. 572.

281. Tocquevilles Auffassung gipfelte in dem bekannten Satz: „On découvre ensuite une forme de société dans laquelle plusieurs peuples se fondent réellement en un seul quant à certains intérêts communs et restent séparés et seulement confédérés pour tous les autres“ (De la Démocratie en Amérique). Alexis de Tocqueville, Seconde Edition, Paris 1835, Tome Premier.

282. The Federalist. New Edition, Philad. 1826, Nr. 39, besonders S. 210—16.

283. Grundzüge der Politik, S. 44, Kiel 1862.

284. S. 176.
285. S. 166.
286. Politik, Abschn. III (Neuaufgabe von „Das Wesen des Bundesstaates“) S. 155.
287. Merriam, a. a. O. p. 179 ff.
288. Vgl. Hans Nawiasky, Der Bundesstaat als Rechtsbegriff. Tübingen 1920, § 137, S. 196 ff.
289. Vgl. Treitschke, in: 10 Jahre deutscher Kämpfe, Berlin 1879, S. 62.
290. Hänel, Albert, Studien zum deutschen Staatsrecht, Leipzig 1873.
291. Studien S. 63.
292. Politik, S. 213.
293. Die Lehre von Waitz und seinen Anhängern ließ diese Kernfrage des Problems unberührt. Da setzte dann wie in Amerika — die Kritik ein.
294. Bund und Reich, S. 557.
295. Ztschr. f. d. gesamten Staatswissenschaften, 1872 ff., S. 185 ff.
296. Ich zitiere nach der Neuaufgabe, Max v. Seydel, Staatsrechtl. u. polit. Abhandlungen, Freiburg und Leipzig 1893, S. 15. — Nach seinem Tode erlebte das Werk eine Fortsetzung, die von Karl Krazeisen besorgt wurde (Tüb. 1902). Darin ein Abschnitt „Verfassung und Verfassungsgeschichte der Ver. St. vom Jahre 1891 (S. 33—58).
297. S. 15.
298. Nawiasky, Bundesstaat als Rechtsbegriff, S. 199.
299. eine „gewundene, man möchte sagen gequälte Theorie“, a. a. O. S. 209.
300. a. a. O. S. 200.
301. Studien zum Deutschen Staatsrecht, Leipzig, 1873 S. 29.
302. und zwar in dem „Commentar zur Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich“ (1873).
303. Bei Seydel, a. a. O. S. 94.
304. S. 95.
305. „Denn Calhoun leitete aus seiner Behauptung, daß die Souveränität nicht bei der Union, sondern bei den Staaten sei, das Nullificationsrecht und das Recht zur freien Secession ab. Erst diese Folgerungen haben eine politische Tragweite; diese Folgerungen habe ich für das Deutsche Reich nicht gezogen und konnte sie nicht ziehen“ (S. 96). Daß Calhoun so weit gehen konnte, lag nach Ansicht Seydels in der Unklarheit der amerikanischen Unionsverfassung (Neue Folge der Staatsrechtl. Abhandl., herausg. von Karl Krazeisen, S. 51). Und der Bürgerkrieg schien ihm Beweis dafür, — daß eben die souveräne Gewalt nur eine sein könne (S. 58).
306. Staatsrechtl. u. polit. Abhandl. Neudruck v. 1893 S. 41.
307. Politik, S. 217/18.
308. a. a. O. S. 53.
309. Lehre von den Staatenverbindungen, 1882, S. 52/53.
310. „Der Moment, in welchem die Verfassung des Staates in Kraft tritt, ist seine staatsrechtliche Geburtsstunde.“ Jellinek, Staatenverbindungen, S. 271.

311. Staatenverbindungen, S. 189.
312. S. 257.
313. History of Sovereignty, p. 168 Anm. 3.
314. Calhoun, Works I (Disquisition) p. 56/57.
315. a. a. O. p. 278.
316. a. a. O. p. 296.
317. Two Lectures on the Constitution — Treitschke, „Bund und Reich“, S. 561.
318. Lieber, Two Lectures, on the Constitution p. 25.
319. a. a. O. S. 571.
320. „Das Grundgesetz eines Staates und darum von Rechts wegen ewig und unauflöslich“. S. 563.
321. „... es bleibt ein dauerndes Verdienst Pufendorfs, daß er, freilich mit der Härte des Absolutisten, diesen Gedanken der Souveränität in seiner ganzen Klarheit und Schärfe mitten hineingerückt hat in die mit Phrasen und Halbwahrheiten wie mit einem Dunstkreis umhüllte Lehre von den Foederationen“ (a. a. O. S. 578).
322. a. a. O. S. 570.
323. Disqu. Works I, 146.
324. Treitschke, Politik II, 322.
325. a. a. O. S. 581.
326. a. a. O. p. 570.
327. a. a. O. p. 582.
328. Vgl. sein „Das nordamerikanische Bundesstaatsrecht, verglichen mit den polit. Einrichtungen in der Schweiz“ (1867). Die staatliche Aufgabe und die zur Lösung derselben erforderliche Gewalt wird zwischen dem Gesamtstaat und zwischen dem Einzelstaat geteilt“ I. Teil S. 49.
329. Vgl. John Gerow Gazley, American Opinion of German Unification, Studies in History, Economics and Public Law Columbia University New York 1926, Volume CXXI. p. 509 ff.
330. 1846/49 preuß. Gesandter, 1848 zugl. Gesandte in Frankfurt. Starb 1871. Beteiligte sich an der Nashville-Convention, aber war Gegner der Sezession. Vgl. John A. Hawgood, Political and economic Relations between the United States of America and the German Provisional Central Government at Frankfurt am Main in 1848—49, Diss. Heidelberg 1928, p. 28. — Dictionary of Americ. Biography Vol. II p. 362.
331. Da es unhaltbar war, daß z w e i Gesandte in Washington saßen, reiste Gerolt am 20. Nov. 1848 nach Europa (Hawgood, a. a. O. p. 20).
332. 1798—1865. Preuß. Gesandter in Washington von 1833—42. Schiedsrichter zwischen Mexico und den Ver. Staaten 1839/40, Präsident des preuß. Handelsamtes von 1842/47. Mitglied des Frankfurter Parlaments 1848. Im selben Jahre löste er Gerolt in Washington ab als Vertreter Preußens und der provisorischen Zentralgewalt. Vgl. ADB. XXIV S. 133 und Calhoun, Corresp. S. 831 und J. v. Rönne, Friedrich v. Rönne (1867). Hawgood p. 19.
333. Darüber: Veit Valentin, Gesch. d. Deutschen Revolution von 1848/49, Bd. I, S. 518 f.

334. Mitgeteilt in dem Bericht des Gesandten v. Gerolt vom 28. Mai 1848, Geh. Staats-Archiv Berlin, abgedr. bei Veit Valentin, Bd. I, S. 608, Anm. 150.
335. Maximilian von Bayern behauptete, er „annulliere alle Landesfürsten“. Veit Valentin, Bd. I, S. 519.
336. Hawgood, a. a. O. p. 2.
337. Correspondence addressed to Calhoun, A.R.A.H.A. for 1929, Washington 1930, p. 454 ff.
338. p. 48.
339. a. a. O. p. 455.
340. Thomas G. Clemson heiratete die älteste Tochter Calhouns, Anna. Er erbte Fort Hill. Vgl. Calhoun-Corresp. p. 425.
341. James Edward Calhoun war der Sohn von Calhouns erstem Vetter, des Senators John Ewing Calhoun. Er diente in der Marine bis 1829 und lebte dann auf seiner Plantage in Südkarolina. Vgl. Calhoun-Corresp., p. 130 Anm. 1.
342. Brief vom 15. April 1848 Corresp. 749/50.
343. Works IV, pp. 450—454.
344. Corresp. p. 772.
345. Julius v. Rönne, Friedrich v. Rönne, Hauptzüge aus seinem Leben, Berlin 1867, Vorwort S. 2.
346. Hawgood, a. a. O. p. 20.
347. Geh. Staats-Archiv Rep. 92 Nachlaß Rönne Nr. 3.
348. „I have long regarded a more intimate commercial and political connection between the United States and Germany as of great importance to both. The Germans and their descendants constitute a very important element in our population. As great as it now is, it is destined to be much greater still, in consequence of the vast annual addition by emigration, to be comby a strong and growing sympathy between the two countries.“
349. „Über die Natur der Constitution der Vereinigten Staaten von Nordamerika, v. Friedr. v. Rönne“, abgedr. bei J. v. Rönne, a. a. O. p. 92 ff. J. v. Rönne wollte über die Zeit des Aufenthaltes in Amerika eine gesonderte Arbeit herausbringen. Der Plan ist leider nicht ausgeführt worden.
350. a. a. O. S. 127.
351. a. a. O. S. 111.
352. Dieser und etwaige andere Briefe sind wahrscheinlich nicht erhalten, sonst wären sie in der Neuausgabe der bisher ungedruckten Briefe an Calhoun sicher enthalten.
353. Calhoun-Correspondence p. 931 f.
354. ebd.
355. Brief Wheatons p. 1063/64 Calhoun-Correspondence.
356. A.D.B. a. a. O. p. 134.
357. Calhoun-Correspondence p. 931 f.
358. s. Neumann, Stufen des preuß. Konservatismus S. 139.
359. Nordamerika, Bd. I S. 126/27.
360. Bd. I S. 431.
361. S. 126/27.
362. I S. 229.

- 363. I S. 275.
- 364. II S. 274.
- 365. datiert vom 5. 5. 1844.
- 366. Corresp. addressed to C.A.R.A.H.A. for 1929, Wash. 1930,
S. 236/37.
- 367. Nordamerika II, S. 370.
- 368. Vgl. Tagebuch Lieber-Perry, Abreise 6. März 1844.
- 369. a. a. O. p. 179 und 183.
- 370. Nordamerika II; 374.
- 371. II S. 356.
- 372. Das Staatsrecht der Verein. Staaten von Nordamerika. Gesch. und
Lit. der Staatswissenschaften, Erlangen 1855, S. 566/67.
- 373. Bund und Reich, 10 Jahre deutscher Kämpfe S. 562.
- 374. Nordamerika I, VI.
- 375. a. a. O. XII.
- 376. Eduard Meyer, Die Geschichte der Vereinigten Staaten von Nord-
amerika, Frankfurt a. M., 1920, Angewandte Geographie, Doppelheft 1/2, S. IV.

Literatur.

- Adams, E. D.** The Power of Ideals in American History. New Haven. London 1913.
- Babcock, K. C.** The Rise of American Nationality (The American Nation, vol. 13) 1906.
- Bahlsen, G.** Jos. de Maistre als Philosoph des politischen Konservatismus (Europäische Revue, März 1934).
- Bancroft, G.** History of the Formation of the Constitution. 2 vols. New York 1882.
- History of the United States, vol. I—X, 1834—1874; vol. I—VI (Last Revision) 1882—1886.
- Beard, Charles A. and Mary, R.** The Rise of American Civilization, 2 vols. London 1928.
- Becker, Carl.** The Declaration of Independence, Copyright 1922.
- Below, Georg v.** Deutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. Berlin 1916.
- Brandt, K.** Deutsche Geschichte, 3. Aufl. 1923.
- Braune, Fr.** Edmund Burke in Deutschland. (Heidelberger Abhandlungen, Heft 50.) Heidelberg 1917.
- Bryce, J.** The American Commonwealth. 2 vols. New York 1911.
- Burges, J. W.** The Middle Period (1817—1858), The American History Series (4). New York 1908.
- Burke, Edmund.** Works and Speeches, 8 vols. 1852.
- Butler, N. M.** Der Aufbau des amerikanischen Staates. Berlin 1927.
- Between two Worlds. New York 1934.
- Calhoun, John C.** Works, ed. by Richard K. Crallé, 6 vols. New York 1854—56.
- Correspondence, ed. by Jameson, Annual Report of American Historical Association (A.R.A.H.A.) for 1899, vol. II. Washington 1900.
- Correspondence addressed to . . . (1837—1849). Ed. by Ch. S. Boucher and R. P. Brooks, A.R.A.H.A. for 1929. Washington 1930.
- Obituary Adresses delivered on the occasion of the death of the honorable Calhoun, a senator of South Carolina, printed 1850 by order of the senate.
- Chadwick, F. E.** The Causes of the Civil War. New York and London 1906.
- The American Nation (Hart), vol. XIX.
- Channing, E.** A History of the United States. 6 vols. (1905—1925).
- Colton, C.** The Last Seven Years of the Life of Henry Clay. New York 1856.
- Curtis, G. T.** Constitutional History of the United States. 2 vols. 1903.
- D'Abernon.** Portraits and Appreciations. London 1931.

- Daenell, E.** Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. 3. Aufl. Hrsg. v. A. Hasenclever 1923.
- Darmstädter, P.** (Editor). Great Political Documents of the United States of America. Leipzig 1921.
- Davis, Jefferson.** Life and Character of the Hon. John Caldwell Calhoun (The North American Review. vol. XXLV.) New York 1887.
- Dictionary** of American Biography. (D. Malone). New York 1932.
- Dewey, John.** Demokratie und Erziehung. 1930.
- Dodd, W. E.** The Cotton Kingdom. (The Chronicles of America Series), New Haven, 1919.
- Duden, G.** Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri. Elberfeld 1829.
- Elliott, E. G.** Die Staatslehre John C. Calhouns. Staats- u. völkerrechtl. Abhandl., hrsg. v. Jellinek-Anschütz, IV, 2. Leipzig 1903.
- Emerson, R. W.** Neue Essays. Stuttgart 1876.
- English Catalogue** of Books. 1801—1836 (London 1913).
- Faulkner, H. U.** American Economic History (Harper's Historical Series, ed. by G. S. Ford). London and New York 1928.
- Faust, A. B.** Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1912.
- Federalist**, the. New Edition Philadelphia 1826.
- Feihl, E.** Deutschland von draußen gesehen (Paris). Berlin 1934.
- Fischer, W.** Hauptfragen der Amerikakunde. Neuphilologische Handbibliothek, Bd. III, 1928.
- Fish, C. R.** The Development of American Nationality, 2 vols. 1924.
- Fueter, E.** Geschichte der neueren Historiographie. (Handbuch der mittl. u. neueren Gesch. I. 3.)
- Garret-Halley.** The Civil War from a Southern Standpoint (The History of North America, vol. XIV). Philadelphia 1905.
- Goslar, H.** Amerika 1922. Berlin/Wilmersdorf 1922.
- Haenel, A.** Die verfassungsmäßigen Elemente der deutschen Reichsverfassung. Leipzig 1873.
- Haller, L. v.** Die Restauration der Staatswissenschaften. 1816.
- Haller, J. v.** Die Epochen der deutschen Geschichte. 1926.
- Hart, A. B.** Slavery and Abolition (The American Nation, vol. XVI). 1906.
- Hawgood, J. A.** Political and Economical Relations between the United States of America and the German Provisional Central Government at Frankfurt a/Main. 1848/49. Diss. Heidelberg 1928.
- Holst, H. v.** Franz Lieber, Preuß. Jahrbücher, Bd. 51, Heft 4. April 1883.
- John C. Calhoun. American Statesmen Series. Boston 1886 (10. Aufl.).
- Verfassung u. Demokratie der Vereinigten Staaten. Düsseldorf 1873.
- Houston, D. F.** A Critical Study of Nullification in South Carolina. New York 1896.
- Jellinek, G.** Die Lehre von den Staatenverbindungen. Wien 1882.
- Jenkins, J. S.** The Life of John Caldwell Calhoun. Auburn und Buffalo. 1851.

- Jensen, H.** Das konservative Welt- und Staatsbild Edmund Burkes. *Anglia*, Ztschr. f. engl. Philologie Bd. LVIII, Heft 2. (Neue Folge Bd. XLVI). 1934.
- Kapp, F.** Die Sklaverei in den Vereinigten Staaten. Hamburg 1861.
- Kimball, Fiske.** *American Architecture* (Copyright 1928).
- Körner, Gustav.** Beleuchtung des Dudenschen Berichtes über die westlichen Staaten Nordamerikas von Amerika aus. Frankfurt/Main 1834.
- Kornemann, E.** Niebuhr und der Aufbau der altrömischen Geschichte. *Hist. Ztschr.* Bd. 145, Heft 2.
- Laski, H.** *Political Thought from Locke to Bentham*. New York 1920.
- Lieber, Franz.** *Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland*. Leipzig 1822.
- *Reminiscences of an Intercourse with Niebuhr the Historian*. 1835. (Deutsche Ausgabe v. K. Thibaut 1837.)
- *Two Lectures on the Constitution*. New York 1861.
- *The Stranger in America*. 2 vols. London 1835.
- *Manual of Political Ethics*. 2 vols. 1838. (Neuauf. 1885.)
- *Life and Letters*, ed. by Th. S. Perry. Boston 1882.
- *Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners*. Übersetzung d. Ausg. v. Perry, hrsg. v. Franz v. Holtzendorff. Berlin 1885.
- Lodge, H. C.** Daniel Webster. 10th Ed. (*American Statesmen Series*). Boston 1888.
- Macy, Jesse.** *The Anti-Slavery Crusade (The Chronicles of America Series)*, vol. XIII. New Haven 1919.
- Macdonald, W.** *Select Documents, illustrative of the History of the United States, 1776—1861*. New York 1898.
- Maistre, de J.** *Considérations sur la France*. 2 vols. 1794.
- Martineau, H.** *Society in America*. 2 vols. Paris 1837.
- Meigs, W. M.** *The Life of John Caldwell Calhoun*. 2 vols. New York 1917.
- Mencken, H. L.** *Die amerikanische Sprache*. Dtsch. Bearbeitung v. H. Spies. Berlin 1927.
- Merriam, C. E.** *History of the Theory of Sovereignty since Rousseau*. Columbia University Studies in History, Economics and Public Law. New York 1899/1900. vol. XII, Nr. 4.
- *The Political Philosophy of John C. Calhoun*. *Studies in Southern History and Politics*, inscribed to W. E. Dunning. New York 1914.
- Meusel, Fr.** Edmund Burke u. d. französische Revolution. Berlin 1913.
- Meyer, E.** *Die Vereinigten Staaten von Amerika*. (*Angewandte Geographie* V. Serie, Doppelheft 1/2). Frankfurt a. M. 1920.
- Meyer, H.** Nordamerika im Urteil des deutschen Schrifttums bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. (*Überseegeschichte*). Hamburg 1929.
- Mac Master, J. B.** *History of the People of the United States from the Revolution to the Civil War*. 8 vols. New York 1884—1913.
- Mohl, R. v.** *Geschichte der Literatur der Staatswissenschaften*, Bd. I. Erlangen 1855.
- *Das Bundesstaatsrecht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika*. 1824.
- Mommsen, Th.** *Die römischen Tribus in administrativer Beziehung*. 1844.

- Münsterberg**, H. Die Amerikaner, 2 Bde. 1911.
- Murray**, R. H. Edmund Burke. Oxford University Press. 1931.
- Nawiasky**, H. Der Bundesstaat als Rechtsbegriff. Tübingen 1920.
- Nearing**, Sc. Black America. New York 1929.
- Neumann**, S. Die Stufen des preuß. Konservatismus. Historische Studien, Heft 190. Berlin 1930.
- Niebuhr**, B. G. Lebensnachrichten über. Hrsg. v. Dore Henseler. 3 Bde. Hamburg 1838.
- Römische Geschichte. Berlin 1811/12.
- Römische Geschichte, Neubearbeitung, Bd. I, 1827; Bd. II, 1830.
- Herausgeber M. Isler, Römische Geschichte, 3 Bde. Berlin 1873.
- Briefe (hrsg. v. Dietrich Gerhard u. William Norvin); bisher erschienen 2 Bde. Berlin 1926. In: Das Literaturarchiv, hrsg. v. Julius Petersen, Berlin.
- Nietzsche**, Fr. Vom Nutzen u. Nachteil der Historie für das Leben. Reclam, Nr. 7134.
- Parrington**, V. L. Main Currents in American Thought. 2 vols. New York 1927.
- Philippi**, Gertrud. Imperialistische und pazifistische Strömungen i. d. Politik d. Vereinigten Staaten von Amerika während der ersten Jahrzehnte ihres Bestehens (1776—1815). Heidelberger Abhandlungen, Heft 45, 1914.
- Pro-Slavery Argument**. Charleston 1852.
- Ranke**, L. v. Zur eigenen Lebensgeschichte, hrsg. v. A. Dove, Leipzig 1890.
- Gesammelte Werke, bes. Bd. 49—50 u. 52.
- Rattermann**, H. A. Franz Lieber. In: German-American Annals, New Series, vol. II, Nr. 12. Dezember 1904.
- Raumer**, Fr. v. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Leipzig 1845.
- Rein**, Adolf. Die drei großen Amerikaner (Klassiker der Politik, Bd. VII). Berlin 1923.
- (Herausgeber). Die Verfassung der Vereinigten Staaten. (Reclam Nr. 6106).
- Rexius**, G. Studien zur Rechtslehre der historischen Schule. Hist. Ztschr. Bd. 107.
- Rhodes**, J. F. History of the United States. 9 vols. New York 1928.
- Ritter**, M. Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft. 1919.
- Rönne**, J. v. Friedrich von Rönne. Berlin 1867.
- Savigny**, K. v. Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung u. Rechtswissenschaft. Heidelberg 1814.
- System des heutigen Rechts. Berlin 1840.
- Schaper**, W. A. Sectionalism and Representation in South Carolina. A.R.A.H.A. for 1900. vol. I. Washington 1901.
- Schnabel**, Fr. Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 2 Bde. 1929—1933.
- Niebuhr. Heidelberg 1931.
- Schönemann**, Fr. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. 2 Bde. 1932.
- Schouler**, J. History of the United States. 7 vols. New York 1894—1914.

- Schurz, C.** Lebenserinnerungen. 2 Bde. Berlin 1906/07.
 — Life of Henry Clay. 2 vols. (American Statesmen Series 1888).
Seligmann, E. R. A. Economic Essays, contributed in honor of John B. Clark. 1927.
Seydel, M. v. Staatsrechtliche u. politische Abhandlungen. 1872. Neue Folge, hrsg. v. K. Krazeisen, Tübingen u. Leipzig 1902.
Sioussat, G. L. John C. Calhoun (The American Secretaries of State and their Diplomacy), ed. by Samuel F. Bemis. New York 1927.
Snyder, L. L. Die persönlichen und politischen Beziehungen Bismarcks zu Amerikanern. Diss. Heidelberg 1932.
Stanley, A. P. Life and Letters of Thomas Arnold. 3 vols. London 1887. 14.ed.
Starke, P. Calhoun's Early Life (i. d. Arbeit zitiert als „Sketch“). Genauer Titel: „Account of Calhoun's early Life, abridged from the manuscript of Col. W. Pinkney Starke“. A.R.A.H.A. for 1899, vol. II, Washington 1900.
Statistical Abstract of the United States for 1850. Washington 1852.
Stolberg-Wernigerode, O. Graf zu. Deutschland und die Vereinigten Staaten im Zeitalter Bismarcks. Berlin 1933.
Sumner, W. G. Andrew Jackson as a Public Man. (American Statesmen Series.) Boston 1886.
Taussig, F. W. The Tariff History of the United States. 6th ed. New York and London 1914.
Thorpe, F. The Civil War. The National Standpoint (The History of North America, vol. XV). Philadelphia 1906.
Tocqueville, A. de. De la démocratie en Amérique. 2nd Ed. Paris 1835.
Treitschke, H. v. Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 5 Bde. 1879—1894.
 — Briefe, hrsg. v. Cornicelius, 3 Bde. 1913—1920.
 — Politik. 2 Bde. 1918.
 — Zehn Jahre deutscher Kämpfe. 2. Aufl. Berlin 1879.
Triepel, H. Unitarismus und Föderalismus im Deutschen Reich. Tübingen 1907.
Turner, F. J. The Frontier in American History. New York 1921.
Twain, Mark. A Tramp abroad. 2 vols. Leipzig 1880 (Tauchnitz).
 — Life on the Mississippi. 2 vols. 1887.
Valentin, V. Geschichte der deutschen Revolution, 1848—1849. 2 Bde. 1931. Berlin.
Voßler, O. Die amerikanischen Revolutionsideale in ihrem Verhältnis zu den europäischen. Beiheft 17 der H.Z. Berlin 1929.
Waitz, G. Grundzüge der Politik. Kiel 1862.
Webster, D. The Works of. 6 vols. 9th ed. Boston 1856.
Wegele, Fr. v. Geschichte der deutschen Historiographie (Geschichte d. Wissenschaften in Deutschland, Bd. XX). 1865.

Gliederung.

	Seite
Einleitung: Nationalismus und Partikularismus in der amerikanischen Geschichte	5
Erster Teil: John C. Calhoun, eine biographische Studie.	
Erstes Kapitel: John C. Calhoun im Urteil der amerikanischen Geschichtsschreibung	17
Zweites Kapitel: Der kämpferische Mensch der „Frontier“	24
Drittes Kapitel: Der Anwalt der Nation	27
Viertes Kapitel: Die Lehre Calhouns	35
Fünftes Kapitel: Von der Theorie zur Praxis	43
Sechstes Kapitel: Der Kämpfer für die Sklaverei.	
a) Die ideengeschichtlichen Grundlagen des Kampfes — Lloyd Garrison	53
b) Die Sklaverei eine „Lebensfrage“?	58
c) Die Slaverie als Rassenfrage	63
d) Die „befreiten“ Sklaven	65
Siebentes Kapitel: Das „Gleichgewicht der Kräfte“	70
Achtes Kapitel: Der Reaktionär Calhoun	79
Zweiter Teil: Calhoun und Deutschland.	
Erster Abschnitt: Deutsche Herkunft der „Sklavereiphilosophie“?	
Einleitung: Voraussetzungen für eine Beeinflussung des amerikanischen Südens durch Deutschland — Die These von Becker und Dodd — Der Begriff „Philosophie des Südens“	92
Erstes Kapitel: Gleichzeitige Ideen in Deutschland?	100
Zweites Kapitel: Thomas R. Dew und Deutschland und sein Buch über die Sklaverei	115
Drittes Kapitel: Calhoun und Franz Lieber.	
a) Franz Liebers Leben	125
b) Lieber und die Sklavenfrage	131
c) Liebers politische Ethik	138

Viertes Kapitel: Calhoun und Niebuhr.

- a) Niebuhrs Geschichtsauffassung 149
b) Die englische Übersetzung der Römischen Geschichte und ihr

Einfluß auf Calhoun 153

Fünftes Kapitel: Calhoun und Edmund Burke 161

Zweiter Abschnitt: Rückwirkungen Calhouns auf Deutschland.

Erstes Kapitel: Calhouns Lehre in Deutschland — Mohl — Waitz —
Hänel — Seydel — Treitschke 173

Zweites Kapitel: Calhouns Ansichten über Deutschland und seine per-
sönlichen Beziehungen zu Deutschland — Donelson — Rönne
— Raumer 189

Anmerkungen 202

